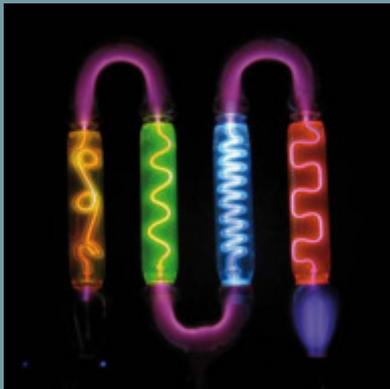


mvt
MUSEUMS
VERBAND
THÜRINGEN



THÜRINGER MUSEUMSHEFTE



1|2014



Titelthema:
Menschen im Museum – Präparatoren,
Restauratoren, Kuratoren, Techniker ...



Die Malerin Louise Seidler über Bernhard August von Lindenau: „Er war ein ebenso schöner, wie geistreicher Mann, dabei ein ausgezeichneter Kunstkenner. Begeistert und lebendig strömte der Fluß seiner Rede ...“ (Foto: Lindenau-Museum Altenburg)

Mehr lesen Sie auf Seite 69.

Thüringer Museumshefte

Herausgegeben vom
Museumsverband Thüringen e. V.

23. Jahr | 2014 | 1. Heft

■ ■ ■ **Editorial**

Menschen im Museum 7
Lutz Unbehaun

■ ■ ■ **Titelthema: Menschen im Museum –
 Präparatoren, Restauratoren, Kuratoren, Techniker ...**

Als geologischer Präparator am Naturhistorischen Museum Schleusingen 9
Georg Sommer

Restaurierung, eine praktische Geisteswissenschaft 15
Thomas Staemmler

Rückblick und Einblick 19
 Über die vielfältigen Aufgaben eines Kurators
Erik Stephan

Am Anfang steht der Techniker 23
Susann Winkel

An der Kasse, in den Ausstellungen 26
Michael Plote

■ ■ ■ **Aus den Museen**

Zu Hilfe, zu Hilfe – Restaurierungspaten gesucht 29
 Schätze aus den Museumsdepots
Julia M. Nauhaus

Zwischen Verehrung und Augenhöhe 33
 Meininger Museen im „Georg-Jahr“ 2014
Winfried Wiegand

Geheimnisse der Nacht – Faszination Fledermaus	38
Neue ständige Ausstellung im Regionalmuseum Bad Frankenhausen <i>Renate Weinert</i>	
Kunstfertig und genial	44
Zum 200. Geburtstag von Dr. Heinrich Geißler <i>Sandra Kastner</i>	
Krieg der Geister	47
Weimar als Symbolort deutscher Kultur vor und nach 1914 <i>Manuel Schwarz</i>	
Für Kaiser, Gott und Vaterland?	51
Das kurze Leben des Ernst Heller (1884-1916) <i>Marina Moritz</i>	
„Wir bauen ein neues Museum auf“	53
<i>Michael Plote</i>	
Eröffnung des restaurierten Festsaales und Leitungswechsel im Schlossmuseum Arnstadt	56
<i>Janny Dittrich</i>	
Erika John. Der Nachlass	57
Eine Erwerbung für die Kunstsammlung Jena <i>Manuela Dix / Erik Stephan</i>	
... so ist es unmöglich, sich davor zu verwehren.	61
Geschichte und Zukunft der Sammlung seismologischer Messgeräte im Museum auf der Burg Ranis <i>Andreas Christoph</i>	
Wer sammelt alte Häuser?	65
35 Jahre Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden <i>Franziska Zschäck</i>	
Louise Seidler malte Bernhard August von Lindenau	69
<i>Julia M. Nauhaus</i>	

■ ■ ■ **Forum Museum**

Bunter „Schaukasten“ im Web: 71
 Was sollten moderne Museumswebseiten leisten?
Marlene Hofmann

Im Rausch im Museum zwitschern 75
Michael Plote

Der freie Zugang zu Sammlungen und Daten in Museen 77
Markus Walz

Das Museum als Ort kultureller Bildung 79
Markus Walz

■ ■ ■ **Aus dem Museumsverband**

Fragen im Landtagswahljahr: 81
 Volontäre, Museumspädagogen, Restaurierungen
Michael Plote

Ehre wem Ehre gebührt 86
 Zum 60. Geburtstag von Günter Schuchardt
Veronika Jung

Volle Stelle bei halbem Gehalt? 88
 Problemorientierte Diskussionen beim dritten Treffen der Volontäre an mitteldeutschen Museen
Stephan Tröbs unter Mitarbeit von Sarah Weiselowski

Autorenverzeichnis 90

Impressum 92



„FOSSIL DES JAHRES 2011“ mit dem Präparator Georg Sommer (2. von links) im Naturhistorischen Museum Schloss Bertholdsburg Schleusingen: drei weiße Haiskelle des Xenacanthiden *Orthacanthus* aus dem Rotliegend des Saar-Nahe-Beckens. (Foto: R. Werneburg) Mehr lesen Sie auf Seite 9.

Menschen im Museum – Präparatoren, Restauratoren, Kuratoren, Techniker ...

Als ich im Jahre 1980 mein Studium der Kunstgeschichte in Leipzig beendete, sah ich meine spätere berufliche Zukunft nicht in einem Museum. Bereits 1975 hatte ich in der im Aufbau begriffenen Goethedenkstätte Schloss Großkochberg gearbeitet, eine Einrichtung, die damals zu den Nationalen Forschungs- und Gedenkstätten der klassischen deutschen Literatur in der DDR gehörte, ironisch gerne auch als „VEB Goethe“ bezeichnet.

Viel interessanter erschien mir damals eine Tätigkeit im universitären Bereich, an einem der Institute für Denkmalpflege oder in einem Kunstverlag. Mag sein, dass dies zunächst eine Reaktion auf die von mir wahrgenommenen eingeschränkten Arbeitsmöglichkeiten in Museen war, wie ich sie in Weimar und Großkochberg kennengelernt hatte. Dagegen ermöglichten die Vorlesungen zur Kunstgeschichte, bei aller Tristesse des DDR-Alltags und den nicht vorhandenen Reismöglichkeiten, per Lichtbild einen horizonterweiternden Blick in die Welt.

Sich in einem mehr oder weniger abgeschoteten Land im Hauptstudium mit klassischer Archäologie, italienischer Renaissance, französischer Gotik, niederländischer Malerei oder byzantinischer Kunst beschäftigen zu dürfen, hatte ohne Zweifel einen ganz besonderen Reiz. Ernst Ullmann, der damalige Lehrstuhlinhaber für Kunstgeschichte, hatte es zudem fertig gebracht, von Zeit zu Zeit Kunsthistoriker aus dem Westen einzuladen, die Gastvorträge bzw. Gastvorlesungen hielten. Neben Martin Gosebruch und Reinhard Liess (Braunschweig) kamen Rudolf Zeitler (Uppsala), Willibald Sauerländer

(München), Gerda Soergel-Panofsky (New York), Nikolaus Pevsner (London), Anton Legner (Köln), Jan van der Meulen und Marvin Jones (Cleveland) sowie Hermann Fillitz (Wien) nach Leipzig und stellten ihre jeweiligen Arbeits- und Forschungsthemen vor. Sicherlich waren das ganz punktuelle Erlebnisse, die aber tief wirkten und fachlich äußerst anregend waren. Auch wenn mir in dieser Zeit die Bedeutung und der Stellenwert musealer Arbeit immer deutlicher wurden, hielt sich meine Begeisterung dafür zunächst in Grenzen.

Erst durch einen familiär bedingten Wechsel von Leipzig nach Rudolstadt wuchs mein Interesse für die Museumsarbeit zunehmend. Als wissenschaftlicher Mitarbeiter der damaligen staatlichen Museen Heidecksburg hatte ich das Glück mit Kollegen zusammenzuarbeiten, die durch ihr großes fachliches Engagement überzeugten. Neben den Wissenschaftlern arbeiteten hier Restauratoren, Präparatoren, Mitarbeiter des Bereiches Öffentlichkeitsarbeit und der Verwaltung sowie technisches Personal.

Eine der wichtigsten Erfahrungen, die ich damals machte, war die Erkenntnis, dass die meisten Projekte nur durch gemeinsame Arbeit gelangen. Dies betraf die Vorbereitung von Ausstellungen, Inventarisierungen, aber auch Restaurierungsvorhaben. Wengleich in den 1980er-Jahren die politische Situation im Lande nicht danach war an Projekten zu arbeiten, die zum Beispiel mit fürstlicher Repräsentationskultur in Verbindung standen, bot die Heidecksburg mit ihren vielfältigen Sammlungen genügend Möglichkeiten wissenschaftlicher Tätigkeit.



Lutz Unbehaun
(Foto: MVT, Lutz Edelhoff)

Rückblickend möchte ich die Berufserfahrung Museum nicht mehr missen. Bei allen aktuellen Problemen ist diese Tätigkeit eine reizvolle Aufgabe geblieben, gerade weil der tagtägliche Betrieb ganz wesentlich durch ein gutes kollegiales Zusammenspiel funktioniert. Da gab und gibt es sicherlich auch Reibungsflächen, die man aber nicht durch ein falsch verstandenes Hierarchieverständnis austragen kann. Nicht zuletzt bleibt ein Museum immer ein sensibles Gebilde, und jeder Arbeitsbereich besitzt seine eigenständige Bedeutung.

Den Besuchern bleibt zumeist verborgen, dass die Hauptarbeit hinter den „Kulissen“ geleistet werden muss. Ohne die wissenschaftlichen Mitarbeiter, Depotmeister und Restauratoren wären die Sammlungen nicht zu betreuen und Ausstellungsprojekte könnten nicht vorbereitet werden. Ohne die im Öffentlichkeitsbereich tätigen Mitarbeiter und die Museumspädagogen wäre eine sinnvolle Vermittlungsarbeit nicht möglich, und ohne die in der Verwaltung und im technischen Bereich tätigen Kollegen wären grundlegende Voraussetzungen zur musealen Arbeit nicht gegeben. Nur in diesem Zusammenspiel können Museen ihrer Funktion gerecht werden. Als Hüter von Kunst- und Kulturschätzen ermöglichen sie der Öffentlichkeit, Dinge wahrzunehmen, die sonst verloren oder vergessen wären. Darüber hinaus wird in den Museen nicht nur konserviert, es werden auch jene Erklärungen gegeben, mit denen sich einzelne Objekte verstehen lassen und eine kultur- oder kunsthistorische Entwicklung nachgezeichnet wird.

An dieses gesellschaftliche Grundverständnis muss heute immer wieder appelliert werden, wenn es um den Erhalt und die finanzielle Ausstattung von Museen geht. Die Einsparung von Stellen – etwa beim Ausscheiden älterer Kollegen – wird für die museale Arbeit immer mit großen Verlusten verbunden sein, die sich mittel- und langfristig abzeichnen werden. Vor allem die in kommunaler Trägerschaft befindlichen Einrichtungen sind besonders davon betroffen. Wenn diese noch vor Jahren ihrem Anspruch gerecht werden konnten, hat sich dies mittlerweile grundlegend geändert. Die gegenwärtig geführten Diskussionen um Einsparpotenziale bei den „freiwilligen Leistungen“ – genannt seien hier die Museen in Gera und Eisenach – stellen letztlich die Arbeitsfähigkeit der Häuser in Frage.

Sicherlich gibt es kein Patentrezept, mit dem Museen eine derartige prekäre Situation lösen können. Seitens der Kulturpolitik muss hier gehandelt werden, um die für Thüringen einzigartige Museumslandschaft zu erhalten. Das vom Land in Aussicht gestellte Programm für Volontäre, das jungen Wissenschaftlern den Einstieg in ein Museum ermöglicht, wäre ein erster wichtiger Schritt.

Lutz Unbehaun

Als geologischer Präparator am Naturhistorischen Museum Schleusingen

Was arbeitet ein Präparator? Gibt es da Unterschiede zum Restaurator? Und gibt es vielleicht sogar verschiedene Präparatoren? Der folgende Beitrag will Antworten auf diese Fragen geben.

Eine fachgerechte Präparation ist für jedes Naturmuseum essenziell notwendig. Naturobjekte müssen konserviert oder überhaupt erst freigelegt werden. Das ist die Voraussetzung, um solche Objekte einer Ausstellung oder wissenschaftlichen Bearbeitung zuzuführen. Zwar hat sich in den letzten Jahrzehnten die Öffentlichkeit hoffentlich etwas von der „Tierausstopfer“-Bezeichnung hinweg bewegt, jedoch verbleibt der Beruf des Präparators zumeist noch immer im nebulösen Schleier.

Im Folgenden wird nun zuerst das breitgefächerte Berufsfeld des Präparators vorgestellt, dann aber auch ein Blick in den Alltag der geologischen Präparation am Naturhistorischen Museum Schleusingen gewährt.

Der Beruf des Präparators

Die Anfänge der naturkundlichen Präparation in Thüringen gehen bereits auf das Einrichten von repräsentativen Naturalienkabinetten in den Residenzen Thüringens vor etwa 300 Jahren zurück (z. B. Rudolstadt, Meiningen, Gotha). Hier mussten vielfach exotische und schwer ersetzbare Naturalien aufbereitet und haltbar gemacht werden. Dies geschah durch Hilfskräfte oder für diese Zwecke „gastarbeitende“, bewanderte Leute (z. B. Jäger, Drogisten, Mediziner). Erst seit etwa der Mitte des 19. Jahrhunderts wurde es an großen Universitäten

oder Museen allmählich üblich, spezielle Mitarbeiter für diese immer komplexer werdenden Zurichte- und Konservierungsaufgaben anzulernen. Vor allem in der Zoologie entstand daraus auch namentlich der Beruf des Präparators. Eine einheitlich geregelte Ausbildung blieb aber noch lange Wunschtraum. Erste Ansätze dazu gab es seit 1955, als der erste berufliche Verband der Präparatoren gegründet wurde. Dieser existiert noch heute als Verband Deutscher Präparatoren (VDP) und hat einen Schutz der Berufsbezeichnung „Präparator“ erreicht, so dass nur anerkannt ausgebildete Personen diese Bezeichnung führen dürfen.



Das beliebte Präparat des Rhönschafes ganz ohne Arsen. (Foto: NHM Schleusingen, C. Baumgartl)



Mechanische Präparation von Saurierknochen aus dem Perm mit Druckluftstichel und kleinen Meißeln. (Foto: R. Werneburg)

Seit 1975 gibt es auf Initiative des VDP eine eigene Höhere Berufsfachschule für präparations-technische Assistenten, welche in Bochum (Nordrhein-Westfalen) ansässig ist. Anders als an einigen auch heute noch selbst ausbildenden Universitäts-Instituten und Museen (z. B. Berlin, Stuttgart, Münster) ist der Besuch dieser Schule für alle Personen offen, und jeder Absolvent bekommt nach dreijähriger Ausbildung ein überall anerkanntes staatliches Prüfungszertifikat.

Die Fachschule für Präparationstechnik kann mit Abschluss der 10. Klasse einer allgemeinbildenden Schule besucht werden. Zusätzlich zur fundierten fachspezifischen Präparationsausbildung erwirbt man dort gleichzeitig im obligatorischen Unterricht das Abitur, so dass man im Anschluss

gegebenenfalls auch ein Hochschulstudium aufnehmen könnte. Allerdings muss man sich in der Präparatoren-Ausbildung für eine bestimmte fachliche Ausrichtung entscheiden.

Der moderne Präparatoren-Beruf gliedert sich in drei verschiedene Sparten.

Fachbereich Biologie

Es ist die klassische Form des Präparators, wobei sich das Berufsbild in den letzten Jahrzehnten stark entwickelt und erweitert hat. Zwar ist ein Hauptteil seiner Arbeit nach wie vor das Herrichten, Aufstellen und Konservieren von zoologischen Präparaten. Darüber hinaus dient seine Arbeit aber heute vor allem auch der Bildung und darauf aufbauend dem Naturschutz, indem er Naturobjekte für didaktische Zwecke an Schulen und Museen erst nutzbar machen kann. Der biologische Präparator leistet oft durch die Erhaltung seltener oder gar ausgestorbener Arten auch einen wichtigen Beitrag für die Wissenschaft.

Fachbereich Medizin

Medizinische Präparatoren arbeiten vor allem an anatomischen Instituten, größeren Kliniken oder an Universitäten. Hier leisten sie einen wichtigen Beitrag zur Konservierung und vor allem zur didaktischen Nutzbarmachung von Befunden am menschlichen Körper. Mittels moderner, chemikaliengestützter Präparationsmethoden können medizinische Präparatoren heutzutage nahezu jeglichen Teil des Organismus im Ist-Befundzustand dauerhaft dokumentieren und Studenten wie Ärzten wichtige Hilfsmittel zur Weiterbildung liefern. Ein weiteres Auf-

gabenfeld für medizinische Präparation bietet sich in der Gerichtsmedizin. Hier erstellt der Präparator wichtige Beweis- und Studienpräparate.

Fachbereich Geologie

Der geologische Präparator beschäftigt sich mit den erdgeschichtlichen Naturobjekten, also Gesteinen, Mineralien und Fossilien. Er kann an verschiedensten Instituten, Forschungseinrichtungen, Universitäten und Museen arbeiten. Das Spektrum seiner Arbeit reicht von Fossilienpräparation über mineralogische Dünnschliffe bis hin zu speziellen gesteinsanalyti-



Stichel-Präparation an einem 2,15 m langen Haiskelett aus dem Rotliegend. (Foto: R. Werneburg)

schen Methoden (z. B. in der Lagerstättenkunde). Je nach Beschäftigungsort ergeben sich in der Regel bestimmte Aufgabenschwerpunkte. Mit seiner Arbeit leistet der geologische Präparator einen wichtigen Beitrag zum Verständnis der gesamten Erdgeschichte. Er macht vergangene Jahrmillionen für Wissenschaft und Öffentlichkeit erleb- und fassbar. Zudem stellt er nicht selten auch plastische Rekonstruktionen längst vergangener Lebensformen her.

Für alle drei Fachbereiche gilt gleichermaßen, dass der Beruf des Präparators ein Neigungsberuf ist. Präparator wird niemand nur um Geld zu verdienen, sondern er muss Freude an seiner Tätigkeit haben. Die allermeisten Präparatoren arbeiten als Angestellte an Instituten, Museen und Universitäten. Es gibt aber in den Fachsparten Biologie und Geologie auch selbstständig arbeitende Präparatoren (z. T. wiederum mit Mitarbeitern), die in der freien Wirtschaft mit speziellen Aufträgen ihr Auskommen finden (z. B. mit Dioramen und Rekonstruktionen).

Nun wird auch der Unterschied zwischen **Präparator** und **Restaurator** deutlich. Der Restaurator beschäftigt sich mit der Konservierung und Restaurierung von Kunst- und Kulturgut des Menschen und nicht von Natur-Objekten.

Vielfältige Aufgaben am Naturhistorischen Museum Schleusingen

Mein Interesse an diesem Beruf verdanke ich zunächst zufälligen, bald aber sehr interessanten und schließlich sogar wissenschaftlich wertvollen Fossilfunden in einer heimatlichen Ziegeleigrube (Karbon). Meine fachliche Ausbildung absolvierte ich von 1989 bis 1992 an der Präparatoren-Schule in Bochum. Anschließend arbeitete ich über zwei

Jahre lang als präparationstechnischer Volontär am Naturkundemuseum in Münster. Von Juli 1995 bis Februar 2000 präparierte ich bereits vorwiegend unterpermisches Wirbeltiermaterial am Museum der Natur Gotha. Aufgrund dieser Erfahrung war ich in Schleusingen willkommen, da hier ebenfalls der Präparations- und Forschungsschwerpunkt auf Wirbeltierresten der Perm- und Triaszeit (vor etwa 300 bis 200 Millionen Jahren) liegt. Seit März 2000 bin ich am Naturhistorischen Museum Schloss Bertholdsburg Schleusingen als geologischer Präparator angestellt. Ich kam gerade recht, um ein gutes Jahr lang die heiße Phase des Aufbaus der neuen Dauerausstellung *300 Millionen Jahre Thüringen* mit zu meistern. Meine Aufgaben am Naturhistorischen Museum Schleusingen sind recht vielfältig.

Mechanische Präparationsarbeiten

Eine generelle Präparation läuft wie folgt ab: Zunächst werden die Fundstücke gereinigt, was oft einfach mit Wasser geschehen kann, manchmal aber auch nur im trockenen Zustand. Bei zerbrochenen Funden werden die Teilstücke im Falle kleinerer Funde erst sorgfältig zusammengeklebt, entweder mit Cyanacrylatklebern („Sekundenkleber“) oder handelsüblichen Zweikomponenten-Kunsthartzklebern. Bei Großobjekten präpariere ich erst alle Teilstücke frei und setze sie dann zur Gesamtplatte zusammen. So geschehen bei der in unserem Foyer aufgestellten, etwa drei Meter hohen Hai-Platte aus der Rotliegend-Zeit. Diese Gesteinsplatte mit drei weißen Haiskeletten ist weltweit einmalig und wurde 2011 deutschlandweit zum „FOSSIL DES JAHRES“ gekürt. Für die mechanische Präparation dieses „Mega-Fossils“ habe ich anderthalb Jahre benötigt.

Die eigentliche Präparation führe ich größtenteils mit Druckluftsticheln durch. Mir stehen zwei Ausführungen zur Verfügung, ein Stichel für Grobarbeit bzw. Hartsteinpräparation sowie ein kleinerer Stichel für weiches Gestein und Feinarbeiten. Bei beiden Sticheln lassen sich unterschiedliche Meißelnadeln einsetzen. Generell führe ich die Präparation bei guter Arbeitsplatzbeleuchtung ohne optische Hilfsmittel durch. Bei empfindlichen Teilbereichen oder Kleinamphibien (Zähne, Schuppen, Branchiosaurier) arbeite ich mit feinem Stichel oder Nadeln bei meist 10- bis 15-facher Vergrößerung unter dem Binokular. Während der Freilegung führe ich je nach Bedarf stabilisierende Cyanacrylat-Tränkungen (z. B. an freiliegender Knochensubstanz) oder kleine Klebungen durch. Anschließend wird der Fund oder der



Mechanische Präparation von Branchiosauriern aus dem Rotliegend mit feinen Nadeln unter dem Binokular. (Foto: R. Werneburg)

Fundkomplex vollständig zusammengesetzt. Zuletzt erfolgen „kosmetische“ Feinarbeiten, falls die Stücke auch zu Ausstellungszwecken dienen sollen, so etwa das Abschleifen grober Präparationsspuren, Ergänzen von Platten mit Fundortmaterial oder Kontrastieren der Oberfläche durch dünnen Auftrag von nichtglänzendem Steinkonservierer.

Für die mechanische Präparation stehen mir zwei Gesteinssägen, verschiedene Hämmer und Meißel, die beiden Druckluftstichel sowie verschiedene Präparationsnadeln und ein Kleinschleifgerät mit verschiedensten Einsätzen zur Verfügung.

Die wissenschaftlich orientierte Präparation von Wirbeltierresten (insbesondere Amphibien und Reptilien) ist einer der Arbeitsschwerpunkte des Museums. Die zu präparierenden Funde stammen zumeist aus hauseigenen Grabungskampagnen in Süd- und Mittelthüringen. Der wissenschaftliche Rahmen ist hierbei durch den Direktor unseres Museums, Dr. Ralf Werneburg, gegeben, welcher sich als Wirbeltierpaläontologe international einen Namen gemacht hat und die von mir präparierten Objekte dann in Publikationen wissenschaftlich beschreibt. Da diese Fossilien von vielen verschiedenen Fundstellen stammen, muss ich stets mein präparatorisches Vorgehen auf die wechselnden Fundschichten und anatomischen Gegebenheiten anpassen.

Abformungen und Replikate

Sowohl für Zwecke der didaktischen Anschauung (vor allem für Museumspädagogik und studentische Zwecke) als auch im wissenschaftlichen Austausch der Museen und Institute werden von mir immer wieder einmal Kopien verschiedener Fossilien angefertigt. Für den Bau der Negativformen verwende



Erst müssen die frisch aufgedeckten Saurierfunde aus dem Perm konserviert werden, bevor weiter gegraben wird. (Foto: R. Werneburg)

ich eine spezielle Silikon-Abformmasse. Diese kann mittels Verdicker auch pastös gemacht werden, so dass alle Formenbauten inklusive senkrechter Flächen ausgeführt werden können. Die abzuformenden Stücke werden in Plastilin eingebettet und mit dem Silikon eingepinselt. Bei kleinen, einteilig abzugeißenden Fossilplatten erfolgt ein in sich genügend stabiler Blockguss. Dreidimensional abzuformende Objekte müssen zwei- oder selten mehrteilig mit unauffällig angelegten Trennnähten abgegossen werden. Hierbei wird die Silikonmasse nur als dickere Haut aufgestrichen und darüber als stabiles Widerlager eine Gips- oder Kunststoffkappe gegossen. Die fertigen Silikonformen können nun mit Gips oder Kunstharzen ausgegossen werden. Bei Verwendung von Kunstharz können praktischerweise Pigment-



Abformung und Herstellen des Replikates mit Endkoloration eines Beckenwirbels von einem Pelycosaurier der Perm-Zeit. (Foto: G. Sommer)

farben als Grundfarbe eingemischt werden. Beim abgegossenen Rohling werden die Nähte sauber entgratet. Die Endkoloration erfolgt entweder mit Abtön- oder Acrylfarben, bei größeren Objekten durch Airbrush-Spritztechnik oder bei wissenschaftlich orientierten Replikaten mit Ölfarben.

Ausstellungsarbeit

Durch meine Tätigkeit an einem Museum verbinden sich Präparationsarbeit und Ausstellungsgestaltung oft miteinander. Bei der Vorbereitung einer jeden Sonderausstellung ist der Präparator quasi auch als technischer Mitarbeiter unerlässlich. Viele der in den letzten Jahren bei hauseigenen Grabungskampagnen vor allem im Thüringer Wald geborgenen Fossilienfunde

werden nach der Präparation und wissenschaftlichen Dokumentation entweder in die bestehende Dauerausstellung *300 Millionen Jahre Thüringen* integriert oder aber in Sonderausstellungen gezeigt. Als Präparator ist es natürlich auch meine Aufgabe, die Ausstellungsobjekte intakt zu halten und ggf. zu reparieren.

Sammlungsarbeit

Fundmaterial von Grabungen oder sonstige geowissenschaftliche Objekte, welche unserem Museum zugehen, bereite ich durch Formatisieren (Sägen) und durch Konservieren für die Magazinierung vor. Regelmäßige Pflegearbeiten sind auch in den Geologischen Sammlungen notwendig.

Da unser Haus derzeit keinen biologischen Präparator beschäftigt, betreue ich im Rahmen meiner Möglichkeiten auch diese Sammlungsbestände mit (z. B. Insektenbekämpfung, Entstauben, Einfrieren/ Konservieren und Erfassen von Neuzugängen).

Sonstige Arbeiten

Ab und zu betreue ich Besuchergruppen durch Einweisungen oder auch Teilführungen durch die erdgeschichtliche Ausstellung *300 Millionen Jahre Thüringen*. Außerdem leiste ich Hilfestellungen bei der Realisierung/Mitbetreuung mancher museumspädagogischer Angebote.

Das Naturhistorische Museum Schleusingen ist (leider) das einzige Museum in Thüringen mit einem geologischen Präparator.

Georg Sommer

Restaurierung, eine praktische Geisteswissenschaft



Theorie der Restaurierung

Wesentliche Grundlage unserer modernen Gesellschaft ist ihre Geschichte, aus der sie ihre Identität gewinnt. Damit kommen den materiellen Zeugnissen der Geschichte – dem historischen Kunst- und Kulturgut – eine große Bedeutung und ein hoher Wert zu. Vor diesem Hintergrund ist der Schutz des historischen Kunst- und Kulturgutes ein hohes gesellschaftliches Anliegen. Bei seinem Schutz spielen neben der staatlichen Denkmalpflege, den Museen, den Kirchen und den privaten Eigentümern Restauratoren eine wichtige Rolle. Insbesondere deshalb, weil sie diejenigen sind, die aktiv an den Objekten arbeiten, das heißt, durch konservatorische und restauratorische Behandlungen in die materielle Substanz und in die Ästhetik der Objekte eingreifen. Dies erfordert umfangreiche Kenntnisse auf geisteswissenschaftlichem und naturwissenschaftlichem Gebiet, ästhetisches Verständnis und manuelle Fertigkeiten sowie die Fähigkeit mit anderen Fachdisziplinen kommunizieren zu können. Falsche Entscheidungen und Behandlungen können zu irreversiblen Schäden und unwiederbringlichen Verlusten an Objekten führen. Mit einer eigenen Theoriebildung hat die Restaurierung inzwischen den Status einer eigenständigen Wissenschaftsdisziplin erreicht.⁽¹⁾

Grundlage der Restaurierungstheorie ist der dialektische Begriff des Originals, mit dem eine pluralistische Betrachtung der Bedeutungen des Kunstwerks und des Kulturgutes möglich wird. Im Prozess der Restaurierung muss der häufig vorhandene Widerspruch zwischen beiden Originalbegriffen in einer Synthese aufgehoben werden. In diesem Zu-

sammenhang steht die Frage, wie mit dem fragmentarischen Kunstwerk oder Kulturgut umgegangen werden soll. Ausgangspunkt für die Beantwortung dieser Frage ist die Feststellung, dass auch im Fragment die ursprüngliche Ganzheit des Kunstwerkes oder Kulturgutes sichtbar bleibt, wenn auch nur als potenzielle Einheit. Nicht das Fragmentarische eines Kunstwerkes oder Kulturgutes wird heute als problematisch angesehen, sondern die störende Wirkung, die ein Schaden, insbesondere eine Fehlstelle auf die Wahrnehmbarkeit eben dieser potenziellen Einheit hat. Im Ergebnis der vor einer Restaurierung zu führenden methodischen Diskussion ist daher festzu-



Restaurierung eines sog. Römhilder Kästchens aus dem Ruhlaer Orts- und Tabakpfeifenmuseum. (Foto: FH Erfurt)



legen, wie durch Reinigung und Fehlstellenbehandlung eine Verbesserung der Wahrnehmbarkeit der potentiellen Einheit erreicht werden kann, ohne die Authentizität des Gegenstandes zu beschädigen.

Berufsbild

Museen und Denkmalpflege sind Ausdruck des individuellen Selbstbewusstseins des Menschen der Neuzeit, der seine Identität in seiner Geschichte findet und daher die Zeugnisse dieser Geschichte sammelt und bewahrt. In diesem Umfeld entwickelte sich der Beruf des Restaurators, der als selbstständiger Beruf zunächst in den Museen auftauchte. Daher ist es nicht verwunderlich, dass eine der ersten Positionsbestimmungen des Restauratorenberufes 1984 durch den Internationalen Museumsrat (ICOM) erarbeitet wurde⁽²⁾, die der europäische Dachverband der Restauratorenverbände (E.C.C.O.) 1993 durch seine Berufsrichtlinien präziserte und ergänzte.⁽³⁾

Damit einhergehend fand eine Abgrenzung von anderen in Museen und Denkmalpflege tätigen Berufen statt, die gleichzeitig eine interdisziplinäre Zusammenarbeit verlangte. Die Etablierung der Restaurierung als eigenständige Disziplin führte schließlich dazu, dass eine akademische Ausbildung auf Hochschulebene aufgebaut wurde und es inzwischen an acht Hochschulen in Deutschland Studiengänge für Restaurierung gibt.

Restaurierung an der Fachhochschule Erfurt

Der Studiengang Konservierung und Restaurierung wurde 1994 als eigenständiger Fachbereich mit Unterstützung des Thüringischen Landesamtes für

Restaurierung eines ägyptischen Reliefs, Gotha, Herzogliches Museum Gotha. (Foto: FH Erfurt)

Archäologie und des Landesamtes für Denkmalpflege gegründet. Insbesondere die Lehre im Fachgebiet Archäologisches Kunstgut und kunsthandwerkliche Objekte wurde in enger Zusammenarbeit mit dem Landesamt für Archäologie aufgebaut, das dabei seine Erfahrungen aus dem Fernstudium am Museum für Deutsche Geschichte in Berlin mit einbringen konnte.

Nach der Phase des Aufbaus werden im Studiengang fünf Studienschwerpunkten angeboten. Die Lehre wird von den fünf Professoren und drei Mitarbeitern der Fachrichtung realisiert, die dabei von vielen Lehrkräften innerhalb und außerhalb der Fachhochschule unterstützt werden.

Eine enge Zusammenarbeit besteht auch mit dem Thüringer Museumsverband, der die Lehre der Fachrichtung mit einer Vorlesungsreihe zur Museologie bereichert und den Studierenden geeignete Objekte für ihre Abschlussarbeiten vermittelt. Auf diese Weise konnten in den zurückliegenden Jahren u. a. ein sogenanntes Römhilder Kästchen aus dem Museum in Ruhla und ein ägyptisches Relief aus dem Herzoglichen Museum in Gotha im Rahmen von Bachelor-Arbeiten restauratorisch untersucht und bearbeitet werden.

Im Ergebnis des Bologna-Prozesses wurde auch der Studiengang Konservierung und Restaurierung auf einen konsekutiven Bachelor- und Masterstudiengang umgestellt. In diesem Zusammenhang wurden die schon im Diplomstudiengang angelegten Strukturen weiterentwickelt. Bei der restaurierungsspezifischen Ausbildung werden die Zusammenhänge der restauratorischen Fachgebiete betont, ohne die fachliche Spezialisierung zu vernachlässigen. Daher absolvieren die Studenten im Bachelor-Studiengang im Rahmen eines breiten Spektrums theoretischer Lehrveranstaltungen auch Einführungs-



Arbeiten zur musealen Präsentation römischer Wandmalereifragmente mit Arenadarstellungen, Köln. (Foto: FH Erfurt)

vorlesungen zu verschiedenen Fachgebieten der Restaurierung und erwerben sich Kompetenzen auf den Gebieten der Geistes- und Naturwissenschaften. Der Bachelor-Studiengang schließt auf einem der angebotenen restauratorischen Fachgebiete ab.

Im Master-Studiengang werden Kenntnisse auf ein weiteres restauratorisches Fachgebiet erweitert und durch die Schwerpunkte Präventive Konservierung und Restaurierungsmanagement ergänzt. Damit reagiert der Studiengang auf die Veränderungen im Berufsbild und die gestiegenen Forderungen des beruflichen Alltags.

Voraussetzung für die Immatrikulation im Studiengang Konservierung und Restaurierung ist nach



Restauratorische Untersuchungen am Magdeburger Reiter, Magdeburg, Kulturhistorisches Museum Magdeburg. (Foto: FH Erfurt)

wie vor ein mindestens einjähriges Vorpraktikum, während dessen die Bewerber ihre manuellen Fertigkeiten und künstlerischen Fähigkeiten ausbilden und sich mit dem Beruf auseinandersetzen. Im Ergebnis der obligatorischen Eignungsprüfung erfolgt die Zulassung zum Studium. Neben den schon beschriebenen theoretischen Lehrveranstaltungen erhalten die Studenten eine fundierte Ausbildung auf künstlerischem und werktechnischem Gebiet. In den Praxisprojekten können die Studenten überwiegend an originalen Kunst- und Kulturgut arbeiten, da sie nur hier die Komplexität restauratorischer Tätigkeit zu erfassen und zu bewältigen lernen. Dies erfordert eine intensive Betreuung der Studenten, die von den Lehrenden gerne geleistet wird, geht es doch nicht nur um die Bewahrung unseres Kunst- und Kulturgutes sondern auch darum, junge Menschen auf ihrem Weg in die berufliche Zukunft zu begleiten – eine hohe Verantwortung, der sich alle Beteiligten bewusst sind.

Thomas Staemmler

Quellen:

- (1) Brandi, Cesare: Theorie der Restaurierung, hrsg. und übers. von U. Schädler-Saub und Dörte Jakobs, München 2006.
- (2) Der Restaurator, eine Definition des Berufes, in: Neue Museumskunde 3/85, Berlin 1985.
- (3) E.C.C.O. Professional Guidelines, Brüssel 2002-2004; <http://www.ecco-eu.org/about-e.c.c.o./professional-guidelines.html>

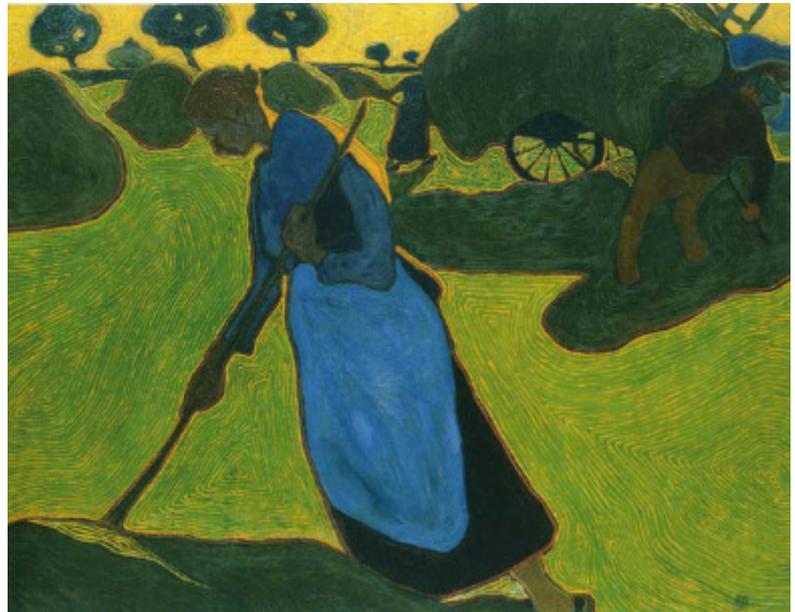
Rückblick und Einblick

Über die vielfältigen Aufgaben eines Kurators

Henry van de Velde ist bekannt als Architekt, als Schöpfer exklusiver Wohnungseinrichtungen und formschöner Bestecke oder auch als ein Lebensreformer, der die Einheit von Sinn und Form als soziale Aufgabe begreift. Deutlich weniger weiß man im Allgemeinen von seinem Frühwerk, von van de Veldes Anfängen als Maler in einer Zeit, als die Impressionisten über die akademische Malerei triumphieren und die von einer „wissenschaftlichen“ Malerei beseelten Neoimpressionisten die Pariser Salons erobern.

An genau diesem Punkt, bei dem Maler Henry van de Velde, setzte die Ausstellung der Kunstsammlung Jena *Henry van de Velde. Der Maler im Kreis der Impressionisten und Neoimpressionisten* ein. Die Idee, dieses spannende und bisher eher vernachlässigte Kapitel im Schaffen van de Veldes zu präsentieren, bot sich im Van-de-Velde-Jahr 2013 geradezu an. Hinzu kommt, dass bei dieser Gelegenheit auch die bisher in Deutschland nur wenig bekannte Künstlervereinigung XX (Société des Vingt, Brüssel) in besonderer Weise vorgestellt wurde. Van de Velde wird 1889 – zusammen mit Rodin – Mitglied der Künstlervereinigung XX, der so bedeutende Künstler wie James Ensor, Alfred William Finch, Paul Signac und Théo van Rysselberghe angehören.

Die Aufgabe als Kurator bestand darin, genau die Bühne der Société des Vingt im Brüsseler Palais des Beaux-Arts nachzubilden und Werke zu aquirieren, die beispielhaft für die künstlerischen Auseinandersetzungen jener Tage stehen. Schon die Liste der Künstler verrät, dass ein solches Vorhaben für ein kleines Museum immer eine Herausforderung



Henry van de Velde, Die Heumacherin, 1891, Öl auf Leinwand, Musée du Petit Palais, Genf (VG Bild-Kunst, Bonn 2014)

bleiben wird. Viele der für die Orientierung van de Veldes bedeutsamen Künstler, etwa Alfred William Finch, Georges Lemmen und Théo van Rysselberghe sind in nur wenigen deutschen Sammlungen vertreten. Andere, etwa Pierre-Auguste Renoir, Auguste Rodin oder Henri de Toulouse-Lautrec, gehören zu den bedeutendsten Künstlern der Kunstgeschichte, deren Werke nur mit Mühe auszuleihen sind. Eine andere Gruppe von Künstlern ist nicht weniger problematisch: das sind jene Künstler, die – aus welchen Gründen auch immer – von der Kunstgeschichte

vergessen wurden und deren Werke nur schwer auffindbar sind. Zu dieser Gruppe gehören im Rahmen der hier besprochenen Ausstellung Frantz Charlet, der in seiner Zeit sehr bekannte Albert Dubois-Pillet, Léo Gausson oder auch Jan Toorop, der in Belgien und den Niederlanden geschätzt und ausgestellt wird, in Deutschland aber kaum bekannt ist.

Die Vorbereitung der Ausstellung *Henry van de Velde. Der Maler im Kreis der Impressionisten und Neoimpressionisten* hat mehr als drei Jahre in Anspruch genommen und liegt damit im Durchschnitt. Die Problematik solcher Ausstellungen besteht oft darin, dass die Arbeit bereits zu einem Zeitpunkt einsetzen muss, an dem die Finanzierung noch völlig unklar oder zumindest relativ ungesichert ist. Es gilt also das Prinzip „Hoffnung“, und man arbeitet zunächst ohne zu wissen, ob am Ende alles klappt. Doch auch wenn die Finanzierung solcher Ausstellungen immer schwierig sein wird, bleibt doch das weitaus größere Problem: die Beschaffung der Kunstwerke.

Es gibt allerlei Ausnahmen und Sonderfälle für die Ausleihe von Kunstwerken, meist gilt jedoch: Mit dem Bekanntheitsgrad wachsen die Probleme. Das kann selbst dann problematisch sein, wenn die Künstler nicht zu den Lieblingen der internationalen Auktionshäuser gehören. Denn auch die Arbeiten von Henri Edmond Cross oder Louis Hayet sind weltweit begehrt, auch wenn hierzulande nur sehr wenige ihrer Werke zu finden sind. In besonderer Weise gilt das natürlich für die Arbeiten der allgemein bekannten Künstler wie Camille Pissarro, Claude Monet oder Auguste Rodin, da keiner gern Werke dieser Künstler hergibt. In der Regel sind es jedoch gerade die Namen dieser Künstler, deren Werke Besucherzahlen generieren. Das wissen alle. Hinzu kommt, dass die Zahl der Museen und Kunsthäuser permanent größer wird, während die Bereitschaft zur Ausleihe rückläufig ist. Die Begehrlichkeiten sind also groß und die Bilder und Skulpturen werden hart umworben.

Das Studium der Literatur ist für die Formulierung der Leihanfragen nicht nur hilfreich, sondern dringend notwendig. Eine gute wissenschaftliche Vorbereitung öffnet den Horizont, offenbart neue Möglichkeiten und sollte schon wegen der eigenen Neugier immer vornan stehen. Darüber hinaus sollte man aber auch wissen, wer für eine Leihanfrage überhaupt zugänglich ist und ein Gefühl dafür entwickeln, um welche Werke man gerade noch bitten darf, um nicht von vornherein eine Ablehnung zu kassieren. In unserem Fall hätte beispielsweise das Gemälde *Ein Sonntagnachmittag auf der Insel La Grande Jatte* (1884) von Georges Seurat die Ausstellung perfektioniert. Mit einer solchen Anfrage beim Art Institute of Chicago würde man sich allerdings nur selbst aus dem Rennen schießen, denn das Bild wurde selbst zu den bedeutendsten inter-



Kurator Erik Stephan gibt dem MDR Radio ein Interview. (Foto: mip)

nationalen Ausstellungen der vergangenen Jahre nicht mehr ausgeliehen. Letztlich sind das Erfahrungswerte, die sich aus Kontakten, Gesprächen und Korrespondenzen ergeben und die man langsam aufbauen kann und muss. Wenn man nicht mit eigenen großen Beständen werben kann, sind die Hinweise auf eigene Ausstellungen und Publikationen wichtig, denn das sind die Ausweise, mit denen man Vertrauen einwirbt. Letztlich ist ein jeder Leihvertrag eine Vertrauensbekundung.

In der Ausstellung *Henry van de Velde. Der Maler im Kreis der Impressionisten und Neoimpressionisten* wurden 138 Werke aus 38 Sammlungen gezeigt. Gemessen an etwas mehr als 70 Kontaktaufnahmen sind 38 Leihverträge ein gutes Ergebnis. Der weitestgehend größte Teil der ausgestellten Werke kam aus internationalen Sammlungen, die zwischen Moskau, Antwerpen, Washington, Helsinki, Genf und Saint-Tropez einzuordnen sind. Darunter waren einige Privatsammlungen, deren Namen nicht veröffentlicht werden dürfen. Einige der Sammlungen muss man zur Auswahl oder Absprache besuchen, bei anderen ist das nicht notwendig.

Viele Leihgeber produzieren viele Probleme. Das beginnt meist schon bei den Verträgen und steigert sich bei den Transporten. Sonderwünsche sind an der Tagesordnung und so mancher mühsam gebaute Plan zerplatzt schnell. Sonderfahrten, Klimakisten und Kurierkosten – man sollte immer ein kleines Polster zurücklegen. Meist sind es jedoch nicht die Privatsammler, sondern die öffentlichen Sammlungen, die als Kostentreiber wirksam werden. Hinzu kommt, dass die Zahl jener Museen, die Ihren (gerechtfertigten!) Aufwand mit Bearbeitungsgebühren an den Leihnehmer durchreichen, steigt.

Die Versicherung der Werke ist da vergleichsweise weniger problematisch, allerdings muss wegen



Der Kurator konzipiert und produziert den Ausstellungskatalog, „die Essenz aller Bemühungen.“ (Foto: mip)

permanent steigender Kunstmarktpreise ein immer größerer Teil des Etats für die Risikoabsicherung aufgewendet werden. Viele dieser Werke erzielen heute Höchstpreise, andere, gelegentlich ebenso gute Bilder, wurden jedoch schlichtweg vergessen und sind bis heute günstig zu haben. Eine Besonderheit der Jenaer Ausstellung war das direkte Nebeneinander bekannter und weniger bekannter Künstler, die in ihrer Zeit gleichberechtigt miteinander ausgestellt haben. Heute werden die kostbaren Werke in Klimakisten auf luftgefederten LKW transportiert, oft mit zusätzlicher Kurierbegleitung, manchmal wird auch ein Begleitschutz gefordert.

Zu den Transporten gehören schließlich auch die Zollformalitäten und gelegentliche Rückversicherungen der Leihgeber. Es gibt Leihgeber, die verschiedene Garantien auf Wiederausfuhr verlangen und die Leihgabe nur dann nach Deutschland schicken, wenn die Wiederausfuhr von der Bundesregierung bestätigt wird. Teil dieser Bestätigung ist die Prüfung im Lost-Art-Register. Andere Leihgaben, vor allem jene aus Russland, USA und Großbritannien, sind bürokratisch aufwendig und wegen hoher Nebenkosten oft besonders kostenintensiv. Das gilt in be-

sonderem Maße für Leihgaben aus den öffentlichen Sammlungen in Russland. Die russischen Privatsammler sind in der Regel kooperativer und knüpfen damit an die Tradition der Sammlungen der Familien Botkin, Stroganow oder Schuwalow an.

Sind die Werke eingetroffen, schlägt die Stunde der Kuriere. Die Kisten dürfen in der Regel nur im Beisein der Kuriere geöffnet werden. Dann werden die Zustandsprotokolle angefertigt und in vielen Fällen wird das Gemälde im Beisein des Kuriers gehängt oder die Skulptur gestellt. Die Kuriere prüfen auch Klima und Sicherheitstechnik und kommen meist aus dem restauratorischen Bereich. Viele sind freischaffend und agieren im Auftrag des Leihgebers. Alle Kosten trägt auch hier der Leihnehmer.

Die hier geschilderten Schritte beschreiben die Etappen, in der Realität gehören noch viele andere Aktivitäten dazu. Sonderwünsche der Leihgeber gibt es oft und viele davon ergeben sich im Zuge der Verhandlungen. In Einzelfällen werden den Leihgebern Beteiligungen an notwendigen restauratorischen Arbeiten abverlangt, häufiger noch zahlt der Leihnehmer die Schutzverglasung mit Mirogard. Ein solche Verglasung führt in der Regel zu einer Umarbeitung des Rahmens.

Und dann ist da noch die wissenschaftliche Arbeit, die zwischen all den praktischen Dingen nicht vernachlässigt werden darf und parallel zur praktischen Organisation fortgeführt werden muss. Zusammengefasst im Katalog ist das letztlich die Essenz aller Bemühungen und ein Dokument des eigenen Tuns, das bei dieser Art Ausstellung von den Leihgebern vorausgesetzt wird. Der Katalog zur Ausstellung *Henry van de Velde. Der Maler im Kreis der Impressionisten und Neoimpressionisten* dokumentiert auf 248 Seiten mehrere Spezialtexte und etwa 30 Kurztexte zu einzelnen Bildern und

Künstlern der Ausstellung. Hinzu kommen Kurzbiografien zu den 32 in der Ausstellung vertretenen Künstlern. Die Kurztexte und Biografien wurden zumindest teilweise auch für die Beschilderung der Ausstellung genutzt und fußen auf inhaltlichen Kooperationen mit den Kollegen in Finnland, Belgien und Frankreich. Zu einigen der vertretenen Künstler wurde in Deutschland bisher kaum publiziert, sodass der Katalog noch etwas über die Zeit der Ausstellung mitzuteilen hat.

Angeheizt durch das große Interesse des Publikums werden die Werke der Klassischen Moderne wohl auch künftig im Fokus allgemeinen Interesses stehen, und die Organisation dieser Ausstellungen wird bei steigenden Preisen auf dem Kunstmarkt nicht einfacher werden. Neben den finanziellen Voraussetzungen ist es vor allem der restriktive Umgang mit Leihanfragen, der wiederum auf konservatorischen Gutachten und strategischen Überlegungen der Leihgeber fußt, welche die Ausrichtung solcher Ausstellungen für kleine und mittlere Museen noch weiter erschweren wird. Hinzu kommt die äußerst mangelhafte Ausstattung im wissenschaftlichen Bereich. Mit viel Idealismus überbrückt man zwar einige Täler, aber keine Abgründe.

Ohne die Hilfe des Freistaates, der Sparkassen, der Sparkassen-Kulturstiftung Hessen-Thüringen und der Siemens Kunststiftung hätte die Kunstsammlung Jena diese Ausstellung nicht ausrichten können. Die Besucherresonanz war gut, aber nicht überragend. Hier kam das zum Tragen, was man thematische Ermüdung nennt – eine Tendenz, die alle Themenjahre spätestens im Herbst einholt. Die fachliche Resonanz durch Besucher, Presse und Fachleute war herausragend.

Erik Stephan

Am Anfang steht der Techniker

Seit neun Jahren kümmert sich Klaus-Dieter Götz um Technik, Sicherheit und Ordnung in den Meiningen Museen. Und um alles, was sonst noch anfällt.

Es sind genau 151 Räume. Klaus-Dieter Götz hat nachgezählt. Er hat auch nachgemessen: 151 Räume mit 8.800 Quadratmetern Nutzfläche, verteilt über zwei Flügel der Meiningen Elisabethenburg. Dazu die ehemalige Reithalle der Herzöge und das Elternhaus des Dichters Rudolf Baumbach. Platz für drei Museen und jede Menge Arbeit. Kein Sammeln, kein Bewahren, kein Erforschen und kein Ausstellen ohne die nötige Technik, Sicherheit und Ordnung in den historischen Gebäuden.

Für sie zeichnet seit neun Jahren Klaus-Dieter Götz verantwortlich. Ein Quereinsteiger aus der Privatwirtschaft, der erst im zweiten Werdegang zum Museumsmann wurde. Der sich aber auskannte mit Denkmälern im Allgemeinen und Schlössern im Besonderen, die er viele Jahre mit seinem Ingenieurskollegen aus dem Suhler Büro betreute. Als diese 2005 in den Ruhestand gehen, das Büro vor der Auflösung steht, wird in Meiningen gerade ein Nachfolger für die Stelle des Museumstechnikers gesucht. Drei A4-Seiten füllt die Detailbeschreibung der Aufgaben und Anforderungen, von der Abnahme der Baumaßnahmen bis zur Verwaltung der Schließanlage. Direktor Winfried Wiegand zeigt sie gern, um Fremden eine Ahnung vom Profil des Berufes speziell in seinen Häusern zu geben. „Solche Leute muss man sich backen, die gibt es nicht“, sagt er.

Es gibt sie schon. Mitarbeiter mit den gewünschten vielseitigen Voraussetzungen und zu-



Klaus-Dieter Götz vor Vitrinen, deren System er entworfen hat und die nach seinen Plänen von einem Schreiner angefertigt wurden. (Foto: Susann Winkel)

gleich der Bereitschaft, sich alles Fehlende nach und nach anzueignen. So wie Klaus-Dieter Götz. An der TU Dresden schloss er 1985 sein Studium als Diplom-Ingenieur für technische Gebäudeausrüstung ab, projizierte bis zur Wende im Wohnungsbaukombinat Suhl, ging danach im Team den Schritt in die Selbstständigkeit. Was er an Museumsspezifika nicht wissen konnte, etwa die Bestuhlung bei Veranstaltungen, lernte er in den vergangenen Jahren auf Weiterbildungen. „Er ist eine absolut sichere Bank für uns“, lobt Direktor Wiegand in den höchsten Tönen den stillen Mann im Hintergrund. Einen



Klaus-Dieter Götz vor Skulpturen, deren Stelen inklusive Halterung er gebaut hat. (Foto: Susann Winkel)

Mann, der sich aufs Improvisieren versteht und auf das Schaffen neuer Strukturen, der im Winter auch mal Schnee im Schlosshof schippt, wenn der Hausmeister frei hat, der Ideen einbringt und hilft, teure Ausgaben zu umgehen, beispielsweise bei der Einrichtung des Museums. Bis vor wenigen Jahren noch wurden in Meiningen für die Sonderausstellungen alte Vitrinen verwendet, die sich nicht zerlegen ließen. Entsprechend viel Platz brauchte es bei ihrer Lagerung: ein Ärgernis, häufig ein wirkliches Problem. Moderne Vitrinen, welche sich auch miteinander kombinieren lassen, wären jedoch zu teuer gewesen. Deshalb entwickelte Klaus-Dieter Götz ein eigenes System, flexibel zu montieren, praktisch zu verstauen, günstig obendrein. Mit der Ausführung beauftragte er einen Tischler.

Sich selber helfen zu können ist eine Tugend, die der Ingenieur bei seiner Arbeit häufig braucht. Vor allem brauchte er sie in der Anfangszeit, als er die Gebäude nach nur dreitägiger Einweisung von seinem Vorgänger übernahm. Damals gab besonders die Elektrik Rätsel auf, dauerte es manchmal Stunden, bis eine Störung behoben werden konnte. „Jahrzehntelang wurde im Schloss eingebaut, ohne die Neuerungen in einem Bestandsplan zu vermerken“, erinnert sich Klaus-Dieter Götz. Was an welcher der 25 Unterverteilungen geschaltet wird, ließ sich kaum nachvollziehen.

Heute lässt es sich einfach ablesen, an den Grund- und Aufrissplänen, die er mithilfe der Planungssoftware aus seinem alten Büro für jeden Raum erstellt hat. Die Pläne nützen nicht nur dem Techniker, sie werden ebenso von den Ausstellungsmachern verwendet. Ersetzt sind mittlerweile auch die alten handgeschriebenen Laufkarten für die Feuerwehr. Mit digital erstellten Groß- und Detailgrundriss entsprechen die neuen den aktuellen DIN-

Normen. Überhaupt hat das Computerzeitalter erst mit Klaus-Dieter Götz Einzug gehalten in den Techniktrakt der Elisabethenburg. Diagramme geben für jeden Tag Überblick, wie viel geheizt werden musste. Ein gewichtiges Argument etwa, wenn es um die Mietkosten geht, die im Winter für die opulente Schlosskirche anfallen.

Zur Pflege sämtlicher Haustechnik inklusive Rufbereitschaft für den Notfall kommt ein ganzes Bündel weiterer Aufgaben: Aufsichts- und Wachschutzkräfte müssen eingewiesen, Veranstaltungen betreut, die Mitarbeiter zu Brandschutz und erster Hilfe geschult werden. Besonders zahlreich fallen Aufgaben beim Auf- und Abbau von Ausstellungen an, wenn Exponate transportiert werden müssen oder für teure Leihgaben besondere Sicherheitsvorkehrungen gefordert sind. Wenn Vitrinen und Stellwandsysteme angeordnet und Sonderkonstruktionen gebaut werden müssen, um das Kulturgut richtig in Szene zu setzen.

Stets aufwendig sind zudem Baumaßnahmen im Schloss, nicht nur weil der Denkmalcharakter des Gebäudes immer Vorrang hat. Klaus-Dieter Götz muss dann auch die Arbeit der Fremdfirmen koordinieren und überwachen, sich oft um eine Kette von Folgearbeiten kümmern. Das war 2006 so bei der Dachsanierung, als alte Depots aufgelöst und andere Räume dafür eingerichtet wurden. Das war später bei der Restaurierung der herzoglichen Wohnsuite so, das ist in diesem Jahr so beim Ein- beziehungsweise Anbau der beiden neuen Fahrstühle. Der Teufel steckt meist im Detail: Wie



Klaus-Dieter Götz im Gemälde-Depot, dessen technische Einrichtung mit neuen Regalsystemen er betreut hat. (Foto: Susann Winkel)

muss der Aufzug geschaltet werden, damit Besucher außerhalb der Museumszeiten zwar das Café oben im Hessensaal erreichen, aber nicht in die Ausstellungsetagen gelangen? Und wie kann der Außenlift später gefahrlos gereinigt werden?

Fragen, um die sich nur einer den Kopf zerbrechen muss – für zwei Schlossflügel, eine Reithalle und ein Fachwerkhaus – und das jeden Morgen ab 7 Uhr, bevor ein neuer Museumstag beginnt.

Susann Winkel

An der Kasse, in den Ausstellungen

Wer das Regionalmuseum in Bad Frankenhausen betritt, trifft zuerst auf Annalie Andrich an der Kasse. Wer durch die Ausstellungen im Angermuseum Erfurt flaniert, begegnet vielleicht Monika Jung, die sich als Aufsichtskraft dezent im Hintergrund aufhält.

Beide gehören zu den externen Mitarbeitern in ihren Häusern, die für einen reibungslosen Museumsbetrieb sorgen, Besucher empfangen, begleiten, Fragen beantworten, die mit ihrem Auftreten das Bild eines Museums in der Öffentlichkeit mit prägen. Solche Externen, die nicht fest angestellt sind im Museum, aber dazu gehören, gibt es eine ganze



So viele Knöpfe breitet Annalie Andrich am Tresen aus. (Foto: mip)



Knopf-Experten unter sich: Vorstandsmitglieder Thomas T. Müller und Veronika Jung, Museologin Antje Kuchenbecker, Annalie Andrich (von links). (Foto: mip)

Reihe. Sie verkaufen im Museumsshop Publikationen und Souvenirs. Sie servieren Getränke und Speisen im Museumscafé. Sie führen als Honorarkräfte kompetent durch die Ausstellungen im Museum.

Annalie Andrich empfängt alle Besucher, verkauft Eintrittskarten im Regionalmuseum Bad Frankenhausen. Bei ihr kommen die Telefonanrufe an. Sie führt die tägliche Besucherstatistik und betreut den kleinen Museumsladen. Bei Abendveranstaltungen rückt sie auch Stühle und weist Besucher ein. Sie ist eine Bufdi. Das ist die Abkürzung für Bundesfreiwillendienst, den die berufserfahrene Frau im Museum absolviert. Sie arbeitet befristet für 18 Monate, bekommt ein kleines Entgelt. Und sie macht einen zufriedenen Eindruck.

Gerade fragen Besucher nach dem umfangreichen Angebot an Knöpfen, das nur noch hier im Mu-

seum zu haben ist. Bad Frankenhausen war lange Zeit eine Knopfstadt, das Museum stellt dieses Kapitel der Stadt- und Industriegeschichte in der Dauerausstellung vor. Annalie Andrich hat selbst über 20 Jahre in einer der Knopffabriken gearbeitet, bis die geschlossen wurde. Sie kann ausführlich, mit Anekdoten gespickt, über Knöpfe und die Knopfstadt Bad Frankenhausen erzählen.

Sie breitet die ganze Vielfalt an Knöpfen auf dem Kassentresen aus. Knöpfe aus Horn, Polyester oder aus original Perlmutter. Manschettenknöpfe sind darunter. Wer trägt die noch heute? Ach, da gibt es Liebhaber, die so was tragen. Ein Besucher kauft ihr gerade eine ganze Kollektion dieser besonderen Knöpfe weg. Sie freut sich über so viel Interesse und Liebhaberei.

Wie ist das mit den Besuchern? Der erste Kontakt an der Kasse? Wonach wird gefragt? „Natürlich nach den aktuellen Ausstellungen. Gerade läuft unsere Ausstellung 25 Jahre Karneval in Bad Frankenhausen“, sagt Frau Andrich. Sie gibt jedem Besucher auch den Flyer für die nächste Sonderausstellung mit, sie sollen ja möglichst wiederkommen. Das ist in Bad Frankenhausen mit seinen ca. 8.500 Einwohnern so eine Sache. Die meisten Besucher sind Kurgäste und Touristen, sagt Annalie Andrich. Natürlich gibt's auch ein kleines Stammpublikum, das ins Regionalmuseum kommt.

Die Frau steht gern an der Kasse und gibt den Besuchern Auskunft. Wenn sie eine Frage mal nicht beantworten kann, dann ruft sie den Direktor Ulrich Hahnemann oder die Museologin Antje Kuchenbecker. Warum sie im Museum als Bufdi arbeitet? Na wegen der Knöpfe, da kennt sie sich aus, „und weil ich Frankenhäuserin bin.“

Wo hängt denn der Nerly? Im weitläufigen Angermuseum in Erfurt kann man als Besucher schon

mal einen Maler oder anderen Künstler und seine Werke suchen. Monika Jung weiß garantiert die Antwort, wenn sie gefragt wird. Sie verrichtet ihre Aufsichtsdienste als Mitarbeiterin einer Sicherheitsfirma in allen städtischen Museen in Erfurt. Im Angermuseum kennt sie sich gut aus: im Mittelalter, im Kunsthandwerk, in der Gemäldegalerie.

„Dort hängt unser Nerly“, antwortet sie und zeigt die Richtung an. *Die Piazzetta in Venedig bei Mondschein* ist eines ihrer Lieblingsbilder. „Das ist doch wunderbar gemalt.“ Wie kommt es, dass sie sich so gut im Angermuseum auskennt? „Ich interessiere mich halt für die Kunst. Und bei Führungen höre ich gern zu, wenn das mein Dienst erlaubt.“ Sie kennt alle Mitarbeiter des Hauses: den Direktor Kai Uwe Schierz, die Kuratoren und technischen Mitarbeiter, auch die externen Führungskräfte.



Ein Lieblingsbild von Monika Jung: Otto Schön „Goldlack mit Kakteen“, eine neue Dauerleihgabe im Angermuseum Erfurt. (Foto: mip)

Sie gerät ins Schwärmen, wenn sie über die Bilder spricht. Da hängt „der Triegel“ und dort die modernen Künstler. Und um die Ecke warten die Porträts auf neugierige Besucher. Wer zu neugierig ist, gar mit der Nase bis ans Bild kommt, der muss mit Frau Jung rechnen. Da kommt dann eine deutliche und freundliche Aufforderung, ein bisschen Abstand einzuhalten. Da ist ja schließlich ihr Job im Angermuseum und in den anderen städtischen Häusern.

Annalie Andrich im Regionalmuseum Bad Frankenhausen und Monika Jung im Angermuseum Erfurt sind mit ihren Häusern durch ihre Arbeit, aber auch emotional verbunden. Sie gehören nicht zum festangestellten Personal, aber sie gehören zu den Menschen im Museum, die gebraucht und geschätzt werden. Von den Besuchern und vom Stammpersonal.

Michael Plote

Zu Hilfe, zu Hilfe – Restaurierungspaten gesucht

Schätze aus den Museumsdepots

„Zu Hilfe! Zu Hilfe! Sonst bin ich verloren ...“ So erklingt es am Beginn von Mozarts *Zauberflöte*. Was Tamino singt, gilt auch für die Gemäldesammlung des Lindenau-Museums in Altenburg. Das Haus hatte noch nie einen angestellten Gemälderestaurator; 4.000 Euro sind im Jahresetat für Restaurierungen vorgesehen.

Als im vergangenen Jahr ein Drittmittelantrag für eine geplante Ausstellung abgelehnt wurde, stellte sich die Frage: Was nun? Die Sonderausstellungsräume leer zu lassen, war keine Option. Aus dem eigenen Bestand ausstellen, hingehen schon. Aber:

Der Großteil der ca. 850 Gemälde, die das Museum zusätzlich zu den 180 frühitalienischen Tafelbildern bewahrt, ist nach heutigen Museumsstandards nicht ausstellungsfähig. Dass das Museum keinen Aufzug und kein ausreichendes Fachpersonal, und dies über Jahrzehnte hinweg, hat, zeigt sich an den Rahmen der Gemälde, daran, wie die Bilder im Zierrahmen befestigt oder nicht befestigt sind, an großen und kleinen Schäden. So entstand die Idee, die Flucht nach vorn zu ergreifen, restaurierungsbedürftige Gemälde auszustellen und zugleich den Hilfe-Ruf an die Öffentlichkeit zu richten.



Blick in die Sonderausstellung. Restaurierungspaten spendeten bis Anfang Mai rund 45.000 Euro. (Foto: Lindenau-Museum)



Johann Friedrich August Tischbein (1750-1812),
Charlotte Georgine von Sachsen-Hildburghausen. Ende 18. Jh.
(Foto: Lindenau-Museum)

Mit der Sonderausstellung, die vom 10. November 2013 bis 21. April 2014 im Lindenau-Museum gezeigt wurde, sollte jedoch nicht nur auf einen Missstand aufmerksam gemacht werden, mit dem viele Museen zu kämpfen haben. Das Bewahren der von uns anvertrauten Kunstschatze gehört neben dem Sammeln, Ausstellen, Forschen und Vermitteln zu den Hauptaufgaben des Museums. Viele Menschen schenken Museen Kunstwerke in der Annahme, dass sie dort für die nachfolgenden Generationen gut aufbewahrt werden.

In den ethischen Richtlinien des Deutschen Museumsbundes heißt es: „Museen sammeln auch für

die Zukunft. Sie bewahren Zeugnisse von Geschichte, Kultur, Kunst, Natur und Technik für künftige Generationen. Das Bewahren ist eine der Kernaufgaben der Museumsarbeit. Diese sind im Prinzip gleichrangig, doch wird man im Konfliktfall dem Bewahren Priorität einräumen, da es immer auf die längsten Fristen gerichtet ist und nur dieses den Museen ihre Objekte, also das Material für die Erfüllung der Aufgaben des Forschens, Ausstellens und Vermittelns, erhält. Unbeschadet des Wissens um die Vergänglichkeit aller Artefakte und vieler Naturdenkmäler haben die Museen in der Gegenwart alles, was heute möglich ist, zu tun, um ihre Objekte für die Zukunft möglichst lange zu erhalten.“

Auf die Bedeutung des Bewahrens und die damit verbundenen Kosten aufmerksam zu machen, war ein Anliegen der Sonderausstellung; aber auch „Schätze aus den Museumsdepots“ zu zeigen. Unter den ausgewählten etwa 40 Gemälden war eine ganze Reihe von Kunstwerken, die jahrzehntelang im Depot hingen, vielleicht noch nie ausgestellt waren. Das Lindenau-Museum ist bekannt für die auf Bernhard August von Lindenau zurückgehende Sammlung frühitalienischer Tafelmalerei, die internationalen Rang besitzt. Darüber hinaus beherbergt es eine Sammlung deutscher, niederländischer und französischer Malerei des 16. Jahrhunderts bis in die Gegenwart. Viele Gemälde vermutet man im Lindenau-Museum nicht – so etwa ein großformatiges Bildnis des Münchner Malerfürsten Franz von Lenbach oder Bildnisse des niederländischen Malers Michiel van Mierevelt. Dass Lindenau auch ein Interesse für spanische Malerei hatte, dürfte ebenfalls wenig bekannt sein.

Die Ausstellung zeigte zudem bereits restaurierte Gemälde und verwies somit auf die seit langem bestehende, seit 2012 nochmals intensivierte enge

Zusammenarbeit mit der Abteilung für Kunsttechnologie, Konservierung und Restaurierung der Hochschule für bildende Künste Dresden.

Ein weiterer Aspekt: Die Zierrahmen gehören zum Gemälde dazu und bedürfen ebenso sehr der Pflege. Manchmal können die Maßnahmen an einem Rahmen aufwendiger als die am Bild selbst sein. Rahmenlos überlieferte Gemälde benötigen Zierrahmen, um in einer Ausstellung gezeigt werden zu können.

Die Kosten für die Restaurierung aller in der Ausstellung gezeigten Gemälde belaufen sich auf etwa 70.000 Euro. Einige restaurierungsbedürftige Möbel wie ein Tisch oder einige Hocker aus der Erstausrüstung des Museums sowie zwei Uhren wurden einbezogen.

Das Echo auf den Hilferuf des Museums war überraschend und sehr positiv. Einerseits fand die Aktion starkes Medieninteresse, von der lokalen Presse über MDR Artour bis hin zu ZDF Aspekte. Andererseits fanden sich bisher 66 Spender, die insgesamt mehr als 45.000 Euro überwiesen. Interessant ist dabei, dass zwar viele Spender ihr Geld einem bestimmten Gemälde zugute kommen lassen möchten, einige aber auch dem Museum die Verwendung frei stellen. Schließlich sind die Summen, die am Ende der erläuternden Ausstellungsschilder standen, lediglich Schätzwerte. Wenn verschiedene Restauratoren die Gemälde eingehender untersuchen, kann es zu Verschiebungen kommen. Insofern ist es schön, dass fast 7.000 Euro zur Verfügung stehen, um eventuell bei einzelnen Gemälden aufzustocken, wenn dies nötig sein sollte.

Allein 22 Spender kamen aus Altenburg und der Umgebung, weitere aus Erfurt, Weimar, Zwickau, Leipzig und Plau, aber auch aus Berlin, Cottbus, Dresden, Karlsruhe, Köln, Weil am Rhein, Heidelberg, München. Aus der Schweiz gingen mehrere

Spenden ein. Besonders erfreulich ist, dass sich kürzlich auch ein Spender fand, der einen Rahmen für ein frisch restauriertes Herzoginnenporträt finanziert, das sonst nicht aufgehängt werden könnte. Waren unter den Spenden viele kleinere Beträge, so gab es auch mehrere Großspenden. Ein Mitglied des Förderkreises, Clemens Pflieger, übernahm für 4.500 Euro die Restaurierung eines großen Kairo-Panoramas aus dem 19. Jahrhundert. Auch für die *Allegorie der Zwietracht* von Jan Brueghel d. J. fand sich ein Restaurierungspate.

Die Seeberg-Stiftung finanziert die Restaurierung zweier für das Museum besonders wichtiger



Paul Fuhrmann (1893-1952),
Technokratie. 1924 (Foto: Lindenau-Museum)

Porträts: das des Museumsgründers Bernhard August von Lindenau und das des mit Lindenau befreundeten Astronomen Franz Xaver von Zach. Nach der Restaurierung werden die Bildnisse im Herbst des Jahres im Oktogon in der 2. Etage aufgehängt, zusammen mit Louis Castellis Kopie von Raffaels *Sixtinischer Madonna*, 1847 für Lindenau gemalt und nach 45 Jahren des Verschollenseins kürzlich für das Museum zurückerworben. Für dieses Gemälde fanden sich nach einer Veranstaltung sofort Spender, darunter eine Hartz-IV-Empfängerin, die 10 Euro an der Kasse abgab. Für die ebenfalls nach dem Verkauf 1968/69 verschollene und im vergangenen Jahr wieder aufgetauchte Kopie der *Verkündigung an Maria* nach einem Gnadenbild aus dem 14. Jahrhundert kann die Hälfte der Restaurierungskosten durch Spenden gedeckt werden.

Leider fanden die Möbel bisher kaum Interessenten, die Beträge für die aufwendigen Maßnahmen sind relativ hoch, und natürlich bleiben auch Gemälde ohne Paten. Dennoch: Weder Direktorin noch Mitarbeiter hätten gedacht, dass sich so viele Bildpaten finden würden, und wir sind sehr dankbar für diese großartige Unterstützung.

In den kommenden Wochen und Monaten werden Aufträge an einige freiberufliche Restauratoren vergeben und die Gemälde in diesem und dem nächsten Jahr restauriert. Danach werden sie der Öffentlichkeit präsentiert, vielleicht auch schon in die Dauerausstellung oder einen gesonderten Raum gehängt. Die Liste der „hilfsbedürftigen“ Gemälde bleibt auf der Internetseite stehen, in der Hoffnung, dass sich weitere Paten finden.

Im Bestand der frühitalienischen Tafelbilder wurde in den vergangenen Jahren bereits sehr viel getan. Hier unterstützt insbesondere der Freundeskreis der Kulturstiftung der Länder das Museum,

sodass in diesem Jahr weitere Gemälde restauriert werden können.

In den nächsten Monaten ist noch ein wichtiger Schritt dank der Rudolf-August-Oetker-Stiftung möglich: Sie finanziert die Durchsicht aller 850 Gemälde. Die Sammlung wird gesichtet, der Istzustand festgehalten, kleinere Maßnahmen bereits durchgeführt. Erst dann ist eine dezidierte Planung für die kommenden Jahre möglich und eine Grundlage für weitere Antragstellungen oder Aktionen geschaffen.

Julia M. Nauhaus

„Restaurierungspaten gesucht“ – Informationen unter <http://www.lindenau-museum.de/index.php?id=814>



Jan Brueghel d.J. (1601-1678),
Allegorie auf Krieg und Frieden, um 1630 (Foto: Lindenau-Museum)

Zwischen Verehrung und Augenhöhe Meininger Museen im „Georg-Jahr“ 2014

Am 25. Juni 1914 verstarb Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen 88-jährig in der Kurstadt Bad Wildungen. Einhundert Jahre danach ist die Stadt Meiningen zu einem „Georg-Jahr“ angetreten, das mit einer Veranstaltungsfolge aus etwa 50 Angeboten auf vielfältige Weise an diese kreativ-umtriebige Herrscherpersönlichkeit erinnern soll.

Unter dem Druck der damaligen deutschen Hauptmacht Preußen löste Georg 1866 seinen Vater in der Regierung ab. Bis zu seinem Tode konnte er dem kleinen Herzogtum Sachsen-Meiningen Prägungen geben, die an einen liberalen Musterstaat denken lassen. Mit dem Beinamen „Theaterherzog“ ging Georg II. vor allem als ein ungemein schöpferischer und willensstarker Praktiker, aber auch großer Visionär in die deutsche Kulturgeschichte ein. Das erfolgreiche und nachhaltige Agieren seines Hoftheaters und seiner Hofkapelle in Deutschland und ganz Europa zählt zweifellos zu den Höhepunkten und bekanntesten Facetten seiner zahlreichen Lebensleistungen zwischen Regentschaft und Künstlertum.

Nicht nur diese kulturhistorische Tatsache war für die Meininger Museen Motivation und Verpflichtung zugleich, sich im Meininger Georg-Jahr 2014 mit ihrem aktuellen Jahresprogramm repräsentativ und vielgestaltig zu platzieren: So setzen sich große, für die Einrichtung Profil gebende Komplexe ihrer Sammlungen – allen voran in den Abteilungen Theater- und Musikgeschichte – aus zumeist einzigartigen Belegstücken des einstigen Engagements dieses Meininger Herzogs für die Kunst und Kultur zusammen. Ihr Titel *Musenhof zwischen Weimar und Bayreuth* wirbt seit einigen Jahren nicht nur für eine neugestaltete

musikgeschichtliche Dauerausstellung im Schloss Elisabethenburg, sondern ist auch ein genereller Hinweis auf jene hervorragende „Schaltzentrale“ Georg II., die in den Jahrzehnten um 1900 eine Vielzahl berühmter Akteure – auch über die Bereiche der Künste hinaus – in der kleinen thüringischen Residenzstadt an der Werra zu regem Austausch und wegweisender Arbeit miteinander vereinte.

Das vor diesem kurz skizzierten Hintergrund entwickelte Jahresprogramm der Meininger Museen ist zwar sehr auf den fürstlichen Protagonisten dieser besonderen kulturhistorischen Sachlage ausgerichtet, inhaltlich aber dennoch breit gefächert angelegt: Es reicht von einem Museumsabend, über zwei Sonderausstellungen, eine interdisziplinäre wissenschaftliche Tagung bis hin zu Veranstaltungstraban-



Caspar von Zumbusch (1830-1915), Porträtmedaillons Herzog Georg II. von Sachsen-Meiningen und Helene Freifrau von Heldburg, Marmor, 1901/02, Meininger Museen. (Foto: Meininger Museen)



Meininger Museumsabend 2014. Im Hintergrund ein originales Bühnenbild „Gerichtsszene“ aus der Inszenierung „Wintermärchen“ von 1878. (Foto: Meininger Museen)

Museumsabend mit mehrfacher Auftaktfunktion

Der diesjährige Meininger Museumsabend am 22. Februar, auch Auftakt der aktuellen Saison des Meininger Theatermuseums, war der erste Höhepunkt der auf Herzog Georg II. zugeschnittenen Veranstaltungen der Meininger Museen. Er läutete auch das gesamte Meininger Georg-Jahr ein. Unter der Überschrift „Ein fürstliches Paar inspiriert die Theaterwelt“ entfaltete sich eine zweigeteilte Programmabfolge, die aber durchaus als eine inhaltliche Einheit zu verstehen war: So wurden mit der Premiere der wissenschaftlichen Publikation „Königin und Täubchen“ Ergebnisse einer zweijährigen Forschungsarbeit dargelegt, deren Verdienst vor allem in der Erstveröffentlichung und Kommentierung von 78 Briefen Cosima Wagners an Helene von Heldburg, der dritten Gattin Georg II., besteht. Damit verbundene Fragestellungen zu Wurzeln für Helenes geistiger und künstlerischer Unmittelbarkeit zu Herzog Georg II. oder zum Verhältnis der beiden kulturellen Hochinstitutionen Meininger Hoftheater

ten wie Schloss- und Stadtführungen oder Vorträge beispielsweise im Rahmen der seit Jahren beliebten Museums-Soireen.



Arthur Fitger (1840-1909), Thespiskarren, Öl auf Leinwand, 1896, Meininger Museen. (Foto: Meininger Museen)

und Bayreuther Festspiele dürften noch weit über diesen Museumsabend hinaus die Forschung in Bewegung halten. Im Rahmen des Museumsabends bildeten sie auch die Brücke zu seinem zweiten Teil, der den Herzog selbst in seiner Rolle als Theaterkünstler in den Fokus rückte. Seine Bestrebungen zur Durchsetzung der spielvorbereitenden und -leitenden Funktion des Theaterregisseurs wurden dabei näher beleuchtet. Am Beispiel der erfolgreichen Wintermärchen-Inszenierung von 1878 der Meininger Hofbühne wurde der innovative Theaterstil des Herzogs und damit der geistige, visuelle und akustische Gehalt seiner hohen Inszenierungskunst exemplarisch vorgestellt. Dass in Meiningen die Wiege des Regietheaters stand, fand mit dem gebotenen Festvortrag erneut seine Bestätigung. Das originale Bühnenbild *Gerichtsszene* aus diesem prominenten Shakespeare-Stück des Meininger Hoftheaters rahmte eindrucksvoll das Veranstaltungsgeschehen und vermittelt seither und noch das ganze Jahr hindurch einen optischen Eindruck von der besonderen illusionistischen Bildhaftigkeit der Bühnenarrangements der „Meininger“.

Ein Leben lang auch der bildenden Kunst verschrieben

Seit dem 18. Mai, dem Internationalen Museumstag, wird mit der Sonderausstellung *Zwischen Augenhöhe und Verehrung* (bis zum 26. April 2015, im Schloss Elisabethenburg) das Verhältnis Georg II. zur bildenden Kunst und damit ein weiterer bemerkenswerter Komplex im Leben des Herzogs angerissen. Seit Kinder- und Jugendtagen, als Erbprinz wie auch als Regent, pflegte Georg, der es in der Kunst des Zeichnens selbst zu einigem Vermögen brachte, leidenschaftliche Kontakte zu Malern und Bildhauern seiner Zeit, darunter etliche Größen ihres Faches. Vor allem führende Mitglieder der Gruppe der Nazarener, insbesondere Spezialisten für das damalige monumentale Historienbild wie Peter von Cornelius oder Wilhelm von Kaulbach stellten für ihn geradezu verehrungswürdige Künstleridole dar. In den Jahren als Erbprinz ging er mit Schülern und künstlerischen Nachfolgern sogar enge freundschaftliche Beziehungen ein, die Maler Andreas Müller (auch „Komponiermüller“ genannt) oder Carl Lossow mögen dafür



Peter von Cornelius (1783-1867), Entführung Helenas durch Paris, Tempera auf Wandputz, Meininger Museen. (Foto: Meininger Museen)



Adolf von Hildebrand (1847-1921), Denkmal für den Komponisten Johannes Brahms 1898/99, Meiningen. (Foto: Meiningen Museen)

stehen. Einen regen Austausch über künstlerisch-ästhetische Fragen oder manchen Werkauftrag von Georgs Seite hat es noch an einen weitaus umfangreicheren Künstlerkreis gegeben. Später, als regierender Herzog, mehrte Georg II. das Ansehen seines Meiningen Musenhofes durch persönliche Kontakte, mitunter sogar intensive Arbeitsbeziehungen zu den Coburger Bühnenbildnern Brückner, dem Malerfürsten Franz von Lenbach oder dem Wiener Monumentalplastiker Caspar von Zumbusch. Diese Konstellationen haben auch zur Schaffung hervorragender Kunstwerke geführt, wie sie beispielsweise die Denkmalanlagen des Bildhauers Adolf von Hildebrand für den Musiker Johannes Brahms und den Dichter Otto Ludwig in Meiningen sind. Das reiche lebenslange Beziehungsgeflecht Georgs zu bildenden Künstlern hat sich zwischen eigener künstlerischer Profilierung bis hin zu großzügigem Mäzenatentum bewegt. Auf diesem besonderen Weg der Persönlichkeitsbildung formten sich Verhältnisse zwischen Verehrung und

Augenhöhe heraus, in denen der Herzog standesgemäß zumeist das Maß aller Dinge war.

Ein Cicerone für alle Fälle

Eine weitere Sonderausstellung, vom Literaturmuseum Baumbachhaus zusammengestellt, blättert unter dem Titel *Herzog Georg II. und die Dichter* diesen speziellen Sachverhalt auf (28. September 2014 bis 26. April 2015). Auch zu Vertretern der schreibenden Zunft stellte Georg zwischenmenschliche Kontakte her, die einerseits zur Emanzipation seiner eigenen Persönlichkeit und zur Entwicklung seiner künstlerischen Arbeit beitrugen, andererseits den Literaten nicht nur ein gewisses Auskommen, sondern mitunter auch geistige Entfaltungsmöglichkeiten und Podien für ihre Werke boten. Während seine frühe Beziehung zu dem damals alternden Ludwig Bechstein in einem Generationskonflikt

endete, schaffte es der Modedichter der Wilhelminischen Ära Rudolf Baumbach bis in den inneren personellen Zirkel des herzoglichen Paares und durfte für dessen auswärtige Gäste sogar als Cicerone auftreten. Für die Förderung, Belebung und den Ausbau seiner Theaterleidenschaft gelang es Georg, sich entsprechende Inspiratoren und Experten

an die Seite zu holen. Neben dem Orientalisten und Shakespeare-Übersetzer Friedrich Bodenstedt sind hier vor allem die beiden norwegischen Dramatiker Bjørnsterne Bjørnson und Henrik Ibsen zu nennen, deren Stücke das Aufführungsrepertoire des Meininger Hoftheaters um etliche Neuerungen der dramatischen Gattung bereicherten.



Wilhelm Lindenschmit d. Ä. (1806-1848), Heinrich der Gebissene entführt seine Braut, Fresko, 1840er-Jahre, Schloss Landsberg bei Meiningen. (Foto: Meininger Museen)

Kultur als Behauptungsstrategie

Etwa zur Halbzeit der Museumsangebote für das Meininger Georg-Jahr findet eine mehrtägige interdisziplinäre Tagung statt (26. bis 28. Juni, nach Redaktionsschluss dieses Heftes). Das gemeinsam mit der Historischen Kommission für Thüringen entwickelte Projekt geht in einer umfassenden Betrachtung und Analyse dem Phänomen Herzogtum Sachsen-Meiningen nach, das sich als kleiner thüringischer Bundesstaat im 1871 proklamierten Deutschen Kaiserreich durch die zahlreichen kulturellen Innovationen seines Landesherrn Georg II. bravourös behaupten konnte. Die auf fünf Sektionen aufgeteilten wissenschaftlichen Vorträge versprechen ein Tagungsergebnis mit vielen fundierten und grundlegenden Erklärungen zur zentralen Persönlichkeit des speziellen Meininger Themenjahres. Wer darüber hinaus gewisse Lebens-, Wirkungs- und Erinnerungsstätten des berühmten Meininger Herzogs erkunden und kennen lernen möchte, sei das Soiree- und ein ganzjähriges Führungsprogramm empfohlen. Über das Museumsdomizil, dem einstigen Residenzschloss Elisabethenburg, hinaus, eröffnet es Begegnungen mit einem Lebenswerk für die Kultur und Kunst, das auch noch heute motiviert und verpflichtet.

Winfried Wiegand

Geheimnisse der Nacht – Faszination Fledermaus

Neue ständige Ausstellung im Regionalmuseum Bad Frankenhausen



Schloss Frankenhausen mit neuem Risalit. (Foto: Regionalmuseum Bad Frankenhausen)

Der Kyffhäuser – ob als Berg, Gebirge oder Denkmal oder auch aus der Sagenwelt bekannt, verbindet Natur und Geschichte auf das Engste. Eine abwechslungsreiche Landschaft lädt geradezu zum Entdecken in die Natur und in die Museen ein. Blütenreiche Orchideenstandorte, die Gipskarsthänge am Südkyffhäuser mit ihrer reichen Insektenfauna, die Binnensalzstellen und die alten und neu angelegten Streuobstwiesen locken jährlich zahlreiche Besucher an. Ornithologen wissen die reiche Vogelwelt zu schätzen. Artenreiche Biotope beherbergen eine Vielzahl von Pflanzen, darunter ausgesprochen seltene Arten und eine davon abhängige vielfältige Insektenfauna. Die klimatisch günstige und geologisch vielseitige Landschaft bietet ideale Lebens-

räume für 20 Fledermausarten. Die beeindruckende Artenvielfalt bei Fledermäusen schafft beste Beobachtungsmöglichkeiten für viele Spezialisten. Die Ausstellungen zur Natur und Geschichte im Regionalmuseum Bad Frankenhausen sind Ausgangspunkt einer spannenden Reise durch die Region, aber auch auf den Spuren der Fledermäuse. Die neue ständige Ausstellung *Faszination Fledermaus* ist mit exponierten Punkten in der gesamten Kyffhäuserregion vernetzt. Der Besucher findet Informationstafeln „Flutterpoints“ vor, die auf das Vorkommen und die Lebensweise bestimmter Fledermausarten aufmerksam machen und wiederum in die vertiefende Ausstellung im Regionalmuseum zurückverweisen.

Die Idee zur Fledermausausstellung

Die Gestaltung der Ausstellungen im Museum zeigt u. a. durch die Präsentation von Naturobjekten in großen Dioramen eindrucksvoll, wie es gelingt, neben historischen auch die Schätze der Natur zeitgemäß museal aufzubewahren und auszustellen. Das Museum versteht sich als Mehrspartenhaus, in dem es möglich ist, die vielfältige Natur und uralte Geschichte der Kyffhäuserregion zu zeigen. Wie eine Leitlinie zieht sich das Thema „Salz“ durch die Ausstellungen und jetzt – neu und ergänzend – das Thema „Fledermaus“. Wie kam es dazu?

Es war im Frühling 2011 als bei einem Treffen in der Naturparkverwaltung Kyffhäuser die Idee geäußert wurde, für das Regionalmuseum eine Fledermausausstellung zu gestalten. Sie traf auf begeis-



Tischler während des Aufbaues der Fledermausausstellung.
(Foto: Regionalmuseum Bad Frankenhausen)

terte Zustimmung! Vergangen sind fast drei Jahre spannender, interessanter und oftmals auch nervenaufreibender Arbeit von insgesamt mehr als einem Dutzend Akteuren mit unterschiedlichen Vorstellungen. Schnell merkten sie, dass solch ein Projekt neben einer fachlichen Beratung über den Inhalt der Ausstellung weiterer Partner bedurfte. Zum großen Anteil durch ehrenamtliche Tätigkeit realisiert, wurde eine Projektskizze im Mai 2011 begonnen, die bis zur ihrer Abgabe im November des Jahres mehrfach erhebliche Änderungen erfuhr. Hieran wirkten Dr. Ulrich Hahnemann (Regionalmuseum), Jörg Nonnen (Naturpark Kyffhäuser), Wolfgang Sauerbier (Stiftung Fledermausschutz Thüringen), Renate Weinert (Kreisverband NABU) und Claudia Wicht (Förderverein Naturpark Kyffhäuser) mit. Weiterhin waren an der Konkretisierung der Projektidee beteiligt: Roswitha Kucklick (GeoPark Kyffhäuser), Hartmut Geiger (Koordinierungsstelle Fledermausschutz) und nicht zuletzt die für den Förderantrag zuständigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Thüringer Landesverwaltungsamtes. Deren konstruktive Anregungen halfen dieses komplexe Projekt zu realisieren.

Im März 2012 kam der Bewilligungsbescheid aus dem Programm „Förderung von Maßnahmen zur Entwicklung von Natur und Landschaft“ des Thüringer Ministeriums für Landwirtschaft, Forsten, Umwelt und Naturschutz. Im Juni wurde der Vertrag mit dem Projektbüro nature.concept unterschrieben. Dieses managte das Projekt gemeinsam mit Claudia Wicht für den Auftraggeber. Innovative Ideen dieses Förderantrages waren nicht nur die Erstellung einer professionellen Ausstellung im Regionalmuseum Bad Frankenhausen über Fledermäuse, ihre Lebensweise und ihren Schutz, sondern auch die Errichtung von insgesamt 12 sogenannter „Flutterpoints“ (Außenstellen), platziert an geeigneten Standorten im Gebiet des Natur- und GeoParks Kyffhäuser. Die Flutterpoints halten neben Informationen zur Landschaft und Naturgeschichte auch Erlebnisangebote zum Hören, Sehen und Entdecken für Interessierte bereit, so z. B. die Übertragung von Bildern aus einer Wochenstube, die Nutzungsmöglichkeit eines Bat-Detektors oder von QR-Codes und Info-Tafeln.

Auf den Spuren der Fledermaus – Digitaler Museumsführer

Die Ausstellung *Geheimnisse der Nacht – Faszination Fledermaus* bildet den Beginn der naturkundlichen und historischen Ausstellungen im 2. Obergeschoss des Regionalmuseums. Der digitale Museumsführer – ein Audioguide – leitet behutsam durch das Museum, sofern man es möchte. Ein Sprecher und zwei Kinder erzählen Wissenswertes und Spannendes über Fledermäuse und begleiten den Besucher durch die gesamte ständige Ausstellung. Sehr geschickt werden hier die inhaltlichen Schwerpunkte der einzelnen Ausstellungsräume mit dem

Thema „Fledermaus“ verbunden. Dieses Angebot unterstützt z. T. auch ein Museumsproblem – das Realisieren von Führungen. Der Besucher erhält in der neuen ständigen Ausstellung *Geheimnisse der Nacht – Faszination Fledermaus* zunächst einen Überblick über das Leben, den Artenreichtum, die Orientierung und den Schutz der Fledermäuse. Spielerische Elemente sollen das Interesse von Kindern wecken. Im weiteren Rundgang schließen sich die naturkundlichen und historischen Ausstellungen an. Dem Besucher werden im Audioguide 22 Themen angeboten. Die Fledermaustexte nehmen immer auch Bezug auf die Themen der Ausstellungen, und so ergibt sich eine logische Verknüpfung von Ausstellungsthemen mit dem Lebensraum und der Lebensweise von Fledermäusen.

Über das Vorkommen fossiler Fledermausarten wird in der Ausstellung zur **Geologie der Kyffhäuserregion** berichtet. Für Thüringen besitzt die

Kleine Hufeisennase, die ihr Hauptverbreitungsgebiet im mediterranen Raum hat, besondere Bedeutung. Hier kommen 60 Prozent aller Kleinen Hufeisennasen Deutschlands vor. Die Kyffhäuserregion ist ihre nördlichste Verbreitungsgrenze. Und nur hier, das ist einmalig nördlich der Alpen, befinden sich die Wochenstuben im warmen Gipskarst. Die geologische Ausstellung gibt einen Überblick über die erdgeschichtlichen Epochen des Kyffhäusergebirges und die sichtbaren Formationen von Karbon, Perm, Trias und Quartär und über die natürlich vorkommenden Rohstoffe und deren Nutzung in der Vergangenheit. Die Solevorkommen aus dem Zechstein werden bis heute als Heilmittel genutzt. Die bei Sammlern beliebten Gipskristalle und verkiesselten Hölzer, der rote Sandstein des Kyffhäuser-Oberkarbons, der als Baumaterial genutzt wurde, aber auch Fossilien aus dem Kupferschiefer und des Muschelkalks sowie eiszeitliche Fossilien von Säugtieren sind in der Ausstellung zu sehen. Der Grundstein zur geologischen Sammlung wurde von Alfred Berg (1876-1945), Geologe und Museumsgründer, gelegt. Alfred Berg erwarb sich neben seinen regionalgeschichtlichen Publikationen und geologischen Wanderbüchern große Verdienste in der Vermessung und Erforschung karstgeologischer Erscheinungen.

Die Ausstellung **Karge Schönheit** zeigt die Steppen und Trockenrasengesellschaften auf dem Gipskarst am Südkyffhäuser, die Schwermetallrasen der Bottendorfer Höhe und die artenreichen Streuobstwiesen der Region. Seit Jahrhunderten nahm der Mensch Einfluss auf seine Umwelt und formte aus der einstigen Naturlandschaft eine Kulturlandschaft. In der Ausstellung sind in jedem Biotop – Streuobstwiese und Steppenwiese auch die dort lebenden oder nach Nahrung jagenden Fledermaus-



Fledermaus im Flug. (Foto: Prühl focus natur)



Fledermäuse im Dachstuhl. (Foto: Regionalmuseum Bad Frankenhausen)

arten integriert. Sehr schön wird hier die enge Verknüpfung von Vegetation und Nahrungsangebot, die Wechselwirkung von Biotop und Anpassung der Fledermäuse gezeigt. An der Thüringer Pforte existiert ein Winterquartier der Mopsfledermaus mit über 200 Tieren, das zweitgrößte in Deutschland. Das große Mausohr gilt als die größte heimische Art. Momentan werden in der Kyffhäuserregion 17 Wochenstuben mit ca. 5.500 Tieren gezählt. Der Große Abendsegler wandert wie die Zugvögel in wärmere Winterquartiere und legt dabei Strecken bis zu 1.600 km zurück. Auch bei der Rauhautfledermaus werden lange Züge beobachtet. Beide Arten brauchen „Landmarken“, also Busch- und Baumreihen an Streuobstwiesen, für ihre Orientierung.

Die Ausstellung **Salziger Reichtum** stellt die Binnensalzstellen im Nordthüringer Raum – das Es-

perstedter Ried, den Solgraben Artern, die Salzstellen bei Kachstedt und die Numburger Salzquellen – vor. Größe und Artenreichtum dieser Binnensalzstellen sind in Deutschland einmalig. Lange Überschwemmungen im Frühjahr, kleine Feuchtbiopte und eine extensive Bewirtschaftung und Beweidung der Feuchtwiesen förderten den pflanzlichen Artenreichtum und damit auch Insekten und Vögel. Die reiche Nahrung und die nahen dörflichen Strukturen schufen für mehrere Fledermausarten beste Nahrungsbedingungen. Wasserfledermäuse jagen oft in großer Zahl über den Wasserflächen und sind gut zu beobachten.

Die Ausstellung **Grüne Vielfalt** widmet sich den verschiedenen Waldformen im Kyffhäuser-Gebirge, dem Eichen-Hainbuchen-Mischwald und dem Buchenwald. Markant sind die relativ großen und zusammenhängenden Buchenbestände am Nordrand des Kyffhäuser-Gebirges. Hier und auch in den interessanten Waldrändern eines ausgeprägten



Fledermaus auf dem Waldboden. (Foto: Regionalmuseum Bad Frankenhausen)

Steppenheidewaldes leben eine Fülle von Insekten, z. T. sehr seltene Arten. Im Frühjahr wächst eine üppige Bodenvegetation. Die Bechsteinfledermaus und das Braune Langohr bevorzugen den Wald und dessen Nähe, sie jagen dort im Kronenbereich der Bäume und Sträucher und lesen regelrecht die Insekten von den Blattober- und -unterseiten ab. In einem großräumigen präparatorisch hervorragenden Diorama „Wald“ werden die hier am häufigsten vorkommenden Tier- und Pflanzenarten vorgestellt. Und natürlich auch die Fledermäuse.

Die Ausstellung **Vorgeschichte** gibt eine umfassende Übersicht über alle Siedlungsperioden in der Kyffhäuserregion. Hier sind bemerkenswerte Funde aus allen steinzeitlichen Perioden ausgestellt. Von überregionaler Bedeutung sind paläolithische Funde und Jadebeile aus dem Neolithikum,

die im Kyffhäuserkreis gefunden und um 3.600 v. Chr. hergestellt wurden. Der sesshaft gewordene Mensch lebte mit seinen Haustieren und auch Fledermäusen zusammen, z. B. der Breitflügelfledermaus. Heute sind in der Kyffhäuserregion 14 Wochenstuben der Breitflügelfledermaus bekannt. Sie gilt als stark gefährdet.

Die Ausstellung **Bronze- und Eisenzeit** informiert u. a. über die früheisenzeitliche Salzgewinnung und einen bemerkenswert großen Depotfund (Fundort: Hauteroda), bestehend aus bronzenen Schmuckringen, Armreifen, Sicheln und Speerspitzen. Ausgrabungen in den 60er-Jahren durch Günter Behm-Blancke (Weimar) an der Kattenburg (Kulthöhlen westlich von Bad Frankenhausen) brachten sensationelle Ergebnisse. Im zahlreichen Fundmaterial wurden auch Reste von fünf Fledermausarten, darunter der Kleinen Hufeisennase, nachgewiesen. Im Audioguide hören die Besucher ein spannendes Gespräch. Kinder aus verschiedenen Ländern unterhalten sich über Aberglaube und Symbolgehalt der Fledermaus in den einzelnen Kulturen.

In der Ausstellung **Die Kyffhäuserregion im Mittelalter** sind ausgewählte Burgen, Schlösser oder deren Reste zu sehen, die oft auch Lebensraum für Fledermäuse sind. Sie suchen gerne die Spalten und Nischen als Schlaf- oder Winterquartier auf. Anschaulich gibt der Audioguide Auskunft, so beschreiben an dieser Stelle Kinder die Plätze im Museum, die mitunter als Winter- und Sommerquartiere genutzt werden.

Zum **Außenbereich** gehören 12 Informationstafeln, die sich wie ein Netz durch die Region ziehen. Sie befinden sich an markanten Ausflugszielen. Hier



Die Projektgruppe: W. Sauerbier, C. Wicht, R. Weinert, R. Kuckli, H. Hahnemann. (Foto: Regionalmuseum Bad Frankenhausen)

1	Barbarossahöhle	Entdeckung der Nymphenfledermaus
2	Panorama Museum	Die Fledermaus in der Mythologie
3	Regionalmuseum Bad Frankenhausen, Museums Keller	Auf den Spuren der Fledermaus
4	Bachmühlenteiche	Wasserfledermaus , mit Hörerlebnis
5	Kyffhäuser-Denkmal	Die Kleine Hufeisennase , mit Hörerlebnis
6	Naturparkstation	War da nicht die Langohrfledermaus ?
7	Thüringer Pforte und Sachsenburgen	Im Reich der Mopsfledermaus
8	Rathsfeld Jugendwaldheim	Ein Winzling – die Zwergfledermaus
9	Abenteuerwald Hachelbich	Kleine Flugkünstlerin – großer Name Bechsteinfledermaus
10	Walderlebnispfad	Großer Abendsegler
11	Kloster Donndorf	Großes Mausohr – Liveübertragung aus einer Kinderstube
12	Schloss Sondershausen	Fledermausinszenierung: das Fledermaushaus mit zehn Arten

werden jeweils eine oder mehrere Fledermausarten vorgestellt und deren Lebensraum beschrieben. Der Besucher findet Hinweise über weitere Flatterpoints und kann sich also auf eine spannende Entdeckungsreise begeben.

Mit Recht fragt der Besucher, warum gibt es hier im Regionalmuseum Bad Frankenhausen und in der Region so viel „Fledermaus“? In der Kyffhäuserregion kommen 20 von 24 in Deutschland lebenden Fledermausarten vor! Damit liegt hier eine einmalige Artendichte für Deutschland vor. Fledermäuse sind überaus nützliche Tiere. Sie spielen im Naturhaushalt eine wichtige Rolle. Zunehmend jedoch sind sie durch die starke Veränderung der Umwelt und den Verlust der Lebensräume gefährdet. Fleder-

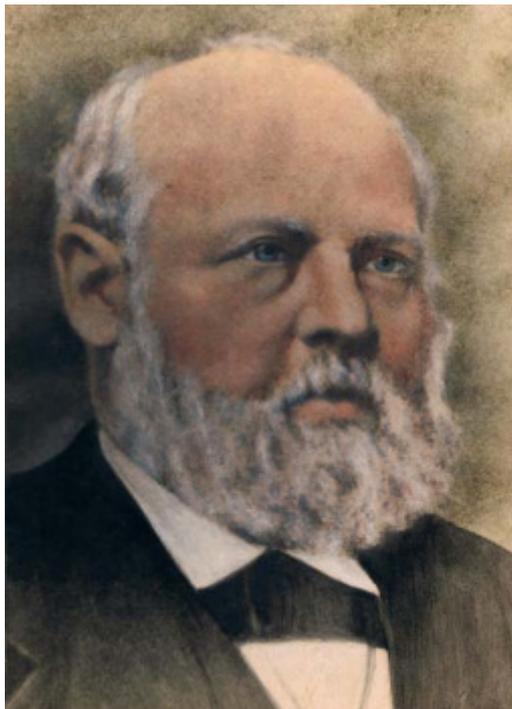
mäuse benötigen zum Überleben eine strukturreiche Landschaft mit sehr unterschiedlichen Biotopen, wie sie in der Kyffhäuserregion zu finden sind. Der Naturpark und GeoPark Kyffhäuser und mehrere EU-Life-Projekte in der Region und das Museum als Bildungs- und Kultureinrichtung unterstützen die möglichen Schutzmaßnahmen. Das vielschichtige und vernetzende Projekt mit den unterschiedlichsten Partnern schafft Natur-, Museums- und Kulturerlebnisse, fördert den Naturschutzgedanken, trägt zur Erhaltung der Biodiversität bei und ist für das Regionalmuseum eine gute Möglichkeit der Erweiterung der Öffentlichkeitsarbeit.

Renate Weinert
(im Namen der Projektgruppe „Fledermaus“)

Kunstfertig und genial

Zum 200. Geburtstag von Dr. Heinrich Geißler

Am 26. Mai 2014 jährte sich der Geburtstag von Dr. Heinrich Geißler (1814-1879) zum 200. Mal. Der in Igelshieb, heute Stadtteil von Neuhaus am Rennweg, geborene Glasbläser und Glasapparatebauer gilt als Pionier der Vakuumtechnik und der Gasentladungsforschung des 19. Jahrhunderts. Bekanntheit erlangte er durch die Entwicklung der nach ihm benannten „Geißlerschen Röhren“,



Dr. Heinrich Geißler, 1814-1879. (Foto: Museum Geißlerhaus, Neuhaus am Rennweg)

Niederdruck-Gasentladungsröhren, den Vorläufern von Leuchtstoffröhren, Glühbirnen, Rundfunk- und Röntgenröhren. Für seine hochwertigen und präzisen Glasinstrumente wurde Geißler mehrfach ausgezeichnet. Unter anderem wurde ihm als erstem Glasbläser überhaupt die Ehrendoktorwürde zuteil. Heinrich Geißler ist ein hervorragendes Beispiel für Thüringer Forscher- und Entwickelergeist sowie für die Kunstfertigkeit der Thüringer Glasbläser.

Im Jubiläumsjahr 2014 bemühen sich vor allem Geißlers Heimatstadt Neuhaus am Rennweg und die benachbarte Gemeinde Cursdorf darum, ihm angemessen zu gedenken. Besondere Aufmerksamkeit kommt Heinrich Geißlers Geburtshaus in Neuhaus am Rennweg zu. Das darin befindliche „Museum Geißlerhaus“ feiert in diesem Jahr 25-jähriges Bestehen. Nach umfassender Renovierung und Umgestaltung ist es seit 2009 ein modernes Glastechnikmuseum, das in besonderer Weise seinen Namensgeber Heinrich Geißler würdigt. Es informiert über Heinrich Geißlers Leben, sein familiäres Umfeld und seinen beruflichen Werdegang als Glasbläser und Glasinstrumentenmacher. Insbesondere stellt es seine bedeutenden Entwicklungen, die „Geißlerschen Röhren“ und die für die Funktionalität dieser Röhren benötigte Vakuumpumpe vor.

Die ausgestellten Objekte lassen auch Besucher ohne größeres technisches Hintergrundwissen erahnen, welche Kunstfertigkeit und Genialität er besessen haben muss, die ihn zu einem der gefragtesten Glasapparatebauer seiner Zeit machten. Dies zeigen die Beispiele führender Wissenschaftler des 19. Jahrhunderts, für deren Forschungen Geißler

verschiedene gläserne Instrumente fertigte. Denn seine Werkstatt, die er seit Beginn der 1850er-Jahre in Bonn betrieb, besaß einen ausgezeichneten Ruf – weit über die Universitätsstadt Bonn hinaus. Sie wurde daher auch Anziehungspunkt für andere Glasbläser, die dort von Geißler und seinen Nachfolgern die Kunst des Glasapparatebaus erlernen wollten.

Unter ihnen befand sich beispielweise Louis Müller-Unkel aus Schmalenbuche, heute ebenfalls Stadtteil von Neuhaus am Rennweg. Conrad Röntgen verwendete eine von ihm gefertigte Kathodenstrahlröhre für seine Forschungen zur Röntgenstrahlung. Oder auch Robert Götze aus Cursdorf, der seine Kenntnisse an seine Neffen Otto und Robert Preßler, beide ebenfalls aus Cursdorf, weitergab. Die von den Brüdern Pressler später gegründeten Unternehmen in Leipzig und Cursdorf waren auf die Herstellung von Glasinstrumenten zur Thermometrie, Röntgentechnik, Gasentladungsphysik, Fotoelektronik und insbesondere auf die Fertigung physikalischer Lehrmittel spezialisiert. Sie führten damit Geißlers Entwicklungen, aber auch die Tradition des Glasapparatebaus in der Umgebung von Neuhaus am Rennweg und Cursdorf fort.

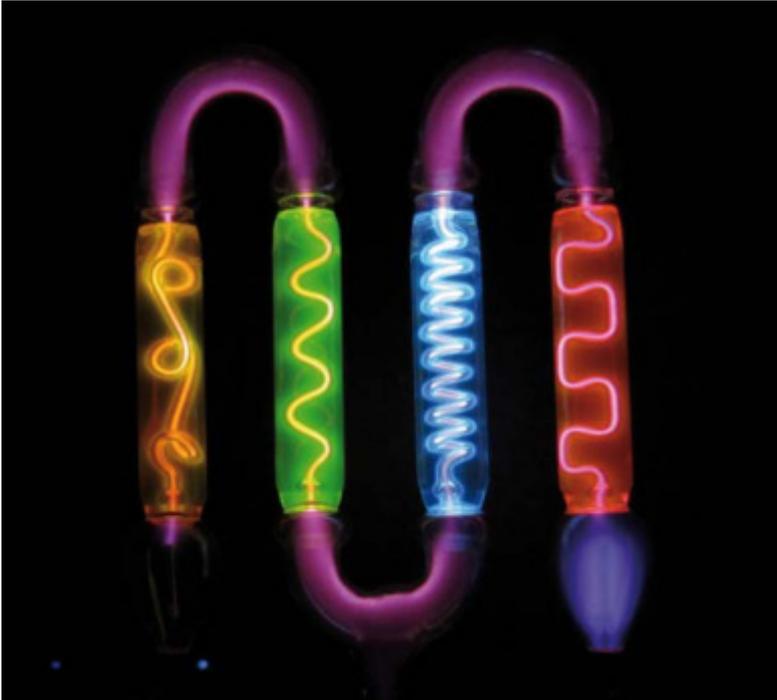
Auch wenn beide Unternehmen heute nicht mehr bestehen, informiert das Glasapparatemuseum in Cursdorf über ihre vielfältigen Erzeugnisse und bietet Vorführungen verschiedener Glasapparate an, was in diesem Umfang in Deutschland einzigartig ist. Das Glasapparatemuseum Cursdorf stellt dem Museum Geißlerhaus in Neuhaus am Rennweg für eine Sonderausstellung zu Heinrich Geißlers 200. Geburtstag zahlreiche Exponate zur Verfügung, die – zumindest teilweise – auch im Museum Geißlerhaus vorgeführt werden sollen. Die Leihgaben ergänzen und beleben die in der Dau-



Das Geburtshaus von Dr. Heinrich Geißler, das heutige Museum Geißlerhaus. (Foto: Museum Geißlerhaus, Neuhaus am Rennweg)

erausstellung des Museums Geißlerhaus gezeigten Exponate zu Heinrich Geißler in ausgezeichnete Weise. Zudem verdeutlichen sie sehr eindrucksvoll die bis heute bestehende Tradition des Glasapparatebaus – neben der künstlerischen Glasverarbeitung – in der Region. Nicht zuletzt würdigt diese einzigartige Sonderausstellung, die von Ende Mai 2014 bis etwa Februar 2015 gezeigt wird, Heinrich Geißlers umfangreiches Schaffen.

Ergänzt und begleitet wird die Sonderausstellung vor allem durch eine Publikation über „Leben und Wirken eines Igelshieber Erfinders. Zum 200. Geburtstag von Dr. Heinrich Geißler“. Sie stellt eine erstmalige kompakte Zusammenstellung zu diesem Themenkomplex und damit eine Grundlagenliteratur zu Geißler dar. Neben Geißlers Biografie widmet sich die Publikation der Einbettung von



Eine Geißlersche Röhre in Betrieb aus der Dauerausstellung des Museums Geißlerhaus. (Foto: Museum Geißlerhaus, Neuhaus am Rennweg)

Geißlers Arbeiten in die technischen Entwicklungen und Forschungen seiner Zeit, aber auch deren Nachwirkungen bis heute, beispielsweise auf die moderne Kunst. Insbesondere werden aber auch erstmals das Museum Geißlerhaus in Neuhaus am Rennweg und das Glasapparatemuseum in Cursdorf hinsichtlich ihrer jeweiligen Geschichte und ihrer Sammlungen beschrieben.

In den beiden Museen, dem Museum Geißlerhaus und dem Glasapparatemuseum Cursdorf, spielt Heinrich Geißler bei verschiedenen Veranstaltungen im Jahr 2014 eine wichtige Rolle. Es bleibt zu wünschen, dass die Bemühungen der Stadt Neuhaus am Rennweg und der Gemeinde Cursdorf sowie ihrer Unterstützer und Mitwirkenden bei den Jubiläumsveranstaltungen zu einer größeren Bekanntheit und Würdigung Heinrich Geißlers führen mögen. Er hätte es auf jeden Fall verdient.

Sandra Kastner

Krieg der Geister

Weimar als Symbolort deutscher Kultur vor und nach 1914

Das Jahr 2014 steht weltweit im Zeichen des Gedenkens an den Ausbruch des Ersten Weltkriegs vor 100 Jahren. Die Klassik Stiftung Weimar widmet sich aus diesem Anlass in ihrer Jahresausstellung der besonderen Rolle Weimars als Symbolort deutscher Kultur in den ersten beiden Jahrzehnten des

20. Jahrhunderts. Im ersten Teil der kulturhistorischen Ausstellung stehen die Überhöhung „Deutscher Größe“, die kulturellen Auseinandersetzungen und die geistige Aufrüstung bis 1914 im Blickpunkt. Der zweite Teil der Schau beschäftigt sich mit der Zeit nach Ausbruch des Krieges, als



Innenansicht des Donndorf-Museums mit Denkmalgruppe: Luther, Schiller, Bismarck um 1908, Foto Louis Held, © Renno. (Foto: KSW)

die Völker der kriegführenden europäischen Staaten einem Rausch erlagen und Millionen junge Männer stürmisch zu den Waffen drangen. Zu-

hause leisteten derweil Künstler, Literaten, Intellektuelle und Kirchenvertreter ebenso begeistert ihren Dienst am Vaterland, indem sie die Kriegsstimmung vom Schreibtisch oder der Kanzel aus anfachten. Eine Vielzahl unterschiedlicher Ausstellungsgegenstände, darunter Gemälde, Grafiken, Fotografien, Bücher und Briefe erzählen von der Bedeutung Weimars als Bezugspunkt deutscher Kultur. Dabei stehen acht Protagonisten im Fokus, deren Leben und Schaffen untrennbar mit Weimar und Jena verbunden sind: Großherzog Wilhelm Ernst, die Philosophen-Schwester Elisabeth Förster-Nietzsche, der Agitator Adolf Bartels, der Naturforscher Ernst Haeckel, der Philosoph Rudolf Eucken, der Verleger Eugen Diederichs, der Weltbürger Harry Graf Kessler und die Frauenrechtlerin Selma von Lengefeld.

Nach einem kurzen Prolog, der dem Besucher die aufgeregte Stimmung der Juli-Krise und der ersten Augusttage 1914 vermittelt, wird im ersten Teil der Ausstellung auf die Residenzstadt des Großherzogtums Sachsen-Weimar-Eisenach als dem „kulturellen Herz Deutschlands“ geblickt. Die Inszenierung Weimars als „Musenstadt“ im Geiste Goethes und Schillers und der Wartburg als Nationalsymbol gehörte zum Selbstbild der Ernestiner, die sich zudem seit Luthers Zeiten als Schutzmacht der Reformation verstanden. Die Kulturpolitik unter dem seit 1901 regierenden jungen Großherzog Wilhelm Ernst bewegte sich zwischen Tradition und Moderne, so dass die Stadt einerseits Bewahrer und Traditionalisten anzog, andererseits einen Raum für reformorientierte gesellschaftliche Bewegungen und neue wissenschaftlich-philosophische Weltdeutungsmodelle bot. Die Auseinandersetzungen innerhalb der Kunst, der Literatur, des Theaters und der Musik lassen sich in der Klassikerstadt



Ferdinand Hodler, Auszug deutscher Studenten in den Freiheitskrieg von 1813, Einzelfigur, 1908. (Foto: KSW)

genauestens beobachten. Während auf der einen Seite Harry Graf Kessler und Henry van de Velde das „Neue Weimar“ als Bühne der internationalen Avantgarde inszenierten, sammelten sich auf der Gegenseite national-völkische Kräfte, wie etwa Adolf Bartels, der Weimar als Hort „deutscher Wesenheit“ für seine Ziele instrumentalisierte. Die Abgrenzung zwischen einer als „deutsch“ angesehenen Kunst und einem als „fremdländisch“ beurteilten Einfluss nahm am Vorabend des Ersten Weltkrieges zu. Trotzdem gab es an der Kunstschule in diesen Jahren zahlreiche Talente, darunter Otto Pankok, Gert Wollheim, Johannes Molzahn, Ella Bergmann und Robert Michel. Elisabeth Förster-Nietzsche bemühte sich derweil um die Entstehung einer ihr erwünschten Nietzsche-Rezeption und der Aufnahme des Philosophen in den Kreis der Weimarer Klassiker. In Jena wiederum waren die Universitätsprofessoren Rudolf Eucken und Ernst Haeckel auf ihre jeweils ganz eigene Weise auf der Suche nach einer neuen Weltanschauung.

Der zweite große Ausstellungsteil widmet sich dem *Krieg der Geister* im Ersten Weltkrieg: Im August 1914 erhofften sich viele Intellektuelle eine politische und kulturelle Hegemonie Deutschlands in Europa sowie die Wiedergeburt einer erstarkten „deutschen Kunst“. Die überwiegende Mehrzahl der führenden Schriftsteller, Künstler und Gelehrten in Deutschland setzte sich leidenschaftlich für den Krieg ein, den sie als Verteidigung der als überlegen erachteten deutschen Kultur propagierten. Der berühmt-berüchtigte Aufruf „An die Kulturwelt“ vom 4. Oktober 1914, der im Umkreis des Berliner Goethe-Bundes entstand und die Unterschriften von 93 deutschen Intellektuellen und Künstlern trug, wurde auch von dem Chauvinismus eher Unverdächtigen unterzeichnet, wie Max Liebermann und Gerhart



Fritz Mackensen, Die Scholle, 1898. (Foto: KSW, Eike R. Knopf, © VG Bildkunst, Bonn 2014)

Hauptmann. In dem Aufruf wurde jede Schuldzuweisung an das deutsche Heer bezüglich der Zerstörung von Kulturgütern in Belgien und Frankreich als Propaganda zurückgewiesen, insbesondere der verheerende Brand von Löwen und die Beschädigung der Kathedrale von Reims. In den Augen der Weltöffentlichkeit trug der Aufruf allerdings zu einem weiteren Ansehensverlust des Deutschen Reiches bei. Durch die effektive Propaganda der Alliierten verfestigte sich zudem das Bild des deutschen Barbaren, der vergewaltigt, mordet und plündert. Zu den Unterzeichnern des Aufrufs der 93 gehörten auch Ernst Haeckel und Rudolf Eucken. Das Kriegsendengagement der beiden Wissenschaftler, auch in Bezug auf den Umgang mit dem damals umstrittenen Schweizer Künstler Ferdinand Hodler, wird ein Schwerpunkt in diesem Bereich der Ausstellung sein.

Mit der schrecklichen Wirklichkeit des Stellungskrieges und der Materialschlachten befasst sich die Ausstellung aus Sicht von Lehrern und



Gert H. Wollheim, Im Schützengraben, 1918. (Foto: KSW, Stefan Arendt, © Stadtmuseum Landeshauptstadt Düsseldorf)

Schülern der Weimarer Kunstschule, darunter Albin Egger-Lienz, Gert Wollheim, Karl Peter Röhl und Ella Bergmann-Michel. Im Kontrast zu diesen differenzierten Wahrnehmungen des Krieges – sachlich realistisch, expressionistisch-visionär oder anklagend – stehen kriegsbeschönigende Schlachtenbilder der in Weimar ausgebildeten Historienmaler Hans W. Schmidt und Eilmar von Eschwege. Andere Künstler, wie Walther Klemm, seit 1913 Leiter der Grafischen Werkstatt der Kunstschule, oder Max Thalmann, ein Schüler Henry van de Velde, entwarfen im Auftrag der Regierung des Großherzogtums beispielsweise Urkunden und Gefallenenedenkblätter. Mit ihren Illustrationen trugen sie auch zum Erfolg einschlägiger Kriegspublikationen bei, die Verlage wie Kiepenheuer und Diederichs vor allem zu Beginn des Krieges veröffentlichten.

Die Ausstellung zeigt, wie ein Teil der Weimarer Protagonisten trotz des Desasters an der Front weiter die Kriegsanstrengungen unterstützte und zum Durchhalten aufforderte, während andere zunehmend am Sinn des Krieges zweifelten und sich bereits mit der Zeit nach dem Ende des Krieges beschäftigten. Einen geistigen Wendepunkt markierten etwa die Kulturtagungen auf Burg Lauenstein 1917, die Eugen Diederichs organisierte und zu denen er so unterschiedliche Gäste wie Max Weber, Richard Dehmel, Ferdinand Tönnies und den jungen Ernst Toller einlud.

Abschließend beleuchtet die Ausstellung die Anfänge der weltanschaulichen und gesellschaftspolitischen Debatten zu Beginn der Weimarer Republik. Zumindest konnte man sich zu Anfang des Jahres 1919 noch auf die symbolhafte Verlegung der konstituierenden Sitzung der Nationalversammlung von Berlin nach Weimar verständigen. Scheinbar unberührt von der Instrumentalisierung vor und während des Krieges konnte der „Geist von Weimar“ unter Berufung auf die humanistischen Werte der Klassik mit dem Aufbau eines neuen Deutschen Reiches verbunden werden. Zahlreiche Künstler setzten sich mit dem Umbruch auseinander und ließen visionäre und kosmische Kunstwerke entstehen.

Die Ausstellung ist im Neuen Museum Weimar vom 1. August bis 9. November 2014 zu sehen.

Manuel Schwarz

Für Kaiser, Gott und Vaterland?

Das kurze Leben des Ernst Heller (1884-1916)

Am 1. August 2014 jährt sich der Ausbruch des Ersten Weltkriegs zum einhundertsten Mal. Diese in militärischer wie zivilisatorischer Hinsicht „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) kostete nicht nur fast neun Millionen Soldaten, darunter rund zwei Millionen aus Deutschland, das



Familie Heller, Trusen, 1912. (Foto: Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt)

Leben. Sie zerstörte auch das alte Europa und barg den Samen des zweiten, noch fürchterlicheren globalen Krieges bereits in sich.

Diesem Ereignis widmet sich das geplante Projekt des Museums für Thüringer Volkskunde Erfurt aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive. Was bedeutete der Krieg für diejenigen, die ihn erlebten, ob nun unmittelbar an der Front oder eher fern in der Heimat? Welche Ängste, Hoffnungen und Phantasien löste er aus? Welche Nachwirkungen zeigte er? Eine solche Herangehensweise verspricht nicht nur Einsichten in Kriegsalltag und Mentalitäten. Vor allem können dadurch Menschen zum Sprechen gebracht werden, die ansonsten stumm bleiben und der Vergessenheit anheimfallen würden.

Eine solche Person ist der 1884 im westthüringischen Liebenstein geborene Fabrikarbeiter Ernst Friedrich Heller, welcher bereits als Protagonist in einer ständigen Ausstellung des Hauses in Erscheinung getreten ist und dessen Biografie nun fortgeschrieben wird. 1905 siedelt er über zu seiner Frau in das nahegelegene, administrativ jedoch zum Landkreis Herrschaft Schmalkalden gehörende Dorf Trusen, was ihm automatisch zu einem „Hessen“ macht. Beiden verbleiben gut zehn Jahre, um ihr privates Glück zu genießen: die gegen den Willen der Eltern mütterlicherseits erzwungene Liebesheirat, die Geburt vier gesunder Kinder, die Errichtung eines kleinen Hauses, der berufliche Aufstieg Hellers zum Vorarbeiter, was der Familie einen gewissen materiellen Wohlstand beschert. Politik und nationalistischer Pathos haben in diesem Leben keinen Platz.



Landsturmmann Ernst Heller, Weingarten, 1915. (Foto: Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt)

Folgerichtig gehört Ernst Heller nicht zur großen Schar derer, die begeistert in den Krieg zieht. Nichtsdestotrotz beugt er sich als pflichtbewusster Staatsbürger seiner Einberufung zum Württembergischen Infanterie-Regiment 124 im März 1915 ohne Ausflüchte. Gefallen am Kriegshandwerk findet er



Die Aufnahme entstand kurz nach Erhalt der Todesnachricht, Trusen, 1916. (Foto: Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt)

nicht. In seinen Gedanken ist er immer bei seiner Familie. „Man ist“, schreibt er am 1. Juli 1916, „so dick satt Krieg, wenn es nur mal erst anders wäre.“ Zu diesem Zeitpunkt hat Ernst Heller nur noch wenige Wochen zu leben. Am 12. August 1916 erliegt er seinen schweren Verletzungen, die er in der mörderischen Schlacht an der Somme erlitten hatte. Zurück bleibt seine Frau, die fortan allein sich und die Kinder durchbringen muss. Unter großen Opfern gelingt es ihr, ein Vermächtnis ihres toten Mannes zu erfüllen: dem einzigen Sohn eine berufliche Ausbildung zu ermöglichen, damit er es in seinem Leben leichter als der Vater haben werde. Ihn wird sie im Zweiten Weltkrieg verlieren.

Das individuelle Schicksal von Ernst Heller und seiner Familie wird eingebettet in die politische Geschichte des Ersten Weltkriegs – gestützt auf amtliche Quellen sowie in starkem Maße auf private Dokumente und Hinterlassenschaften. Die Ausstellung wird so konzipiert, dass sie auch andernorts präsentiert werden kann, wofür es Interesse gibt. Ein Begleitbuch soll die Ausstellungsinhalte dauerhaft festhalten.

Marina Moritz

„Für Kaiser, Gott und Vaterland?
Das kurze Leben des Ernst Heller (1884-1916)“
Sonderausstellung im
Museum für Thüringer Volkskunde Erfurt
20.11.2014 bis 29.03.2015

„Wir bauen ein neues Museum auf“

Peter Cramer erinnert sich an den verheerenden Brand, als ob der gestern gewütet hätte. Der Museums- und Archivleiter von Schloss Ehrenstein in Ohrdruf wird diesen Tag, den 26. November 2013, wohl nie vergessen. Denn das Schloss mit dem Museum ist sein Leben, ja, sein Lebenswerk, so pathetisch das klingen mag.

Bis ins Jahr 1963 reichen seine Erinnerungen zurück. Hauptamtlicher Museumsleiter ist er seit 30 Jahren, zuvor führte er ab 1972 ehrenamtlich das Museum, engagiert sich seit Jahrzehnten in der Interessengemeinschaft Schloss Ehrenstein/Museum. Und nun diese Katastrophe, der verheerende Brand kurz vor der Bauabnahme nach über zehnjähriger Sanierung und Restaurierung. Die Turmuhr ist kurz vor 12 Uhr stehengeblieben, dem Zeitpunkt, als der Brand ausbrach.

„Die Brandmeldeanlage war zum großen Teil schon installiert. Die Bibliothek im Schloss war schon daran angeschlossen. Brandschutztüren und Brandschutzwände waren mit der Sanierung eingebaut worden“, erzählt Peter Cramer. Leider hat das alles nicht den Brand aufhalten oder eindämmen können.

Im Museumsteil des Schlosses war gerade eine Ausstellung mit Modellen zum Truppenübungsplatz Ohrdruf aufgebaut worden, der auf eine über 100-jährige Geschichte verweisen kann. Eine Dauerleihgabe, noch nicht offiziell eröffnet. Sie sollte in die Dauerausstellung integriert werden. Die Modelle sind alle komplett verbrannt.

Binnen zwei Stunden vernichteten die Flammen explosionsartig den Flügel des Schlosses, in dem die Sammlung mit 1.000 Teddybären einer Ohrdruffer Bürgerin untergebracht war. Die Teddys sind alle

verbrannt. Die mit Fell bezogenen Schaukelpferde, wertvolle historische Unikate der Ohrdruffer Spielzeugindustrie, sind ebenfalls Opfer der Flammen geworden. Einige der Puppen mit Porzellanköpfen rettete Peter Cramer nach dem Brand aus den Vitrinen. „Die Kleidung der Puppen ist zwar verdreckt und verrußt, aber da hilft uns Antje Hirschberger, eine Textilrestauratorin aus Erfurt.“

Zeichen der Verbundenheit

Die Hilfe und die Helfer nach dem Brand sind hoch willkommen. Es sind Zeichen der Solidarität und Identifikation von benachbarten Museen, Fachkol-



Nach dem Brand das Dach sichern, das Mauerwerk trocknen. (Foto: mip)



Peter Cramer im komplett ausgebrannten Museumsteil, wertvolle Sammlungen fielen den Flammen zum Opfer. (Foto: mip)

legen und vielen Bürgern, vor allem aus Ohrdruf, die sich mit dem Schloss und dem Museum verbunden fühlen. Peter Cramer nennt die Stiftung Schloss Friedenstein. „Die Restauratorin Frau Pohl hat unsere Puppenköpfe aus Porzellan alle gereinigt, repariert und restauriert, alles kostenlos. Thomas Huck hat uns sehr geholfen. Sie haben uns Luftentfeuchter und Klimageräte zur Verfügung gestellt.“ Gleiches gilt für das Thüringische Staatsarchiv in Gotha und seinem Direktor Lutz Schilling, die unkompliziert helfen.

„Durch die abgeschlossene sogenannte Kristallversicherung kann das Schloss in dem Zustand wieder aufgebaut werden, wie es bis zum Zeitpunkt des Brandes fertig saniert und restauriert war.“ Peter Cramer schöpft daraus die Hoffnung, die er in einem Satz formuliert: „Wir bauen ein neues Museum auf.“ Nicht geklärt und damit noch nicht finanziert sind

Folgeschäden des Brandes, zum Beispiel durch das Löschwasser. Hinzu kommen Altschäden, beispielsweise an Holzbalken, die durch die Schadensaufnahme von Fachleuten erst entdeckt worden sind.

Inventarisieren und dokumentieren

Dann kommt Peter Cramer auf eine ganz wichtige Erkenntnis nach dem Brand zu sprechen: das Inventarisieren, Dokumentieren und Fotografieren der Sammlungen, des Museums und der Schauräume. „Das Inventarisieren ist eine grundlegende Aufgabe.



In der mittelalterlichen Kapelle. Hier könnte zum Internationalen Denkmaltag am 14. September 2014 eine Ausstellung die Brandkatastrophe dokumentieren. (Foto: mip)



Die Schadensliste ist lang, die Wertermittlung schwierig. (Foto: mip)

Im Falle von Totalverlusten, wie das bei uns geschehen ist, kann ich alles gegenüber der Versicherung nachweisen.“ Das betrifft auch die Ausstattung mit Vitrinen und Mobiliar.

Die Schadensaufnahme hat Peter Cramer ein halbes Jahr nach dem Brand abgeschlossen. Ein Problem bleibt, die Wertermittlung der verbrannten und der restaurierbaren Museumsobjekte, „da weiß ich oft nicht, was einzelne Objekte wert sind. Oder wie ermittle ich den Restaurierungsaufwand? Das will die Versicherung wissen.“ Manchmal ist die Wiederbeschaffung eines Ausstellungsstücks preiswerter als die Restaurierung. Doch mit den Unikaten sind Geschichten und die Geschichte der Region oder von Sammlern verbunden.

„Das Museum im Schloss Ehrenstein in Ohrdruf gibt es nicht mehr.“ Ein Satz, wie in Stein gemeißelt, aus dem Mund des Museumsleiters, der im August 2015 planmäßig in Rente geht. „Aber für mich ist das nicht abgeschlossen. Ich wollte ja der Stadt etwas übergeben, wir waren ja mit dem Museum fertig.“ Peter Cramer meint die Zeit bis zum 26. November 2013 kurz vor 12 Uhr mittags.

Ehrgeizige Pläne und Ziele

Das Museums- und Sammlungskonzept bleibt bestehen: die Bachstadt Ohrdruf, die Geschichte der Porzellan- und Spielzeugindustrie sowie des Truppenübungsplatzes Ohrdruf, eine Abteilung Ur- und Frühgeschichte. Und die einzigartige Sammlung mit 24 Bahrtüchern ist gerettet worden. Dieser Teil des Schlosses und Museums im Westflügel mit der barocken, doppelläufigen Treppenanlage ist durch den Brand unversehrt geblieben, wenn auch das Löschwasser die Räume nachhaltig geschädigt hat. Sie müssen austrocknen, das dauert.

In drei Jahren, so hofft Peter Cramer, könnte ein neuer Rundgang durch das Schloss fertig sein, könnten Besucher ein neues, modern gestaltetes Museum besichtigen. Das ist ein sehr ehrgeiziges Ziel, an dem auch der Ruheständler Cramer mitarbeiten will, wenn man ihn lässt. Jetzt tüftelt er ein Raumnutzungskonzept aus, manches soll anders werden. Er denkt zum Beispiel an ein zentrales Depot und an Sonderausstellungsräume, die es bisher nicht gibt.

In der mittelalterlichen Kapelle und den angrenzenden Räumen soll nach dem Willen von Peter Cramer zum Internationalen Tag des offenen Denkmals am 14. September 2014 eine kleine Ausstellung öffnen. Die Brandkatastrophe und die Folgen will der Museumsleiter dokumentieren. In der Abteilung Ur- und Frühgeschichte könnten die ersten Objekte gezeigt werden. Ein Blick ins Depot mit den 24 Bahrtüchern soll möglich sein. „Der Anfang eines neuen Museums“, sagt Peter Cramer.

Das Museum soll leben, lautet die Botschaft.

Michael Plote

Eröffnung des restaurierten Festsaaes und Leitungswchsel im Schlossmuseum Arnstadt

Das Neue Palais wurde 1729 bis 1734 von Fürst Günther I. von Schwarzburg-Sondershausen als Wittumspalais für dessen Gemahlin Elisabeth-Albertine, geb. Prinzessin von Anhalt-Bernburg, erbaut, um gleichzeitig allen Erfordernissen an eine Nebenresidenz gerecht zu werden.

1817 erfolgten erste größere Veränderungen. Fürst Karl Günther von Schwarzburg-Sondershausen veranlasste 1881 gemeinsam mit seiner Gemahlin Marie, geb. Prinzessin von Sachsen-Altenburg, die Umgestaltung des Großen Speisesaals in neobarockem Stil. Die meist braunen Farben

der alten Möbelausstattung, das Braun der Türen und das Kaminrot der Stoffe wurden durch Weißtöne, Gold und Silber ersetzt.

Nach 22 Jahren umfangreicher Baumaßnahmen am gesamten Gebäude und nach 10-jähriger Restaurierung des Interieurs, das original erhalten ist, wurde der Weiße Saal so wieder hergestellt und erstrahlt seit dem 5. April 2014 für die Besucher des Schlossmuseums Arnstadt in historisch-neuem Glanz.

Für Baufachleute, Architekten, Restauratoren und Museumsmitarbeiter war eine große umfangreiche Aufgabe vollendet worden. Die feierliche Eröffnung des Festsaaes nahm Museumsdirektor Matthias Klein zum Anlass, um symbolisch den Stab der Leitung des Hauses an die Kunsthistorikerin Antje Vanhoefen weiter zu geben.

Mit großem Engagement, Ehrgeiz und Akribie leitete Matthias Klein das Arnstädter Schlossmuseum mehr als zwanzig Jahre. Der gesamte Südflügel ist bereits saniert. Die Puppensammlung „Mon plaisir“, die Beletage, mit den ehemaligen Wohnräumen des Fürstenpaares, das Porzellan- und Bilderkabinett sowie die Bachausstellung befinden sich in restaurierten Räumen. Zahlreiche Sonderausstellungen, Veranstaltungen und Schlossfeste fanden unter der Leitung von Matthias Klein statt und zogen immer wieder interessierte Arnstädter und Gäste ins Haus.

Wünschen wir Antje Vanhoefen viel Glück und Erfolg, wenn sie die Fährten von Matthias Klein aufnimmt, um die kommenden Aufgaben zu meistern, dabei aber auch neue Wege gehen wird.



Blumen für die neue Direktorin Antje Vanhoefen von ihrem Vorgänger Matthias Klein. (Foto: Hans-Peter Stadermann)

Janny Dittrich

Erika John. Der Nachlass

Eine Erwerbung für die Kunstsammlung Jena

Die Kunstsammlung der Stadt Jena zählt mehr als 4.000 Werke aus den Bereichen Malerei, Grafik, Fotografie und Plastik. Obwohl neuere Medien wie Video und Installationen nur marginal vertreten sind, ist die Jenaer Kunstsammlung eine Sammlung des 20. Jahrhunderts, das heißt, eine vergleichsweise moderne Kollektion. Das Profil der Sammlung ist heterogen und von regionalen Besonderheiten ebenso geprägt, wie von überregional bedeutsamen Werken. Die Schwerpunkte bilden die Kunst der Klassischen Moderne und die Kunst der DDR. Die Werke der Klassischen Moderne sind von geringer Zahl und hohem Wert, während die Kunstwerke aus der Zeit der DDR das in Zahlen größte Konvolut ausmacht. Ein stetig wachsender Bestand zeigt den Aufbruch in die veränderte Kunstlandschaft der Gegenwart und ist, parallel zu den Ausstellungen, international orientiert. Darin eingebettet, werden aber auch Positionen verfolgt, die das künstlerische Schaffen in Jena und Thüringen dokumentieren.

Den wichtigsten Bezugspunkt der neueren Jenaer Kunstgeschichte bilden noch immer die Aktivitäten des früheren Jenaer Kunstvereins, der unter den zwischen Hans Fehr, Eberhard Grisebach und Walter Dixel wechselnden Leitungen von 1912 bis 1928 der thüringischen Universitätsstadt ein Programm bot, welches qualitativ über die Region hinausreichte und in dieser Art beispielhaft war. Die Ausstellungen jener Jahre hatten deutlich und klar ein Programm: Gegenwart. Das war provokant, gescholten und begrüßt gleichermaßen – und führte von einer spannungsvollen Ausstellungspraxis, mit der Jena Geschichte schrieb, zu einer Sammlung, die

von Kirchner bis Munch die Wegbereiter der Kunst des 20. Jahrhunderts vereinte und den Bürgern der Stadt zum Studium anbot.

1914, also vor genau einhundert Jahren, wurde die gerade neu gegründete Sammlung erstmals in eigenen Schauräumen präsentiert. Der Anlass der Erstpräsentation motivierte nicht wenige Künstler und Sammler zu Schenkungen, die den noch kleinen Bestand in hervorragender Weise ergänzten.



Erika John, Alte Frau, 1981, Feder in Tusche, 32 x 24 cm. (Foto: Kunstsammlung Jena)



Ausstellungsmappen mit Werken von Erika John. (Foto: Kunstsammlung Jena)

Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges beendete dieses Unterfangen jedoch nach nur wenigen Monaten abrupt, und durch die Aktion Entartete Kunst gingen der Sammlung später viele der Werke dauerhaft verloren.

Damals wie heute ist es erfreulich, wenn eine öffentliche Sammlung künstlerische Werke hinzugewinnt. Dabei sind Schenkungen immer willkommen, denn eines hat sich kaum verändert, der Etat für Ankäufe rangiert nur wenig über dem Nullpunkt. Wenn sich eine solche Schenkung auch durch Qualität und Originalität auszeichnet, dann ist dies ein besonderer Glücksfall.

Solches geschah im vergangenen Jahr, als die Kunstsammlung den Nachlass der in Jena lebenden Zeichnerin Erika John übernehmen konnte. Neben dem Nachlass von Erich Kuithan (1875-1917) und einem umfangreichen Konvolut an Arbeiten von Helene Czapski-Holzman (1891-1968), ist dies nun

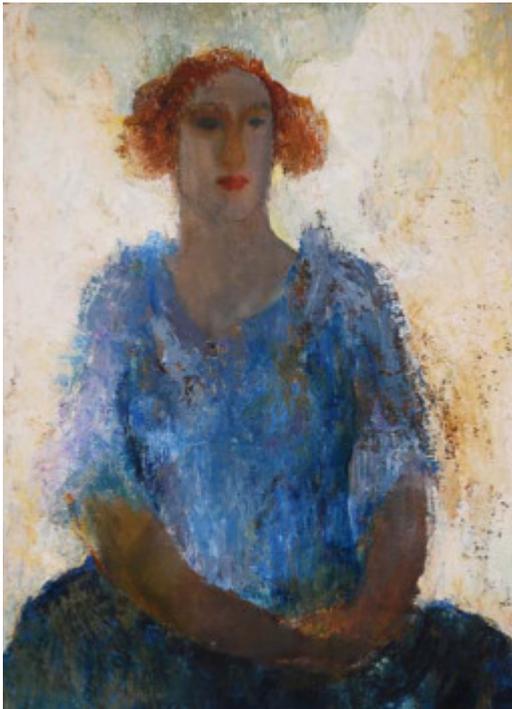
mit mehr als 800 Arbeiten das dritte Einzelwerk, von welchem die Kunstsammlung Jena einen bedeutenden bzw. den bedeutendsten Teil besitzt.

Das bildkünstlerische Schaffen Erika Johns ist geprägt von der Linie. Sie ist elementarer Grundbestandteil ihrer Arbeiten, aus ihr erwachsen Gesichter, Landschaften und Figuren. Einzigartig ist dabei der große Variantenreichtum: Von der zaghaften, kaum sichtbaren Andeutung, über kurze stakkatoartige Striche bis hin zu energisch wütenden Gesten. Dabei ist sie nicht nur bloßes Mittel der Bildwerdung, sie dient vielmehr auch der Sichtbarmachung emotionaler Färbungen. So entstehen genaue Gesichterstudien, die sich aus einem scheinbar chaotischen, ja unlogischen Liniengewirr herausbilden. Dieser ganz eigene Umgang mit dem elementarsten Bestandteil des künstlerischen Ausdrucks zeichnet das Werk Johns aus und zieht sich durch ihr Schaffen, das trotz der oft fehlenden Hinweise auf ein Entstehungsdatum von Entwicklungsdrang und Experimentierfreudigkeit spricht.

1943 in eine kommunistische Arbeiterfamilie geboren, ist ihr Leben bereits früh geprägt. Die Mutter, eine alleinerziehende Hilfsarbeiterin, widmet ihr Leben in so konsequenter Weise dem Staat, dass Erika John Kindheit und Jugend in verschiedenen Heimen verbringen muss.

Das Zeichnen, das sie im Laufe der Jahre für sich entdeckt, bietet von jeher eine Möglichkeit des Rückzugs, aber auch eine Freiheit angesichts der reglementierenden und bestimmenden Kräfte, von denen sie sich umgeben sieht. Das Abitur legt sie in Dresden ab, bevor sie eine Facharbeiterausbildung als Steinmetz in Berlin absolviert, um schließlich in Dresden an der Hochschule für Bildende Künste Malerei und Grafik zu studieren. Zurück in Jena wird sie dort Mitglied im Verband Bildender Künstler, wirkt

als Zirkelleiterin und Ausstellungsmacherin, wodurch sie einen gewissen Bekanntheitsgrad erlangt. Auch ihre bildkünstlerischen Arbeiten tragen zu einer zunehmenden Aufmerksamkeit in der Öffentlichkeit bei. Die, zumeist von der Linie ausgehenden, Zeichnungen und Gemälde, weisen von jeher einen hohen Grad an Abstraktion auf. Vor allem die Porträts zeigen jene sensible und dennoch genaue Struktur, die von einer seltenen Originalität zeugt. Gerade die Herausarbeitung emotionaler Färbungen geschieht mittels unterschiedlichster Strichführung. Besonders augenfällig wird dies bei den Selbstporträts,



Erika John, Frau sitzend, nicht datiert. Öl auf Leinwand. (Foto: Kunstsammlung Jena)

die einen großen Teil ihres Œuvres ausmachen und nicht nur ein bloßes Abbild ergeben, sondern in erster Linie der Befragung der eigenen Person dienen. Manchmal geht Erika John so weit, dass sich die Züge der Gesichter aufzulösen beginnen, während die Linie zunehmend an Selbstständigkeit gewinnt.

Ähnlich verhält es sich bei den Landschaftszeichnungen, welche durch den oftmals feinen Strich zu flüchtigen Visionen werden, die kurz vor dem Auge auftauchen, nur um im nächsten Moment zu verschwinden. Auch hier geschieht eine Konzentration auf wenige, entscheidende Merkmale, die das von der Künstlerin als unwichtig Erachtete ausblendet. Ihre wenigen Landschaften in Öl hingegen sind atmosphärisch derart verdichtet, dass man meint, es entfalte sich darin ein direktes Abbild der Seele der Künstlerin.

Immer wieder ist es die Linie, auf die Erika John zurückkommt: Architekturähnliche Gebilde, die aus vertikalen und horizontalen treppenartigen Strukturen aufgebaut sind, Landschaften wie topografische Höhenzeichnungen oder Profilzeichnungen von Fantasiewesen mit menschlichen und tierischen Zügen. In diesen Arbeiten, die 1991 entstanden sind, zeigt sich nicht nur ein ungewöhnlich kräftiger Farbeinsatz, sondern auch ein unverstellter Humor, der von einem spielerisch freien Umgang mit den Formen und Farben zeugt – möglicherweise auch eine Reaktion auf aktuelles Zeitgeschehen und einer damit einhergehenden, aufkeimenden Hoffnung von persönlicher und künstlerischer Freiheit. Ein direktes Aufgreifen aktuellen zeitpolitischen Geschehens sind ihre Zeichnungen von Gekreuzigten oder Stürzenden, die 1989 entstehen und die sie mit fiebrig energischem Duktus auf das Blatt bringt.

Zeichnet sich ihr Werk vorwiegend durch einen bewusst sparsamen Einsatz an Farben aus, findet

sich 1996 ein Werk, in dem ein drastisch direktes Rot dominiert. Es ist das Jahr, in dem John einen Brief ihrer Mutter findet, der sie zutiefst erschüttert haben muss, dessen Inhalt jedoch nicht bekannt ist. Die darin enthaltenen Worte muss die Tochter als Verrat ihrer Mutter an ihr aufgenommen haben. Im selben Jahr verkündet sie das Ende ihres Künstler-



Erika John, Kopf, 1980, Bleistift, Pastell, 32 x 24 cm. (Foto: Kunstsammlung Jena)

daseins und unternimmt einen ersten Suizidversuch. In diesem Jahr entsteht eben jene ungewöhnlich explizite und ausdrucksstarke Arbeit: „unelegante Ausschlachtung eines abgedienten Verbrauchsgegenstandes“ in einer entschlossen energischen Linienführung, fern jeglicher Subtilität, die sonst ihre Arbeiten durchzieht. Dieses verstörend einprägsame Bild eines geschundenen und verstümmelten menschlichen Körpers ist nicht nur die Verbildlichung eines extremen Daseinszustandes, sondern darüber hinaus auch eine Zurschaustellung der eigenen Verfasstheit. So kehrt John in ihrem Werk immer wieder zur eigenen Person zurück, ob in ihren bildkünstlerischen Arbeiten, in unzähligen Tagebuchaufzeichnungen oder Fotografien. Gerade letztere sind eindrucksvolle Dokumente, die von der Suche nach dem Selbst zeugen. Bei aller Vielfalt behält sie doch stets eine unverwechselbare Handschrift, mit der sie eine eigenständige künstlerische Position darstellt, auch jenseits des biografischen Ballasts, den sie zu schultern hatte.

Für die Kunstsammlung Jena ist dieser Nachlass eine große Bereicherung, dokumentiert er doch ein Werk, dass in relativer Stille mitten in Jena entstand und in seiner Bedeutung über die Region hinausweist. Der Nachlass wird 2017 in einer Sonderausstellung der Öffentlichkeit vorgestellt. Für die Schenkung danken wir der Erbgemeinschaft Erika John.

Manuela Dix und Erik Stephan

... so ist es unmöglich, sich davor zu verwehren.

Geschichte und Zukunft der Sammlung seismologischer Messgeräte im Museum auf der Burg Ranis

Im Jahre 1757 veröffentlichte Johann Gottlob Lehmann (1719-1767) seine *Physicalische[n] Gedanken von denen Ursachen derer Erdbeben und deren Fortpflanzung unter der Erden [...]*. Darin liest man: „Da man die Wege, welche ein Erdbeben nehmen wird, aus Mangel einer genauen Erkenntniß des innern Erdbodens nicht voraus bestimmen kann, so ist es unmöglich, sich davor zu verwehren.“⁽¹⁾ Seit jeher verbreiten Erdbeben Angst und Schrecken, von diesen Naturgefahren geht immer auch ein aktuelles Risiko aus. Ihre zeitliche Unvorhersehbarkeit, die gravierenden, zerstörerischen Auswirkungen, ihre wissenschaftliche Unwägbarkeit ließen und lassen sie zu einem katastrophalen Phänomen werden. Das Mitteldeutsche Beben vom 6. März 1872 sensibilisierte auch die thüringische Bevölkerung für die Erdbebenthematik. Im Verlauf des Jahres 2013 hat die Bundesanstalt für Geowissenschaften und Rohstoffe (BGR) weltweit über 1.400 Beben registriert, die mittelstarke Auswirkungen wie ernste Schäden bei anfälligen Gebäuden hervorriefen.

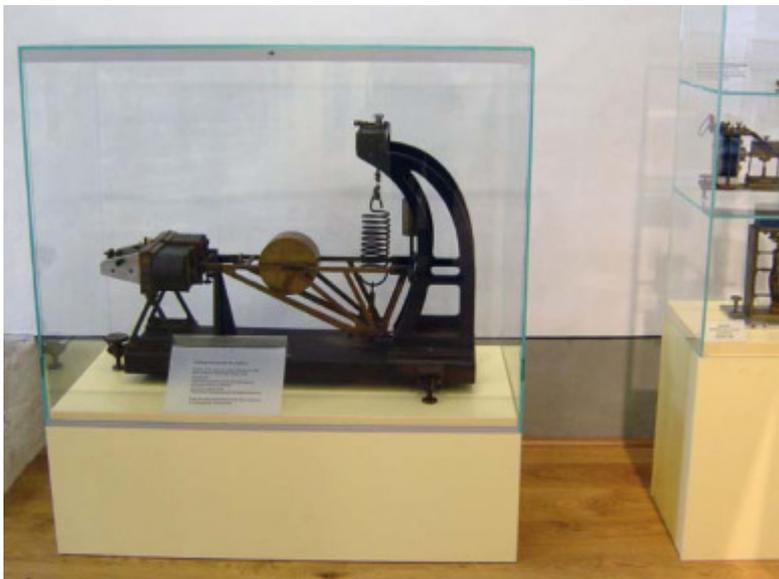
Seit über 100 Jahren untersucht ein hochpräzises globales Wissenschaftsnetzwerk Ursachen und Folgen von Erdbeben in Theorie und Praxis. In Thüringen sind es drei Institutionen, die benannt werden müssen, wenn von seismologischer oder Erdbebenforschung die Rede ist. Es handelt sich um den Lehrstuhl für Allgemeine und Angewandte Geophysik am Institut für Geowissenschaften der Friedrich-Schiller-Universität Jena, das assoziierte Geodynamische Observatorium in Moxa, das Thüringer Seismische Netz und die Sammlung seismographische Messgeräte



Die aus verschiedenen Entwicklungsepochen der Seismologie stammenden Instrumente sind in Glasvitruinen und freistehend in den Ausstellungsräumen arrangiert. (Foto: FSU Jena)

im Museum auf der Burg Ranis. Die seismologische Forschung im universitären Kontext begann in Jena 1899 mit der Etablierung einer entsprechenden erdbebenmessenden Station. 1964 wurde das Observatorium in Moxa eröffnet. Zwischen 1971 und 1973 wurde auf Initiative des langjährigen Museumsdirektors Klaus Schae und des wissenschaftlichen Abteilungsleiters am damaligen Zentralinstitut für Physik der Erde (ZIPE), Erhard Unterreitmeier, das Kabinett auf Schloss Ranis eingerichtet und für die interessierte Öffentlichkeit zugänglich gemacht.

Die aktuelle Aufmachung der Ausstellung, die sich in einem Raum im ersten Obergeschoss des Querflügels befindet, wurde ab 2005 von der Stiftung Thüringer Schlösser und Gärten in Kooperation mit der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur in Leipzig umgesetzt. Die Kabinettausstellung in ihrer derzeitigen Präsentationsform wurde von der Diplommuseologin Katja Etzold in enger Abstimmung mit dem Museumsverband Thüringen und den beteiligten Akteuren der Universität Jena realisiert. Die Exposition lädt unter dem Titel *Ferne Kunde bringt dir der schwankende Fels; deute die Zeichen* zum Verweilen, Betrachten und Nachdenken ein. Der Ausspruch geht auf den bekanntesten deutschen Seismologen, Emil Wiechert (1861-1928), zurück.



Vertikalseismograph Typ Galitzin, der auf den russischen Geophysiker Boris Borissowitsch Golizyn (1863-1916) zurückgeht. (Foto: FSU Jena)



Horizontalpendel vom Typ *Mainka*, entwickelt von dem Geophysiker Carl Mainka (1874-1944). (Foto: FSU Jena)

Die Sammlung präsentiert derzeit eine Auswahl von Seismoskopen, Seismometern und Seismographen aus verschiedenen Entwicklungsepochen des 20. Jahrhunderts, die entweder in Vitrinen untergebracht sind oder aufgrund ihrer Größe und Komplexität frei im Raum arrangiert wurden. Das Grundprinzip der immer komplexer werdenden Geräte ist es, dass durch eine federnd eingehängte Masse aufgrund ihrer Trägheit, Erschütterungen des Gerätes durch Bewegungen des Erdbodens registriert

werden können. Die in Ranis ausgestellten Geräte haben zwar für aktuelle Forschungsansprüche ausgedient, sind in ihrer historischen Gesamtheit aber als überregional wertvoller Bestand anzusehen. Eindringlich dokumentiert diese technische Ausstellung die Genese einer wissenschaftlichen Disziplin, die zudem auch die Regionalgeschichte Thüringens tiefgründig in den Blick nimmt. Dabei ist aufgrund der Bezeichnung der einzelnen Instrumente immer auch ein personeller Zusammenhang rekonstruierbar, da die Geräteentwickler anfangs auch Namensgeber waren. Entsprechende Texte erläutern die verschiedenen Objekte. Wandtafeln und zeitgenössische Schaubilder illustrieren und erklären weitere Details. Die Informationen sind derzeit nur in deutscher Sprache verfügbar. Auf den Einsatz multimedialer Präsentationsformen wurde bislang verzichtet, obwohl eine Vielzahl historischer und aktueller Abbildungen zur Verfügung stehen und diese mit einem überschaubaren Aufwand mit Begleittexten und biografischen Details, aber auch dem technischen, mythologischen, wissenschaftlichen und historischen Zusammenhang kombiniert werden können. Ein Großteil der Besucher der Ausstellung ist vom Fach, da der Lehrstuhl Allgemeine Geophysik der Universität Jena entsprechende Exkursionen anbietet. Auch im Rahmen von Tagungen werden nationale und internationale Teilnehmer auf die lokalen Bestände hingewiesen. Für die übrigen Besucher der Burganlage, die bis in das 12. Jahrhundert zurückreicht, bietet das Seismologische Kabinett einen exotischen Einblick in die vielfältige Thüringer Museumslandschaft.

Mit dem „Musée de Sismologie et Magnétisme Terrestre“ in Straßburg (Frankreich) sowie der „Wiechert’schen Erdbebenwarte“ in Göttingen sind noch zwei weitere museale Einrichtungen zu erwähnen, die aus einem direkten Forschungsbe-

zug heraus entstanden sind und sich heute auf die Präsentation von Aspekten der theoretischen und praktischen Disziplingenese, komplexer Personennetzwerke und einer materiellen Kultur des Wissens spezialisiert haben.⁽²⁾ Hier ist nun die seismologische Sammlung im Museum auf der Burg Ranis in eine direkte Traditionslinie zu setzen, die durch weitere Geräte und Archivbestände in Moxa sowie der Friedrich-Schiller-Universität Jena einen facettenreichen Zugriff auf die Geschichte der Erdbebenforschung seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert bietet. In einer einmaligen lokalen Konstellation kann die Entwicklung eines Wissenschaftszweiges nachgefasst werden, der essentielle Grundlagen für ein Verständnis der Dynamik und Entstehung der Erde bis in die heutige Zeit liefert.



Eine breite Palette an Objekten offenbart die Komplexität der seismologischen Forschung. (Foto: FSU Jena)

In seiner Doppeldeutigkeit weist das im Titel verarbeitete Zitat deshalb einerseits auf die kulturelle und wissenschaftliche Phänomenologie von Erdbeben hin und zielt andererseits darauf ab, das komplexe, materielle Gedächtnis der Erdbebenforschung in Thüringen auch für zukünftige wissenseifrige Besucher, Benutzer und Betrachter verfügbar zu machen. Im Rahmen eines studentischen Seminars des Studiengangs Wissenschaftsgeschichte mit dem Lehrstuhl für Allgemeine Geophysik am Institut für Geowissenschaften der FSU Jena wird dazu aktuell eine Bestandsaufnahme von Archivmaterialien und Geräten an den Standorten in Ranis-Moxa-Jena durchgeführt und für den virtuellen Nutzer verfügbar gemacht. Damit wird ein weiterer wichtiger Schritt getan, um auch

in Zukunft die Bedeutung der Erdbebenforschung in einem sammlungsbezogenen Kontext darstellen zu können. Weitere Initiativen müssen nun folgen, um eine Schließung des Museums auf der Burg Ranis, speziell mit seinem seismologischen Schwerpunkt, abzuwenden.

Andreas Christoph

Quellen:

- (1) Lehmann, Johann Gottlob: *Physicalische Gedancken von denen Ursachen derer Erdbeben und deren Fortpflanzung unter der Erden, größtentheils aus dem Baue des Erdbodens hergeleitet [...]*. Berlin 1757, S. 54.
- (2) Zugriff unter <http://musee-sismologie.unistra.fr> und <http://www.erdbebenwarte.de>

Wer sammelt alte Häuser?

35 Jahre Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden

Eine Hauptaufgabe der Museen ist es, das Kulturerbe zu bewahren. Dazu verfügen alle Museen über Sammlungen in unterschiedlicher Struktur und Größe. Häuser bzw. Gebäude „zu sammeln“ ist die spezifische Aufgabe von Freilichtmuseen. Historisch einmalige Häuser sollen so vor dem Abriss gerettet und für künftige Generationen als Zeugnisse vergangener Lebenswelten bewahrt werden.

Das Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden versteht sich als Freilichtmuseum für die Geschichte des ländlichen Thüringens. Begonnen hat alles 1979 im Dorf Hohenfelden, auf dem ehemaligen Pfarrhof. Die dort vorhandenen Gebäude wurden restauriert und durch verschiedene Umsetzungen ergänzt. 1986 konnten dann die ersten Besucher im Museum begrüßt werden. Mittlerweile gehören im Dorf Hohenfelden noch das Brauhaus, die Alte Schule und das Tagelöhnerhaus zum Museum.

Seit 1988 werden außerdem Gebäude aus verschiedenen Regionen Thüringens auf das Museumsgelände nördlich des Dorfes Hohenfelden umgesetzt. Dort stehen mittlerweile mehrere Bauernhöfe, eine Schmiede, eine Töpferei, ein Hirtenhaus, die älteste Bockwindmühle Thüringens, aber auch kleine Gebäude wie Taubentürme, Schweinekoben und Bienenhäuser.

Natürlich können nicht alle Gebäude, nicht einmal alle denkmalgeschützten Gebäude, die in Thüringen abgerissen werden, in das Museum umgesetzt werden. Deshalb gilt auch für diese „Sammlung“, wie für jede Sammlung in Museen, ein strenger Kriterienkatalog:

1. Es werden nur Gebäude umgesetzt, die an ihrem originalen Standort keine Zukunft haben.
2. Das neue Gebäude muss eine konzeptionelle Erweiterung des vorhandenen Bestandes bedeuten, d. h. das Gebäude zeigt architektonische Besonderheiten und/oder repräsentiert eine Region, eine soziale Schicht, eine geschichtliche Epoche, die noch nicht im Museum vorhanden ist. Standen lange Zeit vor allem Gebäude aus vorindustriellen Zeiten im Fokus der Freilichtmuseen, so werden mittlerweile auch Gebäude aus der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg umgesetzt.
3. Das Gebäude ist in einem Erhaltungszustand, der eine Umsetzung erlaubt, denn es geht immer um die Bewahrung der originalen Substanz, nicht um die Erstellung einer Kopie.



Blick auf das Museumsgelände. (Foto: Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden)



Wiederaufbau der hölzernen Stube. (Foto: Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden)



Das Umgebindehaus im Herbst 2013. (Foto: Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden)

Ein Gebäude umzusetzen ist in der Regel ein mehrjähriger Prozess. Zunächst erfolgt eine bauhistorische Untersuchung und Dokumentation. Dazu gehören ein verformungsgerechtes Aufmaß, eine Fotodokumentation und dendrochronologische und restauratorische Untersuchungen sowie die Befragung von Zeitzeugen. Danach kann die Umsetzung erfolgen. Das geschieht entweder, indem das Gebäude in einzelne Bauteile zerlegt wird oder als Großteil- bzw. Ganzteiltranslozierung.

Das „jüngste“ Sammlungsstück des Thüringer Freilichtmuseums ist das Umgebindehaus Groschupp aus Langenbuch bei Schleiz (Saale-Orla-Kreis). Als Umgebinde wird ein Stützgerüst vor einer hölzernen Stube bezeichnet. Die Umgebindebauweise war bis weit ins 19. Jahrhundert auch in Thüringen, vor allem östlich der Saale, weitverbreitet. Heute sind die meisten dieser Häuser leider abgerissen oder völlig umgebaut. Lediglich im Thüringer Holzland und in der Orlasenke findet sich noch ein größerer Bestand.

Das Umgebindehaus Groschupp wurde 1685 in einem kleinen Flusstal zwischen den Orten Langenbuch und Lössau errichtet. Es war das Wohnhaus zu einem Eisenhammer. Kleine Eisenhämmer fanden sich früher an vielen Flussläufen in Thüringen. Die meisten wurden im Zuge der Wirtschaftskrise um 1830 aufgegeben: Kriegsfolgen, Hungersnöte, aber auch die Industrialisierung nahmen diesen kleinen Handwerksbetrieben die Existenzgrundlage. Auch der Hammer in Langenbuch wurde 1833 abgerissen.

Das Umgebindehaus Groschupp hat eine Grundfläche von 12,80 x 8,5 m. Es ist ein Blockbau, d. h. alle Wände des Hauses sind aus behauenen Balken mit rechteckigem bis quadratischem Querschnitt gefügt. Eine Besonderheit stellen die Wände der Boh-

lenstube dar. Diese bestehen aus geschälten Halbstämmen, die an den Ecken miteinander verkämmt sind, wobei die glatten Innenseiten die Stubenwände bilden.

Das Haus ist in drei Zonen gegliedert. Der Eingang befindet sich in der mittleren Zone, vom dortigen Flurbereich werden die anderen Zonen des Hauses, einschließlich des Dachgeschosses, erschlossen. In der mittleren Zone steht auch die große aus Feldsteinen gemauerte schwarze Küche mit offener Feuerstelle und angebautem Backofen. Beeindruckend ist ihr Schlot mit einer Höhe von 9 m. Im nördlichen Bereich des Hauses befinden sich der Stall und eine kleine Kammer. Der südliche Bereich umfasst die Stube und die Stubenkammer. Im südlichen Dachbereich befindet sich eine weitere Kammer, während im nördlichen Bodenteil Heu und Stroh eingelagert wurden.

Der repräsentativste Raum des Hauses ist die Bohlenstube mit ihrer aufwendig gestalteten Decke. Diese wird von einem Mittelunterzug und Deckenbalken mit Schiffskehlenprofil getragen. Die Wände der Bohlenstube zeigen sich völlig schwarz. Dachte man lange Zeit, dass die Wände der hölzernen Stuben durch Rauch, Wasserdampf und Schmutz sozusagen „natürlich“ geschwärzt wurden, so ist heute bekannt, dass Stubenwände bewusst schwarz gestrichen wurden mit sogenannten Biesterlasuren. Diese Lasuren bestehen aus Lampenruß (=Biester) und Kasein. Der schwarze Anstrich sollte den Stubenwänden ein besonderes, edles Aussehen geben. Im Kontrast dazu stehen im Umgebindehaus die Einbauten in der Stube wie Wandbänke und Trockengestell, die oxsenblutrot gestrichen waren.

Ähnlich wie bei der Restaurierung beweglicher Sammlungstücke muss auch beim Wiederaufbau eines Hauses in einem Freilichtmuseum entschie-

den werden, welcher Abschnitt aus der Geschichte des Hauses gezeigt werden soll: Eventuell müssen spätere Umbauten zurückgenommen und nicht mehr vorhandene originale Bauteile oder immobile Einrichtungsgegenstände nachgefertigt werden. Das Umgebindehaus wird die Besucher in eine Zeitreise ins Jahr 1810 schicken. Deshalb wurden beim Wiederaufbau des Hauses Umbauten des späten 19. Jahrhunderts entfernt, wie z. B. die Wendeltreppe und die ursprüngliche Dachneigung wieder hergestellt.

Mit dem Umgebindehaus Groschupp wird das Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden auch neue Wege in der Vermittlung gehen: Erstmals sollen in diesem Haus „die Bewohner zu Wort“ kommen. Die Besucher können an verschiedenen Hörstationen den Geschichten der Groschuppschen Familienmitglieder lauschen: wie es sich zum Beginn des 19. Jahrhunderts auf dem Lande lebte, wie ein Hammerwerk funktionierte und was die Menschen



Die Stube im Haus kurz vor der Fertigstellung. (Foto: Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden)

im Haus bewegte. Sollte diese Art der Vermittlung bei den Besuchern auf positive Resonanz stoßen, ist geplant, Hörstationen auch für weitere Häuser des Museums zu entwickeln.

Die Sammlung des Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden umfasst aber nicht nur Gebäude. Zum Museum gehört eine volkskundliche Sammlung von rund 36.000 Sachzeugen. Diese wurden und werden vorrangig gesammelt, um später die Wohnhäuser, Nebengebäude und Werkstätten im Museum originalgetreu ausstatten zu können. Außerdem ver-

fügt das Museum über Spezialsammlungen zu bestimmten ländlichen Themen, z. B. zur Entwicklung der Landtechnik. Und es sammelt noch auf einem anderen Gebiet – da Freilichtmuseen stets eine ganzheitliche Darstellung anstreben hat das Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden auch eine kleine „Sammlung“ alter Obstsorten, deren Bäume auf dem Museumsgelände wachsen – eine Sammlung, die im wahrsten Wortsinne „Früchte trägt“.

Franziska Zschäck

Louise Seidler malte Bernhard August von Lindenau

Das im Lindenau-Museum Altenburg befindliche Bildnis Bernhard August von Lindenaus entstand wohl 1811 in Gotha (es ist nicht datiert). Der Naturwissenschaftler, Staatsmann und Kunstförderer war damals 32 Jahre alt. In ihren Erinnerungen schreibt die Malerin über ihn:

„Er war ein ebenso schöner, wie geistreicher Mann, dabei ein ausgezeichnete Kunstkenner. Begeistert und lebendig strömte der Fluss seiner Rede; großartig waren seine Anschauungen von dem Sternenhimmel, wie von der Menschheit. Doch stand ihm auch die Grazie im Umgang wie so leicht keinem Andern zu Gebote; er scherzte eben so anmuthig, als er gelehrt zu sprechen verstand.“ Genau diese Eigenschaften sind in Seidlers Lindenau-Bildnis erkennbar.

Die in Jena geborene Louise Seidler (1786-1866) zählt zu den wenigen Frauen im 19. Jahrhundert, die als freiberufliche Malerin tätig war. Nach Studien in Dresden und München verbrachte sie fünf Jahre in Rom und schloss sich den Nazarenern an. Seidler malte Bilder mit religiösen Motiven, kopierte und porträtierte. Als sie nach Weimar zurückkehrte, wurde sie Zeichenlehrerin der Prinzessinnen Marie und Auguste und durch Goethes Fürsprache erste Kustodin der Herzoglichen Gemäldegalerie, später auch Hofmalerin. Sehr bekannt wurden ihre im Alter verfassten Lebenserinnerungen. Louise Seidler hinterließ etwa 1.000 Werke, darunter viele Porträts ihrer Zeitgenossen.

Der von ihr porträtierte Lindenau, 1779 in Altenburg geboren, studierte in Leipzig Jura, Mathematik und Kameralistik (Finanzwirtschaft) und trat 1798 in den Dienst Herzog Ernsts II. von Sachsen-Gotha und

Altenburg. Zunächst arbeitete er unter Franz Xaver von Zach an der Gothaer Sternwarte, deren Leitung er nach dessen Weggang übernahm. In jenen Jahren



Louise Seidler (1786-1854), Bernhard August von Lindenau, 1811. (Foto: Lindenau-Museum Altenburg)

verkehrte er mit Goethe und dem Mathematiker Carl Friedrich Gauß, aber auch mit Alexander von Humboldt und anderen Naturwissenschaftlern.

Von 1827 bis 1843 ging Lindenau in den sächsischen Staatsdienst. Hier war er für die Kunstsammlungen und die Straf- und Versorgungsanstalten verantwortlich, übernahm später das Innenministerium und war an der neuen Verfassung, der ersten liberalen in Sachsen, beteiligt.

1843 ließ sich Lindenau pensionieren und kehrte in seine Heimatstadt zurück. Nach einer Italienreise 1843/44 widmete er sich bis zu seinem Tod seinen Kunstsammlungen. 1848 machte er sie der Öffentlichkeit zugänglich und eröffnete zugleich eine Kunst- und Gewerbeschule. Lindenau starb 1854 und vermachte seine Kunstschatze dem Herzogtum Sachsen-Altenburg als unveräußerliches Eigentum.

Den Standort für ein zu errichtendes Museumsgebäude suchte er selbst mit aus. Architekt war Julius Robert Enger, ein Schüler des mit Lindenau gut bekannten Gottfried Semper. 1876 eröffnet, ist das Lindenau-Museum das früheste dezidiert als Museum errichtete Gebäude in Thüringen.

Der einzigartige Zusammenklang von repräsentativem Neorenaissancebau und historischen wie neueren Sammlungen machen das Lindenau-Museum zu einem der im besten Sinne „eigenartigsten“ Museen Deutschlands. Wo sonst kann man auf über-schaubarem Raum Kunstwerke von Ägypten über Antike und Renaissance bis zur Gegenwart studieren und genießen?

Julia M. Nauhaus

Bunter „Schaukasten“ im Web:

Was sollten moderne Museumswebseiten leisten?

Eine eigene Webseite sollte für Museen inzwischen eine Selbstverständlichkeit sein, nicht zuletzt, weil viele potenzielle Besucher zuerst im Internet nach Öffnungszeiten, aktuellen Ausstellungen und Eintrittspreisen suchen, bevor sie sich tatsächlich auf den Weg machen. Doch was muss so eine Internetseite heutzutage können? Im Folgenden möchte ich, basierend auf meiner Arbeit mit Webdiensten für den Kulturbereich, notwendige Inhalte und interessante Neuerungen von modernen Museumswebseiten beschreiben.

1 Das Minimum

Das Mindeste, was eine Museumswebseite bereithalten sollte, sind Informationen zu Adresse, Kontakt, Öffnungszeiten, Eintrittspreisen sowie kurze Informationen zu Sonderausstellungen, Sammlung und Dauerausstellung. Rein rechtlich darf natürlich auch ein gut sichtbares Impressum nicht fehlen.

In Thüringen nutzen immer noch eine Reihe kleiner Museen solche statischen Webseiten, die oft nur aus einer Seite bestehen. Ein Nachteil solcher Homepages ist, dass sie bei viel Text schnell unübersichtlich werden und der Besucher viel scrollen muss, um die gewünschten Informationen zu finden.

Schlimmer trifft es all die Museen ohne eigene Entscheidungsfreiheit, die man – wie z. B. die Geraer Museen – nur unter der Seite der Stadt mit wenigen Basisinformationen findet. Hier sollten die Städte den Museen besser vertrauen und auf deren Kreativität bauen.

Das Wichtigste auf einen Blick

Auch bei umfangreicheren Homepages kann man einen Trend beobachten, die wichtigsten Informati-

The screenshot shows the homepage of the Residenzschloss Heidecksburg website. At the top, there is a navigation menu with links: Startseite, Das Schloss, Besucherinformation, Museumspädagogik, Ausstellungen & Museen, Veranstaltungen, Über uns. The main heading is 'Residenzschloss Heidecksburg' with the subtitle 'Das Barockschloss in Thüringen'. Below this is a large image of a miniature model of the castle. To the right, there is a search bar and a sidebar with contact information for the Thüringer Landesmuseum Heidecksburg, including the address 'Schlossbezirk 1, 07407 Rudolstadt' and a link to 'Anfahrt'. Below the contact info are the opening hours: 'April–Oktober: 10–18 Uhr' and 'November–März: 10–17 Uhr', with a note 'Montag geschlossen (außer an Feiertagen)' and a link to 'Besucherinformation'. The main content area is divided into several sections: 'Rundgänge' with a photo of a person and text 'Rund um die Heidecksburg: Ansichten und Einsichten vom Residenzschloss'; 'Objekt des Monats' featuring a portrait of a woman and text 'Besonderes: Neues und interessante Objekte aus den Sammlungen'; 'Weitere Museen' listing 'Friedrich-Fröbel-Museum Bad Blankenburg', 'Agathe-Niese-Parkstraße', 'Käseraal Schwarzbürg', 'Schillerhaus Rudolstadt', and 'Thüringer Bauernhaus Rudolstadt'; 'Museumspädagogik' with a photo of children and text 'Unsere Museen erleben: Angebote für Kindergarten, Schule und Familien'; 'Rococo en miniature' with a photo of a miniature and text 'Attraktion: Barockes Hofleben in bezaubernder Phantasiewelt'; and 'Museumprojekt' with a photo of a museum interior and text 'Zeughaus Schwarzbürg: Die Website des Museumsprojektes 2017'. At the bottom right, there are social media links for Facebook and a section titled 'Wussten Sie schon ...?' with the text 'Geschichten und Hinterwissen über Heidecksburg, Fürstentum und Barock'. The footer features 'Barockfest Heidecksburg' with a link to 'Kurzinformation'.

Auf der Startseite des Residenzschlosses Heidecksburg findet der Besucher Öffnungszeiten, Adresse, soziale Medien sowie bilderreiche Anreißer zu weiterführenden Themen wie Ausstellung, Museumspädagogik und Veranstaltungen. (Screenshot: Marlene Hofmann)

onen gleich auf der Startseite, gerne in magazinartigem Charakter, unterzubringen. Der Online-Leser von heute hat es eilig, steht vielleicht mit dem Smartphone an der Bushaltestelle und möchte mit möglichst wenigen Klicks zur Information gelangen. Das bedeutet, es sollte nicht nur auf reine Willkommenseiten aus den Anfängen des Internets verzich-

tet werden, sondern auch auf informationsarme Startseiten. Gut umgesetzt in Thüringen wurde das beispielsweise vom Thüringer Landesmuseum Heidecksburg (siehe Abbildung), dem Naturkundemuseum Erfurt und dem Museum Burg Posterstein, um nur drei Beispiele zu nennen.

Nicht nur Informationsquelle: Die Aufgaben einer Website

Moderne Webseiten erfüllen aber noch ganz andere Funktionen als nur die klassischen wichtigsten Informationen zur Verfügung zu stellen. Dazu notierte Marion Junker vom Freilichtmuseum am Kiekeberg (bei Hamburg) schon 2009 in einer Präsentation, dass „zunehmend Spiel und Beteiligung“ sowie „Besuchergewinnung und -bindung“ und Angebote wie „Online-Museumsläden“ und „Visualisierung für Raumvermietung“ eine Rolle spielten. Junker empfiehlt, man solle die „Vorteile gegenüber klassischen Printmedien nutzen“. Die immer noch empfehlenswerte Präsentation steht zum Download auf der Seite des Deutschen Museumsbunds: http://www.museumsbund.de/de/fachgruppen_arbeitskreise/presse_und_oeffentlichkeitsarbeit_ak/materialien/.

Auf meine Nachfrage auf Twitter („Was sollten Museumswebsites können?“) erhielt ich unter anderem die Antwort, dass es schön sei, wenn auf Museumswebseiten und in sozialen Netzwerken aktuelle Ausstellungen transparent begleitet würden – eine Praxis, die bisher allenfalls aktiv bloggende Museen betreiben. Das Beispiel deutet aber an, dass Internetnutzer auch im Kulturbereich verstärkt nach Interaktion, Transparenz und Teilhabe verlangen. Das lässt sich gut realisieren, wenn man eine Blogfunktion und soziale Netzwerke in seine Onlinearbeit einplant.

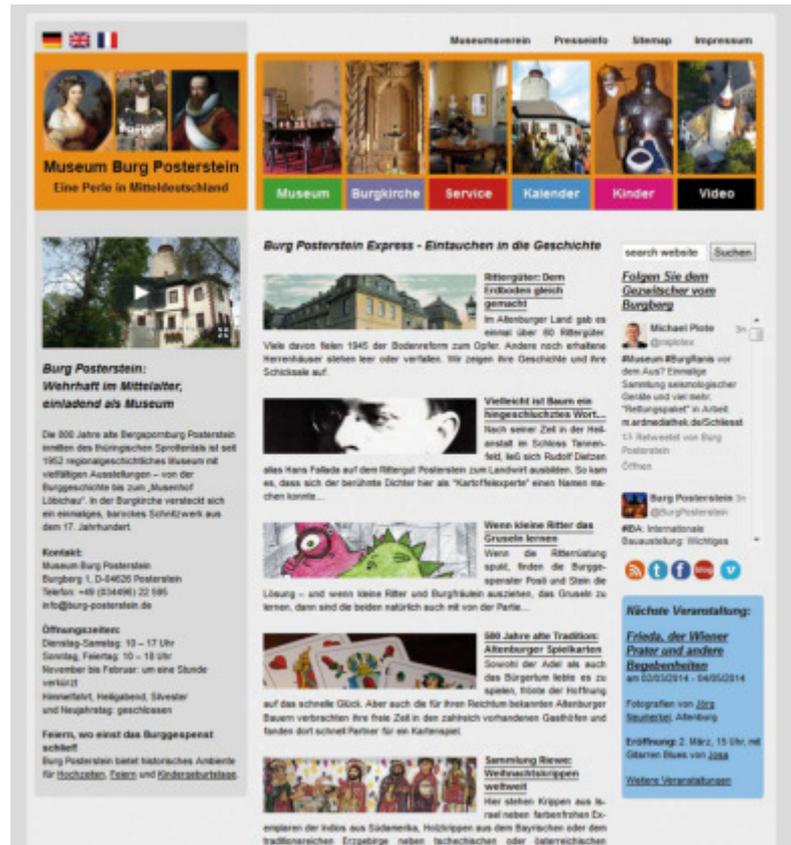


Ausschnitt aus meinem Twitter-Gespräch über Museumswebsites mit dem norddeutschen Archivar und Historiker Tristan Schwennsen. (Screenshot: Marlene Hofmann)

2 Das umfangreiche Portal

Viele Museen nutzen ihre Internetseite bereits jetzt, um weiterführende, auch fachliche Informationen zu präsentieren. Dies kann man als eine Art Verlagerung der Vermittlungsaufgabe und der Bildungsfunktion von Museen ins Internet verstehen. Gleichzeitig bietet es eine Chance, die Forschungsarbeit der Museumsmitarbeiter auf eine weitere Art zu würdigen, indem Inhalte (z. B. aus Sonderausstellungen) ein dauerhafter Platz im Web zugesprochen wird. Thematisch besonders interessierte Menschen, die höchstwahrscheinlich über eine Suchmaschine zur Seite des Museums finden, werden gezielt angesprochen und neugierig gemacht. Besonders effektiv lässt sich das durch die Integration eines eigenen Museumsblogs umsetzen, über den beispielsweise regelmäßig interessante Details aus Forschung und Archiven veröffentlicht werden. Interessierte Bürger und Fachleute erhalten transparente Einblicke in die laufende Arbeit und die Möglichkeit, per Kommentar oder lockeren Dialog in sozialen Netzwerken, mit dem Museumspersonal ins Gespräch zu kommen. Nutzt das Museum soziale Medien wie Twitter und Facebook für die aktive Weiterverbreitung dieser eigenen Inhalte, lässt sich der Effekt der Erschließung neuer Zielgruppen noch verstärken. Umgekehrt ergibt sich der Vorteil, dass Suchmaschinen Webseiten, auf denen regelmäßig neue Inhalte (wie Blogposts) erscheinen, im Ranking höher listen.

Neben dem Museum Burg Posterstein, das auf seiner neuen Website Blogposts, Videos, jede Menge Bilder und soziale Medien eingebunden hat, folgt beispielsweise auch die Website der Leuchtenburg einem ähnlichen Konzept. Weitere Thüringer Museen, die einen Blog betreiben, sind mir übrigens nicht bekannt.



Das Museum Burg Posterstein entschied sich mit seiner neuen Website inhaltlich noch stärker als zuvor in die Tiefe zu gehen. Durch Blog und soziale Medien werden Artikel über vergangene Forschungsprojekte und Sonderausstellungen nach Jahren noch gelesen und fördern gleichzeitig den Verkauf museumseigener Publikationen. (Screenshot: Marlene Hofmann)

Eine Frage des Stils

Die Leser im Internet schauen – genau wie Zeitungsleser – zuerst auf Bilder, Bildunterschriften und Überschriften. Moderne Internetseiten sind keine

Ein Blog ist als eine Art Online-Tagebuch stilistisch nicht an strenge Vorschriften gebunden. An einen Blogpost werden nicht die gleichen Anforderungen gestellt wie an einen wissenschaftlichen Aufsatz oder eine offizielle Pressemitteilung. Der Stil kann locker, die Inhalte müssen aber natürlich trotzdem korrekt sein. In mehr oder weniger regelmäßigen Abständen sollten neue Blogbeiträge erscheinen. Thematisch können sich Blogposts beispielsweise mit aktuellen Veranstaltungen und Ausstellungen, Prachtstücken aus der Sammlung, Ergebnissen aus der Forschung und dem musealen Alltag beschäftigen. Als Betreiber eines Blogs sollte man Interesse daran haben, mit seinen Lesern auch aktiv ins Gespräch zu kommen.

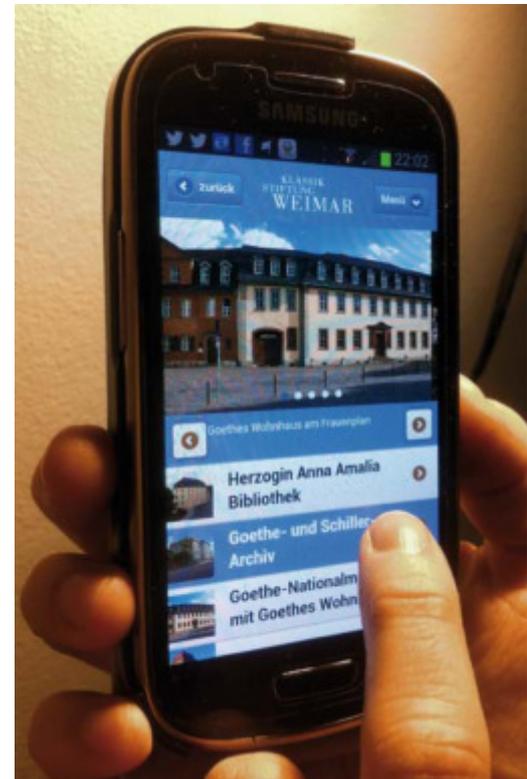
Zum Weiterlesen: „Bloggende Museen & Archive“ im Blog Creative WWW der Autorin des Artikels: <http://www.marlenehofmann.de/blog/2014/01/28/bloggende-museen-archive-warum-bloggen-keine-zeitverschwendung-sein-muss/> – Eine schöne, gut gepflegte Liste über bloggende Museen gibt es auf der Webseite der Münchner Kulturrenthusiastin Tanja Praske: <http://www.tanjapraske.de/museumsblogroll/>.

Textwüsten mit dem Charakter eines wissenschaftlichen Aufsatzes, sondern verfasst in einer leicht verständlichen Sprache und aufgelockert durch Bilder, Videos und Zwischenüberschriften. Es ist wichtig, dass die Homepage auch auf Smartphones gut lesbar ist, denn die kleinen Alleskönner für unterwegs sind unaufhaltsam weiter auf dem Vormarsch und haben für viele Menschen im Alltag bereits den herkömmlichen Computer ersetzt.

Gleichzeitig sollte das möglichst übersichtliche Design einer Museumswebsite mit dem Layout von Broschüren und Publikationen Hand in Hand gehen, um einen Wiedererkennungseffekt zu schaffen. Auf allen vom Museum herausgegebenen Flyern, Plakaten und Pressemitteilungen sollte auch – z. B. per

QR-Code – auf die Webpräsenz verwiesen werden. Kurzum, die Homepage sollte als vollwertiger Baustein in der musealen Öffentlichkeitsarbeit gesehen werden.

Marlene Hofmann



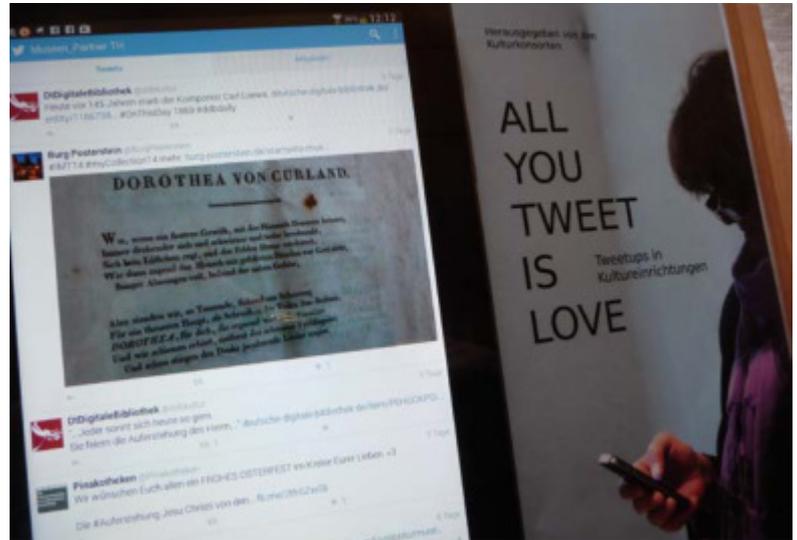
Die Website der Klassik Stiftung Weimar bietet als eine von wenigen in Thüringen auch eine gut leserliche Version für Smartphones. (Foto: Marlene Hofmann).

Im Rausch im Museum zwitschern Rezension „All you tweet is love“

Tweetup. Schon wieder so ein neomodischer Begriff, der auch in Museen und anderen Kultureinrichtungen auftaucht. Und mit ihm Menschen, Besucher, ein Publikum, die mit ihren Smartphones und Tablets aus vermeintlich heiligen Hallen twittern. Also zwitschern, berichten und Fotos senden über das, was sie gerade sehen, hören und empfinden. Darüber informieren die Twitterer ihr Publikum im digitalen und realen Raum.

Das liest sich ziemlich kompliziert. Das ist es auch für jene, die mit den neuen Medien nichts oder wenig anzufangen wissen. Der Tweetup verbindet Menschen im realen Raum, zum Beispiel im Museum, und im digitalen Raum, externe Follower oder User, die im Internet die Informationen aufnehmen, kommentieren und Fragen stellen. Bis zu 140 Zeichen Text und Fotos können mit dem Kurznachrichtendienst Twitter und über das Internet in die digitale Welt gesendet werden. Klaus Hofmann und Marlene Hofmann haben über den Tweetup „Digitaler Musenhof“ zum Internationalen Museumstag 2013 in den Thüringer Museumsheften 2/2013 berichtet.

Jetzt liegt ein gedrucktes Heft vor, das über „Tweetups in Kultureinrichtungen“ eine Bestandsaufnahme wagt, Erfahrungen vermittelt und Praxisbeispiele vorstellt. Dieser Überblick macht deutlich, dass mit Tweetups eine neue Vermittlungsform existiert, die jenseits der klassischen Medien und Kommunikationskanäle Öffentlichkeit schafft, Aufmerksamkeit generiert und den unmittelbaren Austausch zwischen Institutionen, zum Beispiel dem Museum, und Personen, dem Publikum, ermöglicht.



Komplexe Sache unter komplexen Bedingungen – twittern im Museum. (Foto: mip)

Einer der Autoren, Christian Gries, beschreibt Tweetups als „inszenierte Kommunikation“ mit einer eigenen Dramaturgie, er schreibt von wesentlichen und überflüssigen Tweets. Das komplexe Agieren der Twitterer bezeichnet er als „einen vorsichtigen Rauschzustand“. Da ist etwas dran. Wer selbstkritisch seine Internetaktivitäten reflektiert, weiß um die Gefahren, sich wie „im Rausch“ im digitalen Raum zu verlaufen.

Tweetups zu produzieren erfordert komplexe Fähigkeiten unter komplexen Bedingungen. Dabei gehen die Autoren des Hefts von einer exklusiven oder zumindest besonderen und einmaligen Situation aus, in der sich die Twitterer befinden. Zum Beispiel

eine Kuratorenführung im Museum vor Eröffnung einer Ausstellung oder einer Direktorenführung, bei der exklusive Informationen vermittelt werden. Der Museumsexperte redet, erklärt, informiert, zeigt, macht aufmerksam. Die kleine Gruppe von Besuchern füttert zeitgleich ihre Smartphones und Tablets mit Kurztönen, fotografiert und sendet Texte und Bilder aus dem Museum in die digitale Welt.

Halt. Geht das so einfach? Natürlich nicht. Der komplexe Vorgang, auch Multitasking genannt, ist das eine. Schon die geteilte Aufmerksamkeit gegenüber dem durch die Ausstellung führenden Museumsexperten kann diesen irritieren und einen direkten Austausch vor Ort verhindern oder erschweren. Wir haben es hier mit einer Kommunikationssituation zu tun, die zum Beispiel an professionelle Journalisten, die live berichten, höchste Anforderungen stellt. Bei allem Respekt, aber „normale“ Besucher sind hier überfordert. Es sei denn, dass die Inhalte und die Dramaturgie der Tweetups, die Berichterstattung, zu vernachlässigen sind. Frei nach dem Motto, das Medium ist die Message.

Der Dialog im Museum, zwischen den Besuchern und mit dem Museumsexperten, tritt zurück. Das Zwitschern im digitalen Raum dominiert und schafft ein größeres Publikum, nämlich die externen Besucher im Netz, die das Twittern in Echtzeit verfolgen. Eine mögliche und auch tatsächlich absurde Situation entsteht dann, wenn die Besucher vor Ort, im Museum, sich via Kurznachrichtendienst Twitter über das Gesehene, Gehörte, Erlebte austauschen und nicht miteinander reden.

Schließlich existieren reale räumliche, technische und bürokratische Bedingungen im Museum, die Tweetups erschweren bzw. unmöglich machen. Freier W-LAN-Zugang im Museum ist in der Regel nicht gegeben, mobiler Webzugang nicht überall möglich. Fo-

tografieren im Museum ist oft nicht gestattet, weil das Urheberrecht, Leihgeber oder konservatorische Bedingungen das verbieten. Da lässt sich leicht fordern, wie im Heft geschehen, das Urheberrecht möge geändert werden. Urheber sehen das naturgemäß anders.

Meine kritischen Anmerkungen ändern nichts an meiner positiven Grundeinstellung zu modernen Medien, insbesondere zu sozialen Medien, die neue Kommunikationsräume eröffnen, die Menschen, nicht nur in Museen, unmittelbar ansprechen und einbeziehen. Wie im richtigen Leben wird es immer eine Balance geben müssen zwischen tradierten und modernen Kommunikationsformen.

Um auf die realen Verhältnisse in Thüringer Museen zu reflektieren: Manche verfügen noch nicht einmal über eigene Internetseiten oder sie können nicht direkt auf sie zugreifen, um selbst Informationen zu verbreiten. Eigenes Fachpersonal für die dringend notwendige Presse- und Öffentlichkeitsarbeit ist in Museen die Ausnahme. An Social-Media-Manager, wie es sie in großen Unternehmen mittlerweile gibt, ist im Kulturbereich gegenwärtig nicht zu denken. Kompetenz einzukaufen, wie zum Beispiel die Kulturkonsorten München, die das Heft herausgegeben haben, scheitert oft an der Finanzierung.

Trotzdem. „All you tweet is love“ ist eine notwendige, liebenswürdige und lesenswerte Bestandsaufnahme, wie moderne Medien Einzug in unser reales Leben halten. Museen und ihre Mitarbeiter müssen auch in der digitalen Welt präsent sein, um Besucher in ihre Häuser zu locken.

Michael Plote

All you tweet is love. Tweetups in Kultureinrichtungen. Herausgegeben von den Kulturkonsorten – Netzwerk für Kunst, Kultur, Wissenschaft und Kommunikation im digitalen Raum. 68 Seiten, 11punkt Verlag Bonn 2013. Preis 9,99 Euro.

Der freie Zugang zu Sammlungen und Daten in Museen Rezension „Open Access für Museen“



Seit Jahren ist „Open Access“, der freie (und erwünscht auch: kostenfreie) Zugang zu wissenschaftlichem Datenmaterial, ein vehement verfochtener Standpunkt: Je stärker die Nutzungseinschränkungen für solche Unterlagen sind, desto begrenzter wird die Wirkung dieser Daten, desto langsamer wird der Erkenntnisfortschritt sein. Diese Forderung scheint sich auf die Zugänglichkeit von Forschungsdaten und die Veröffentlichung von Forschungsergebnissen zu beziehen; man mag auch an überbeuerte Abonnementpreise wissenschaftlicher Zeitschriften oder kostenintensive Datenbank-Lizenzen denken. Aber Museen?

Die „Berliner Erklärung“ von 2003, unter Federführung der Max-Planck-Gesellschaft zustande gekommen, nimmt als „Weiterentwicklung des Open-Access-Paradigmas“ auch die „Verwalter des kulturellen Erbes“ ins Visier, regt an, deren „Ressourcen“ über das Internet allen Interessierten verfügbar zu machen. Verlautbarungen aus dem Museumswesen zu diesem Themenfeld beschäftigten sich in den letzten Jahren zumeist mit Finanzierungsfragen – nicht nur hinsichtlich der Probleme, solche Internetaangebote herbeizuführen, sondern auch in Bezug auf die Frage, wie entsprechend nachgefragte Museen noch nennenswerte Einnahmen erwirtschaften können, wenn sie ihre Fotodokumentationen kostenfrei im Internet bereitstellen. Berechtigte Fragen, allerdings stellen die wegfallenden Einnahmen für die Mehrzahl der Museen (mangels Nachfrage) kein ernsthaftes Problem dar.

Diese Diskussionen haben den juristischen Aspekt von Open Access etwas in den Hintergrund

gedrängt, obschon diese Fragen jedes Museum betreffen, das Abbildungen von Musealien veröffentlicht. An diesem Punkt bietet das vorliegende Buch wesentliche Informationen und anschauliche Fallstudien an. Grundlage der Veröffentlichung ist eine 2006 abgeschlossene Diplomarbeit im Studiengang Museologie an der Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig (HTWK), die auch mit dem Förderpreis des HTWK-Fördervereins ausgezeichnet wurde. Für die Buchveröffentlichung wurde der Text grundlegend überarbeitet, die zwischenzeitlich erschienene Literatur eingearbeitet. Mit diesen Aktualisierungen liegt sie nun passend zum zehnjährigen Jubiläum der Berliner Erklärung gedruckt vor.

Vier Schritte führen bündig zum Ziel: Zunächst müssen verwandte Begriffe (Open Source, Open Content, Open Data) und der Begriff Open Access selbst geklärt werden, da es um Forderungen aus der Wissenschaftspraxis geht, die auf Tagungen vorgetragen, aber auch in Blogs und dergleichen verstreut publiziert werden. Ein zweiter Schritt stellt die einschlägigen Rechtsnormen aus dem Urheber- und Eigentumsrecht vor, leitet daraus einen Überblick der verschiedenen, potenziell Rechte innehabenden Personen ab (Urheberinnen und Urheber der abgebildeten Gegenstände oder deren Rechtsnachfolger, Rechte wahrnehmende Verwertungsgesellschaften oder Bildagenturen, Urheberinnen und Urheber der Abbildungen oder deren Rechtsnachfolger, Eigentümerinnen und Eigentümer von Leihgaben; Kurzverweis auf evtl. bestehende Rechte an der eingesetzten Software). Die Forderungen und juristischen Rahmenbedingungen spiegeln sich

als dritter Schritt in persönlichen Einschätzungen einiger Fachleute, die typisierend für relevante Positionen ausgewählt wurden (je ein Museumswissenschaftler aus einem Geschichts- und Kunstmuseum, je eine Vertretung einer wissenschaftlichen Bilddatenbank, eines Projekts zur Veröffentlichung von Museumsdokumentationsdaten und der Wertungsgesellschaft Bild-Kunst).

In der Übersicht einleuchtend, dennoch im Einzelfall eine Herausforderung – deswegen schließt dieses Buch ausführliche Diskussionen von zwei Fallbeispielen an, die die Anwendung der Rechtsgrundlagen und die Relevanz der verschiedenen Rechtspositionen deutlich herausarbeiten. Diese Fallanalysen machen mit rund dreißig Prozent den Hauptteil des Buchs aus: Ganz auf der Linie juristischer Kasuistik, wird zuerst das konstruierte Fallbeispiel in wenigen Zeilen geschildert, werden anhand dessen die einschlägigen Rechtspositionen aufgezeigt; die Fallanalyse handelt anschließend jeden Aspekt einzeln ab, benennt und interpretiert die betreffende Rechtsnorm, diskutiert die Anwen-

dung im Fallbeispiel, zieht ein Zwischenergebnis daraus, schreitet zum nächsten Aspekt, schließt mit einer zusammenfassenden Einschätzung des komplexen Fallbeispiels.

Insbesondere juristisch ungeschulte Leserinnen und Leser können so auf eine anschauliche „Besichtigungsreise“ entlang der verschiedenen Rechtsnormen, insbesondere des Urheberrechts, gehen. Das Fazit klingt unschlagbar einfach: „Die Umsetzung von Open Access ist für Museen aus rechtlicher Sicht immer dann unproblematisch, wenn alle Rechtspositionen beachtet und sämtliche Nutzungsrechte geklärt wurden.“ Nach der Lektüre ist allen Interessierten klar, dass bis zu diesem Punkt in jedem Museum, für jede Musealgie allerhand zu klären ist.

Markus Walz

Hahn, Christina: Open Access für Museen. Rechtsfragen zur freien Verfügbarkeit von Sammlungen; hrsg. von Markus Walz. Berlin: BibSpider, 2013. 104 Seiten, 26,00 Euro.

Das Museum als Ort kultureller Bildung

Rezension „Museen aus der Perspektive von Jugendlichen“



Kulturelle Bildung zählt aktuell zu den Schlüsselbegriffen im deutschen Kulturbereich, Schlüssel für Projektgestaltung, zu Fördergeldern, zur Gestaltung von Politikfeldern – der „BKM-Preis Kulturelle Bildung“ des Bundes oder die Aufnahme des Begriffs in den Koalitionsvertrag der Großen Koalition 2013 machen das anschaulich. Mit zunehmender Verwendung verliert sich aber einerseits die Konturschärfe des Begriffs, andererseits die Orientierung an der grundlegenden Aufgabe, Beiträge zu ganzheitlichem Lernen und zur Persönlichkeitsentwicklung, insbesondere der nachwachsenden Generationen, zu leisten. Wer sich wie, womit, wozu bilden mag, bleibt oft ungeklärt.

Hier liegen die Position und die Stärke der vorliegenden Publikation. Sie erscheint als Band 2 der neuen Schriftenreihe „Vogtensien“, die den Ertrag des Arnold-Vogt-Preises für Museumspädagogik allen Interessierten zugänglich machen will; die Autorin hatte 2007 an der Philosophischen Fakultät III der Humboldt-Universität zu Berlin diese Studie als Magisterarbeit eingereicht und erhielt dafür im selben Jahr den Arnold-Vogt-Preis. Für die Buchveröffentlichung wurde die Magisterarbeit etwas gestrafft und grundlegend überarbeitet.

Diese empirische Untersuchung konzentriert sich auf ein einzelnes museumspädagogisches Projekt, das 2005-2006 im Deutschen Historischen Museum Berlin zwei migrationshistorische Wechselausstellungen zum Anlass für eine Pilotstudie nahm: Die bislang im Museumspublikum unterrepräsentierten Jugendlichen aus Realschulklassen

sollten gezielt angesprochen werden; Oberziel war nicht die Vertiefung historischen Schulwissens, sondern kulturelle Bildung im Sinn von subjektzentrierter, partizipativer Kompetenzentwicklung, verknüpft mit dem Anliegen, Interesse für Museumsbesuche zu verstärken.

Zentrale Methode dieser qualitativen Studie ist die Gruppendiskussion mit methodisch aus den betreffenden Schulklassen ausgewählten Kleingruppen, um Vorgaben seitens der Forscherin in den Hintergrund zu schieben und den Jugendlichen Raum zu geben, selbst Akzente zu setzen, Relevantes und Irrelevantes zu markieren. Der Leitfaden gibt nur Betrachtungsrichtungen vor (Lieblingsthemen bei den im Museum verteilten Gruppenarbeiten, Wohlfühlfaktor des Museums, neue Erkenntnisse über andere Gruppenmitglieder, Einschätzung der Verwandtschaft von Museum und Schule, Neigung zum Wiederholungsbesuch).

Es ist klar, dass diese Themenfelder der Gruppendiskussionen die Kerninteressen der museumspädagogischen Arbeit spiegeln: Welche Interessen bringen die Jugendlichen mit, womit werden sie erfüllt? Korrespondieren die Vermittlungsziele mit den Wünschen der Schülerinnen und Schüler? Wie schätzen die jungen Menschen das Kooperationsverhältnis von Schule und Museum ein? Besonderheit ist, dass nicht primär Antworten hierauf gesucht werden, sondern die Analyse zunächst die Sichtweise und die Bedürfnisse der Jugendlichen verstehen will und deswegen keine Patentlösungen für institutionelle Selbsterhaltungsprobleme liefert, sondern den Jugendlichen das Wort lässt und deren

Perspektive beibehält, auch mit einer hinreichenden Menge unbearbeiteter Originalzitate.

Trotzdem entzieht sich diese Studie nicht den Auskunftsinteressen von Museumsfachleuten, insbesondere aus der museumspädagogischen Praxis. Anstelle einer bündigen Zusammenfassung stellt das abschließende „Fazit“ die Untersuchungsergebnisse in verschiedene Betrachtungsrahmen: Stärken und Verbesserungsmöglichkeiten des Fallbeispiels, (bedienbare) Bedürfnisstrukturen der Jugendlichen, die Potenziale des Museums als Ort kultureller Bildung, das Verhältnis zwischen Schule und Museum.

Ganz aufseiten einer wichtigen, aber von vielen Museen schwer erreichbaren Publikumsgruppe (Jugendliche, keine Bildungselite), detailreich und möglichst nahe am Ausgangsmaterial analysiert, abschließend aber bündig auf die museumspäda-

gogische Selbstverortung bezogen: Mit scheinbarer Leichtigkeit versetzt diese Untersuchung Berge, die oftmals der museumspädagogischen Programmentwicklung im Weg liegen und eröffnet so Ausblicke und Einblicke, die man insbesondere jenen wünscht, die allzu gern ein anderes Modewort, Partizipation, im Munde führen, ohne zu wissen, was diejenigen, die partizipieren sollen, in den Museumsangeboten sehen wollen und für sich entdecken können.

Markus Walz

Wunderlich, Dagmar: Museen aus der Perspektive von Jugendlichen. Evaluation eines Realschulprojekts im Kontext kultureller Bildung; hrsg. von Markus Walz. Berlin: BibSpider, 2013. 104 Seiten, 24,00 Euro.

Fragen im Landtagswahljahr:

Volontäre, Museumspädagogen, Restaurierungen

Die im Kulturrat Thüringen e. V. zusammengeschlossenen kulturellen Fachverbände haben den im Thüringer Landtag vertretenen politischen Parteien im Wahljahr 2014 Fragen zur Kulturpolitik gestellt. Auf diese „Wahlprüfsteine“ haben alle fünf Parteien reagiert und im März 2014 geantwortet.

Der Vorstand des Museumsverbandes Thüringen e. V. hatte sich auf drei fachspezifische Fragen verständigt, die grundsätzlich die Arbeit der Museen in Thüringen berühren: wissenschaftlicher Nachwuchs, museumspädagogische Bildung und der Restaurierungstau vor allem in den kleineren und mittleren Museen.

Im Folgenden dokumentieren wir, rechtzeitig vor den Wahlen zum Thüringer Landtag am 14. September 2014, die Antworten der Parteien auf die Fragen des Museumsverbandes. Alle Antworten auf alle Fragen von allen kulturellen Fachverbänden sind auf der Internetseite des Kulturrates Thüringen zum Nachlesen und Herunterladen veröffentlicht.

Der Kulturrat Thüringen plant nach öffentlichen Diskussionsveranstaltungen im Mai und Juni 2014 weitere öffentliche Foren mit Spitzenpolitikern aus Thüringen unmittelbar vor der Landtagswahl. Die genauen Termine und Orte werden aktuell auf der Internetseite des Kulturrates Thüringen und über



Kulturpolitiker und Experten im Gespräch am 7. Mai 2014 in Gera über die „Wahlprüfsteine“ des Kulturrates Thüringen. (Foto: mip)

die elektronischen Info-Plattformen des Museumsverbandes veröffentlicht. (mip)

Erste Frage: Landesprogramm für Volontäre?

Der wissenschaftliche Nachwuchs in den Thüringer Museen ist durch die Altersstruktur der Führungskräfte und die Nichtnachbesetzung wissenschaftlichen Personals in den kommenden Jahren stark gefährdet.

Wie setzt sich Ihre Partei für die Lösung dieser Problems – z. B. durch die Auflage eines Landesprogramms für Volontäre – ein?

Die Antworten

CDU

Die Thüringer Union bekennt sich zur Förderung des wissenschaftlichen Nachwuchses in den Museen des Freistaats. Ein wünschenswertes Programm für Volontäre muss allerdings vor dem Hintergrund der Haushaltslage gesehen werden. Deswegen ist eine mögliche Finanzierung aus dem Europäischen Sozialfonds (ESF) zu prüfen.

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Wir fordern seit langem ein Volontariatsprogramm im Bereich der Museen und haben dies auch in der parlamentarischen Arbeit mehrfach eingefordert und in den Haushaltsverhandlungen deutlich gemacht. Wir haben große Sorgen, dass die zunehmende Personalnot in den Museen und die zusätzlich schwierige finanzielle Situation vieler Kommunen dazu führen, dass die Museen mehr und mehr an den Rand ihrer Arbeitsfähigkeit gedrängt werden. Daher unterstützen wir die Forderung nach einem

Landesprogramm für Volontärinnen und Volontäre. Zudem wollen wir mit den Hochschulen und Museen enge Kooperationen auf den Weg bringen und den Übergang von der universitären Ausbildung zur musealen Tätigkeit verbessern.

FDP

Das Problem der Nichtnachbesetzung soll umgehend behoben werden. Die FDP Thüringen wird sich nach ihren Möglichkeiten dafür einsetzen.

DIE LINKE

Mit großer Sorge haben wir beobachtet, dass der Personalbestand in den Thüringer Museen in den letzten Jahren zunehmend ausdünnert. Mit viel Leidenschaft und Engagement haben die Museumsangestellten die Lage bisher gemeistert, aber viele sind an der Grenze des Leistbaren angekommen. Deshalb gilt zunächst allen unser Dank, die sich in den Museen für Wahrung, Erklärung und Entwicklung von Kultur einsetzen. Wir wollen mit einem Kulturfördergesetz die Grundlage für eine nachhaltige strukturelle Förderung der Thüringer Museen schaffen, damit in diesem Kulturbereich eine durchdachte Personalentwicklung stattfinden kann. Wie dies konkret in der effektivsten Form passieren kann, soll in enger Abstimmung mit den Verantwortlichen vor Ort entschieden werden. In jedem Fall ist ein Ausbau der Stellen für Museumspädagogen notwendig. Daher stehen wir auch einem Landesprogramm für Volontärinnen und Volontäre sehr positiv und offen gegenüber.

SPD

Das von der SPD geführte Kulturministerium hat bereits im Kulturkonzept das klare Ziel benannt, mit Hilfe von europäischen Sozialfondsmitteln in

der neuen Förderperiode ein solches Volontariatsprogramm zur Stärkung des Nachwuchses sowie der Qualität und der Fachkompetenz in der Museumsarbeit aufzulegen. Daran halten wir fest.

Zweite Frage: Museumspädagogische Bildungsvermittlung fördern?

Museen sind in Thüringen der größte außerschulische Bildungsanbieter. Trotzdem sind viele Museen durch das Fehlen von Museumspädagogen nicht ausreichend in der Lage, ihrem Vermittlungsauftrag nachzukommen. Im Kulturkonzept des Freistaates ist dieses Problem nicht thematisiert.

Wie wird sich Ihre Partei zu einem Landesprogramm zur Förderung der museumspädagogischen Bildungsvermittlung stellen?

Die Antworten

CDU

Museumspädagogen sind ein unverzichtbarer Bestandteil der Bildungsvermittlung. Bei der Überarbeitung des Kulturkonzeptes ist dieser Berufszweig in den Blick zu nehmen. Die Mittel für ein neues Landesprogramm sind in der momentanen Haushaltssituation schwierig darstellbar und würden zu Lasten anderer kultureller Förderungen gehen. Abhilfe kann der flexible Einsatz von Museumspädagogen über den Museumsverband mit Hilfe von Projektmanagern bringen.

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Wir wollen kulturelle Teilhabe für alle gewährleisten, insbesondere für Kinder und Jugendliche aus soge-



Ferienangebot für Kinder und ihre Eltern im Naturhistorischen Museum Schloss Bertholdsburg in Schleusingen. Einen Museumspädagogen gibt es nicht mehr. (Foto: mip)

nannten „bildungsfernen“ Schichten. Hierfür gilt es, die Zugangsbarrieren zu kultureller Bildung kontinuierlich abzubauen, so wie es auch die Enquetekommission des Bundestages „Kultur in Deutschland“ empfohlen hat.

Museumspädagoginnen und -pädagogen kommt in dieser Hinsicht eine große Bedeutung zu. Zwar kann freier Eintritt für Kinder und Jugendliche oder ein eintrittsfreier Wochentag dazu beitragen, Schwellenängste zu reduzieren und die Position der Museen als Bildungseinrichtungen weiter zu stärken. Spezielle Vermittlungsangebote erstellen, um Gruppen aus eher museumsfernen gesellschaftlichen Schichten aktiv anzusprechen, können jedoch nur gut ausgebildete Museumspädagoginnen und



Blick in die Restaurierungswerkstatt der Staatlichen Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz.
(Foto: Staatliche Bücher- und Kupferstichsammlung Greiz, Christian Freund)

-pädagogen. Den Ansatz eines Landesprogrammes zur Förderung museumspädagogischer Bildungsvermittlung unterstützen wir. Damit können wichtige Öffentlichkeitsarbeit, Veranstaltungen und Aktionen finanziert und die Attraktivität des Museumsbesuches für Kinder, Jugendliche und Familien erhöht werden. Ein solches Landesprogramm könnte auch zu einer besseren Vernetzung und Zusammenarbeit der Museen beitragen.

FDP

Grundsätzlich wird sich die FDP der Frage der Museumspädagogik annehmen, sieht die Lösung aber eher in einer Vernetzung mit lokalen Anbietern.

DIE LINKE

Museumspädagogen helfen, an Kultur heranzuführen und die spannenden Geschichten, die sich beispielsweise hinter einem Bild verbergen können, verständlich zu machen. Damit wird aber nicht nur

Bildung angeboten und im nichtschulischen Umfeld gefördert. Kinder und Jugendliche, die gerne ins Museum gehen, weil ihnen dort Themen altersgerecht vermittelt werden, gehen sicher auch als Erwachsene eher ins Museum, als Menschen, die nie mit einer Ausstellung in Berührung gekommen sind. Insofern sind Museumspädagogen auch eine Art der Zukunftssicherung für die Thüringer Museen. Die vermehrte Einstellung von Museumspädagogen muss Teil eines Personalentwicklungskonzepts sein. Die Grundlage dafür wollen wir mit einem Kulturfördergesetz legen, um dann gemeinsam mit den Akteuren einen konkreten Weg zu finden, wie wir die Zahl der Museumspädagogen erhöhen können.

SPD

Die SPD wird sich dafür einsetzen, dass in den institutionell geförderten Einrichtungen kulturelle Vermittlungsarbeit fachlich abgesichert wird. Dazu sollen Zielvereinbarungen mit den Trägern getroffen werden. Durch geeignete Fort- und Weiterbildung, die auch in der Zusammenarbeit mit dem Thüringer Lehrerfortbildungsinstitut, dem Schulbereich, dem Thüringer Museumsverband sowie der Erwachsenenbildung aber auch den kommunalen Partnern entwickelt werden, soll die museumspädagogische Vermittlungsarbeit besser abgesichert werden.

Dritte Frage: Restaurierungsstau in den Museen beseitigen?

Die Thüringer Museen und ihre Sammlungen haben einen enormen Restaurierungsbedarf.

Wie wird sich Ihre Partei für die Beseitigung des Restaurierungsstaus vor allem auch in mittleren und kleineren Museen einsetzen?

Die Antworten

CDU

Die CDU Thüringen weiß um den Restaurierungsbedarf in den Museen Thüringens. Das kulturelle Erbe muss auch an dieser Stelle gesichert werden. In der kommenden Legislatur ist daher die Einführung eines einschlägigen auf mehrere Jahre angelegten Sonderprogramms zu prüfen.

BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN

Die Mittel, die den Museen derzeit zur Bestandserhaltung und Restaurierung zur Verfügung stehen reichen bei weitem nicht aus. Wir sehen daher auch hier Bund, Länder und Kommunen in der Pflicht deutlich nachzusteuern. Einem möglichen Sonderprogramm werden wir uns daher nicht verschließen. Auch der Bund und die Bundeskulturstiftung sind hierbei gefordert.

FDP

Nach den Vorgaben und Möglichkeiten wird die FDP Thüringen sich des Problems des Restaurierungsstaus, vor allem in den kleinen und mittleren Museen, annehmen, um lokale Identitäten zu stärken. Analog zur Prioritätenliste des Bundesverkehrswege-

plans schlägt die FDP die Ausarbeitung einer Thüringer Prioritätenliste vor, um vernünftige Aussagen zur Dringlichkeit der Restaurierung treffen zu können.

DIE LINKE

Hinsichtlich der Restaurierung von Museen soll die Auflage eines landesweiten Sanierungsprogramms geprüft werden. In der Frage der Schwerpunktsetzung dieses Programms sehen wir den Museumsverband als unseren ersten Ansprechpartner.

SPD

Die SPD hat in Regierungsverantwortung erreicht, dass die Mittel für die Museen seit 2009 um 23 Prozent gesteigert werden konnten. Damit konnte auch ein erster Beitrag zur Restaurierung geleistet werden. Auf Basis einer konkreten Bedarfsermittlung des Restaurierungsbedarfs in den Thüringer Museen und eines Gesamtkonzeptes soll ein mehrjähriges Sonderprogramm im kommenden Landeshaushalten veranschlagt werden.

Mehr Informationen:

- www.kulturrat-thueringen.de
- www.museumsverband-thueringen.de
- www.facebook.com/museumsverband.thueringen

Ehre wem Ehre gebührt

Zum 60. Geburtstag von Günter Schuchardt

Wie soll man ein jahrzehntelanges Wirken und Schaffen in wenige Worte fassen? Der Sechzigste ist wahrhaft eine hervorragende Gelegenheit, die Zeit Revue passieren zu lassen, einen Blick zurückzuwerfen, aber auch nach vorn zu schauen. Vieles gäbe es zu sagen über Günter Schuchardt anlässlich seines Geburtstages. Ich möchte mich auf Dinge und Erlebnisse konzentrieren, die mich mit Günter Schuchardt verbinden. Ein paar Anmerkungen aus privater Sicht mögen erlaubt sein.

Was verbindet uns beide? Da ist natürlich die Leidenschaft für die Geschichte, die Kunst und insbesondere für Museen, welche die Bewahrer unseres materiellen Erbes sind, und die es in der heutigen Zeit nicht immer einfach haben, ihre Rolle in der Gesellschaft zu finden und zu verteidigen.



Vorstandsbesuch im Carlfriedrich-Claus-Archiv der Kunstsammlungen Chemnitz. Günter Schuchardt im Gespräch mit Generaldirektorin Ingrid Mössinger und Veronika Jung (rechts). (Foto: mip)

Wir haben beide unsere Jugendjahre ähnlich verbracht, Studium in Leipzig und in den Semesterferien als Burgführer auf der Wartburg gearbeitet, was einen tiefen Eindruck beiderseits hinterlassen hat. Günter Schuchardt konnte ab 1987 als wissenschaftlicher Mitarbeiter in der Wartburg-Stiftung arbeiten und leitet jetzt seit fast 20 Jahren die Geschicke der Wartburg-Stiftung.

Seit den Zeiten als Burgführerin bin ich immer wieder auf der Wartburg gewesen, ob nun dienstlich oder privat, und immer noch ist es ein erhabenes Gefühl, wenn man durch das große Tor tritt, und es ist auch ein beruhigendes Gefühl, wenn man weiß, wer im Zimmer oberhalb der Zugbrücke die Geschicke der Burg leitet.

Die Wege von Günter Schuchardt und mir kreuzten sich allerdings weder in Leipzig noch auf der Wartburg zu Studienzeiten. Erst viel später lernten wir uns kennen, als Günter Schuchardt Präsident des Thüringer Museumsverbandes wurde und ich bei der gleichen Gelegenheit zum Mitglied des Vorstandes gewählt wurde. Damals hätte ich mir nie träumen lassen, einmal die Würdigung zu seinem 60. Geburtstag schreiben zu dürfen.

Im Vorstand des Museumsverbandes arbeiten wir nun seit über 10 Jahren zusammen. In dieser Zeit habe ich Günter Schuchardt als einen Menschen kennengelernt, der ohne Allüren, auch wenn er den beeindruckenden Titel des Burghauptmannes der Wartburg trägt, in leiser aber bestimmter Art immer wieder die Interessen der Thüringer Museen vertritt. Dabei wird er nicht müde, auf die großen Herausforderungen aufmerksam zu machen, vor denen die

Museen im Allgemeinen stehen, auf deren finanzielle und personelle Nöte.

Wichtig sind ihm aber vor allen die Chancen, die ein modernes Museum bietet: als Bildungseinrichtung, als Erholungs- und Entspannungsort, im touristischen Bereich, aber auch als identitätsstiftender Ort für die Bürger in Thüringen. Museen existieren nicht zum Selbstzweck, sie erfüllen wichtige Aufgaben für die gesamte Gesellschaft und sind ein unverzichtbarer Bestandteil der Kultur.

Den Thüringer Museen Gehör zu verschaffen bei den Museumsträgern, den Kommunen, den Landkreisen und dem Freistaat, dafür setzt sich Günter Schuchardt mit außerordentlicher Präsenz ein. Das wird wahrgenommen im Freistaat. Seine Verdienste in der Thüringer Museumslandschaft sind groß, denn es ist nicht gerade ein bequemer Job, ständig zu mahnen und auf Missstände aufmerksam zu machen.

„Aber dafür sind wir ja da, das ist unsere Aufgabe“, sagte er erst kürzlich in einem Gespräch zu mir. Die Aufgaben des Museumsverbandes und seines Vorstandes bestehen nicht im Schönreden, sondern darin, mitzuhelfen, die Vielfältigkeit und Einzigartigkeit der hiesigen musealen Landschaft zu erhalten und zu entwickeln. Museen müssen in die Lage versetzt werden, die ihnen anvertraute „Schätze“ auch für die Nachwelt zu erhalten und ihren von der Gesellschaft gestellten Aufgaben gerecht zu werden.

Vor diesem Hintergrund nimmt es auch kein Wunder, dass sich Günter Schuchardt zu seinem Geburtstag statt Geschenken Spenden erbittet, die der Restaurierung der vermutlich ältesten Thüringer Skulptur des heiligen Georgs aus dem späten 14. Jahrhundert dienen soll. Diese soll nach der Restaurierung in die Dauerausstellung der Wartburg integriert werden.

Was wünschen wir Günter Schuchardt zu seinem Geburtstag?

Weiterhin Leidenschaft für den Beruf, sowohl auf der Wartburg als auch als Mahner im Dienste der Thüringer Museumslandschaft; ebenso Zeit und Mühe das zu tun, was neben all dem Engagement für Entspannung und Erholung sorgt, beispielsweise bei einem guten Glas Rotwein (auch das verbindet uns) ein Buch von Fontane lesen oder ein gutes Essen in Südtirol genießen. Das alles natürlich bei bester Gesundheit.

Alles Gute Günter Schuchardt.

Veronika Jung



Volles Engagement für die Museen in Thüringen. Günter Schuchardt leitet eine Vorstandssitzung im Naturhistorischen Museum Schloss Bertholdsburg in Schleusingen. (Foto: mip)



Volle Stelle bei halbem Gehalt?

Problemorientierte Diskussionen beim dritten Treffen der Volontäre an mitteldeutschen Museen

Organisiert von der Arbeitsgemeinschaft der wissenschaftlichen Volontäre in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt (AG Volontariat ThüSanSa), gab das dritte Treffen der AG einen Einblick in die praktischen Erfahrungen der Volontärinnen und Volontäre an verschiedenen Museen. Die AG Volontariat ThüSanSa bemüht sich um das Erkennen und Lösen von Problemen, die während der Tätigkeit in den Museen auftreten. In der Diskussionsrunde ließ sich erkennen, dass es zahlreiche ungelöste Fragen bezüglich der Organisation, der Arbeitsbedingungen, der Bezahlung und des Ausbildungscharakters eines Volontariats gibt.

Die Organisation und damit die Schaffung einer Plattform für Volontäre stoßen derzeit noch auf Widerstand. Vor allem, was die Vernetzung der Beschäftigten mit Institutionen wie dem Sächsischen Museumsbund und dem Museumsverband Sachsen-Anhalt angeht. Die Zusammenarbeit mit der Sächsischen Landesstelle für Museumswesen und dem Museumsverband Thüringen e. V. ist dagegen auf einem guten Weg und zeichnet sich durch einen regen Kontakt aus. Eine zentrale Anlaufstelle für Volontäre, ausgenommen die AG Volontariat ThüSanSa, wurde vonseiten der Länder noch nicht geschaffen. Es ist daher für die Beschäftigten schwer, sich in Problemfragen Gehör zu verschaffen. Auch die Limitierung auf 24 Monate bringt eine permanente Fluktuation der Mitglieder in der AG mit sich. Dies könnte auf mittlere und lange Sicht einen klaren Weg vermissen lassen.

Um diesem Umstand vorzubeugen, soll ein Alumninetzwerk (auf Initiative der AG) sowie eine

Online-Plattform (auf Initiative des Sächsischen Museumsbundes) für Volontäre aufgebaut werden. Auch entstehen in den Bundesländern durch das Engagement der Beschäftigten Organisationen, die sich untereinander austauschen und Erfahrungen weitergeben. Ein reger Kontakt besteht mit der AK VIB Volontäre in Bayern.

Entgegen der „Empfehlung zur Vergütung von wissenschaftlichen Volontärinnen und Volontären in Museen“ des Deutschen Museumsbundes und ICOM, die eine Vergütung von ½ TVöD 13 vorsieht (Mai 2007), erhalten die meisten der Volontäre Mitteldeutschlands weniger Gehalt bei einer Arbeitszeit von 40 Stunden in der Woche und meist noch darüber hinaus. Das derzeitige Fehlen von gewerkschaftlichen Rechten für Volontäre verhindert zudem eine faire und einheitliche Vergütung.

Unklar ist jedoch auch, welcher Rechtsstatus den Volontären zugewiesen ist. In den einzelnen Verträgen reicht diese Definition von Beamtenanwärter bis zum wissenschaftlichen Mitarbeiter. Dieser Mangel an Einheitlichkeit stellt die Beschäftigten im Rahmen ihrer Tätigkeit in den Museen immer wieder vor Probleme (Dienstreisen, Bildungsurlaub, Krankheit usw.).

Viele Fragen betreffen zudem die Arbeitsbedingungen und den Ausbildungscharakter des Volontariats. Die anwesenden Volontäre bemängelten insbesondere die Finanzierung und die fehlende Zeit für Weiterbildungen. Da kleinere Museen den Ausbildungscharakter eines Volontariats nicht immer leisten können, soll dies durch externe Veranstaltungen geschehen. Die Finanzierung dieser

Weiterbildungen muss zum Teil vollständig von den Volontären getragen werden. In einigen Fällen werden 50 Prozent der Kosten von den Arbeitgebern übernommen. Ein Bildungsurlaub ist nur auf Kulanz der Häuser möglich und kann daher für viele Beschäftigte nicht wahrgenommen werden. Nach den Erfahrungen der Anwesenden erfüllen die meisten Häuser nicht die Inhalte des „Leitfadens für das wissenschaftliche Volontariat am Museum“ des Deutschen Museumsbundes und ICOM (2007).

Die Organisation der Volontärinnen und Volontäre für Weiterbildungsveranstaltungen ist in Mitteldeutschland noch im Aufbau. Es besteht aber bereits eine Kooperation mit der Volontärsakademie Bayern, die fünf Volontären der AG Volontariat ThüSanSa die Möglichkeit gibt, an den Veranstaltungen teilzunehmen. Hier liegt die Organisation in den Händen der Landesstelle Bayern und bei den bayrischen Volontären. Diese Form bringt nach Erfahrungen der AG gute Ergebnisse.

Eine Alternative kann auch in der Selbstorganisation von Veranstaltungen in den Händen der Volontäre gesehen werden. Das Beispiel Berlin, wo sich die Beschäftigten selbst um Veranstaltungen bemühen, zeigt ebenfalls eine positive Entwicklung. Allerdings werden in Berlin weniger Volontäre beschäftigt als in Mitteldeutschland. Hier ist auch auf kleineren Raum eine bessere Organisation möglich.

Es zeigt sich, dass das Problem der Weiterbildungen in Mitteldeutschland zurzeit über andere Bundesländer gelöst oder unter großem finanziellem Aufwand der Volontärinnen und Volontäre in Thüringen, Sachsen und Sachsen-Anhalt getragen werden muss (zum Beispiel Fortbildungszentrum Meißen Siebeneichen). Hier können die Museumsverbände und die Landstellen Mitteldeutschlands die Volontäre mit Veranstaltungen unterstützen.

Fortbildungen sollten dennoch nicht die Ausbildung an den Museen ersetzen, sondern diese unterstützen. Nach den Berichten der Anwesenden werden viele als „Lückenfüller“ beschäftigt. Durch den Mangel an Mitarbeitern im mittleren Alter käme es zu einer Überalterung in den Museen. Die interne Besetzung oder die vollständige Streichung von Stellen führe zur Ausbeutung der Volontäre als Arbeitskraft in den Bereichen, wo Mitarbeiter fehlen, was in der Diskussionsrunde der AG sehr deutlich gemacht wurde. Hier entsteht der Trend einer vollen Stelle bei halbem Gehalt. Der Ausbildungscharakter geht dadurch verloren. Auch der Umstand, dass sich die Museen in Mitteldeutschland bis jetzt nicht zur Initiative Vorbildliches Volontariat des AK Volontariat (Deutscher Museumsbund) bekannt haben, sorgt für Willkür an den Häusern. Durch die eingefahrene Hierarchie in den Museen haben Volontäre kaum die Möglichkeit der Mitsprache oder der Beschwerde. Der Mangel an öffentlichen Geldern im Bereich Kultur und die Streichung von Stellen an den Museen lassen eine Festanstellung der Volontäre nach zwei Jahren Volontariat nicht zu, was zu großen Unsicherheiten bei den Anwesenden führt.

Die AG Volontariat ThüSanSa wird sich auch in Zukunft vor große Probleme gestellt sehen. Als Ergebnis dieses Treffens wurde eine Verbindung zwischen den Universitäten und den Museen über die Volontäre forciert sowie der Aufbau eines Netzwerkes für Mitteldeutschland. Auch wird man sich bemühen einen engen Kontakt zu den Museumsverbänden und den Landesstellen aufzubauen und zu pflegen.

Stephan Tröbs unter Mitarbeit von Sarah Weiselowski

Blog der AG unter:

<http://agvolontariatthuesansa.wordpress.com>



Autoren

- Christoph, Dr. Andreas
Friedrich-Schiller-Universität Jena, Institut für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik, Ernst-Haeckel-Haus
- Dittrich, Dr. Janny
wissenschaftliche Mitarbeiterin Schlossmuseum Arnstadt, Vorstandsmitglied im Museumsverband Thüringen e. V.
- Dix, Manuela
Kunstsammlung Jena, Städtische Museen Jena
- Hänel, Dr. Karl-Heinz
Pensionär, Ehrenmitglied des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Hofmann, Marlene, M. A.
Freie Journalistin und Webexpertein, Kopenhagen, www.marlenehofmann.de
- Junge, Veronika
Leiterin Metallhandwerksmuseum Steinbach-Hallenberg, Zweite Vizepräsidentin des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Kastner, Sandra, M. A.
Leiterin Museum Bayerisches Vogtland, Hof, 2010 bis 2012 Leiterin Museum Geißlerhaus und Museum Neuhaus am Rennweg
- Nauhaus, Dr. Julia M.
Direktorin Lindenau-Museum Altenburg
- Plote, Dr. Michael
Journalist, Pressesprecher des Museumsverbandes Thüringen e. V. Erfurt
- Schwarz, Manuel
Wissenschaftlicher Volontär Klassik Stiftung Weimar
- Sommer, Georg
Präparator Naturhistorisches Museum Schloss Bertholdsburg Schleusingen
- Staemmler, Prof. Thomas
Fachhochschule Erfurt, Fakultät Bauingenieurwesen und Konservierung/Restaurierung, Fachrichtung Konservierung und Restaurierung
- Stephan, Erik
Kurator Kunstsammlung Jena, Städtische Museen Jena, Vorstandsmitglied im Museumsverband Thüringen e. V.
- Tröbs, Stephan
Projektgruppe Digitalisierung des Museumsverbandes Thüringen e. V.

- Unbehaun, Dr. Lutz
Direktor Thüringer Landesmuseum Heidecksburg
Rudolstadt, Erster Vizepräsident des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Walz, Prof. Dr. Dr. Markus
Professor für Theoretische und Historische Museologie, Studiengang Museologie; Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig
- Weinert, Renate
ehemalige Museumsleiterin Regionalmuseum
Bad Frankenhausen
- Weiselowski, Sarah
Praktikantin in der Geschäftsstelle des Museumsverbandes Thüringen e. V.
- Wiegand, Winfried
Direktor Meininger Museen, Vorstandsmitglied im
Museumsverband Thüringen e. V.
- Winkel, Susann
Freie Journalistin, Meiningen
- Zschäck, Franziska, Dipl-Eth.
Leiterin Thüringer Freilichtmuseum Hohenfelden



Impressum

Herausgeber:

Museumsverband Thüringen e. V.

V.i.S.d.P.:

Günter Schuchardt

Redaktion:

Dr. Janny Dittrich (verantwortlich), Dr. Andrea Geldmacher, Holger Nowak, Dr. Michael Plote, Katja Rettig

Redaktionsschluss:

28. April 2014

Anschrift:

Museumsverband Thüringen e. V.
Redaktion Thüringer Museumshefte
Brühler Straße 37 | 99084 Erfurt
Telefon: +49 361 5513865
E-Mail: info@museumsverband-thueringen.de
Internet: www.museumsverband-thueringen.de

Gestaltung:

2C Media Werbeagentur GmbH & Co. KG
Schleusingen

Die Thüringer Museumshefte erscheinen 2014 zweimal, im Juli und im Dezember. Sie werden an die Museen in Thüringen, an deren Träger, Freunde und Partner abgegeben. Die Schutzgebühr beträgt 2,50 Euro.

Herausgeber und Redaktion übernehmen keine Forderungen, die aus Rechten Dritter zu einzelnen Beiträgen entstehen. Für unverlangt eingesandte Texte, Fotos und Materialien wird keine Haftung übernommen.

Die Thüringer Museumshefte und alle in ihnen enthaltenen Beiträge, Fotos und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechts ist ohne Zustimmung der Autoren bzw. der Redaktion unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung in elektronische Systeme.

© Museumsverband Thüringen e. V., bei den Autoren, Museen und Fotografen 2014. Falls nicht anders vermerkt, liegen die Nutzungsrechte an den Fotos bei den Museen.

Klamme Finger – klare Gedanken

Ausstellungseröffnung an einem sehr kalten Frühlingstag

Erwartungsfroh harret die Weimarer Welt
vorn Neuen Museum in luftigem Zelt,
dass über sie komme trotz lausiger Kälte
der Geist des großen van de Velde.

Es tritt vor die Menge, wie jeder ihn kennt,
mit launigem Charme – der Präsident.

Alsdann erscheint Herr Thomas W.
mit Geist und einem Hauch von Schmäh.

Von nun an geht es seinen Gang.
Zwei Reden noch, doch dann Gesang,
von jungen Damen, welche ohnehin
in jedem Falle ein Gewinn.

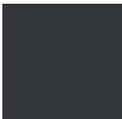
Ihr Singen stimmt wie ihr Design
so recht auf van de Velde ein.

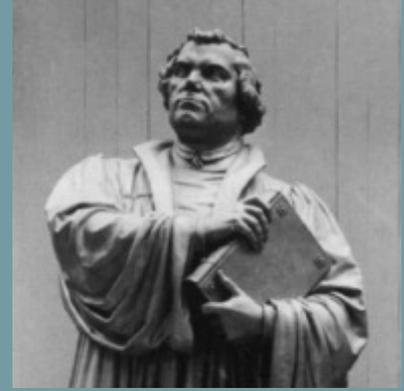
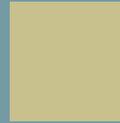
So öffnen Herz und Haupt sich seinem Geist,
dieweil der Rest des Corpus sanft vereist.

Haushaltsaufstellung

Wo immer auch die Säge klemmt
erhebt sich klagendes Geschrei.
Bei allen ist zu kurz das Hemd,
wer vorne zieht steht hinten frei.

Alternativ bleibt immerhin:
Man kann am Hemd auch hinten ziehn.
Zwar ändert das die Lage nicht,
denn man hat vorne freie Sicht,
doch bleibt trotz Dürftigkeit der Kleidung
als Trost die Freiheit der Entscheidung.





Kontakt

Museumsverband Thüringen e. V.
Brühler Straße 37 · 99084 Erfurt

Telefon (0361) 551 38 65
Telefax (0361) 551 38 79

info@museumsverband-thueringen.de
www.museumsverband-thueringen.de
www.facebook.com/museumsverband.thueringen

